



**Universität
Zürich** ^{UZH}

Geographisches Institut

Wohnen als Infrastruktur der Sorge: Unbezahlte und emotionale Sorgearbeit von Frauen in der Zürcher Wohnkrise

GEO 511 Master's Thesis

Author: Moé Rosalie Ritsch, 19-702-232

Supervised by: Prof. Dr. Hanna Hilbrandt

Faculty representative: Prof. Dr. Hanna Hilbrandt

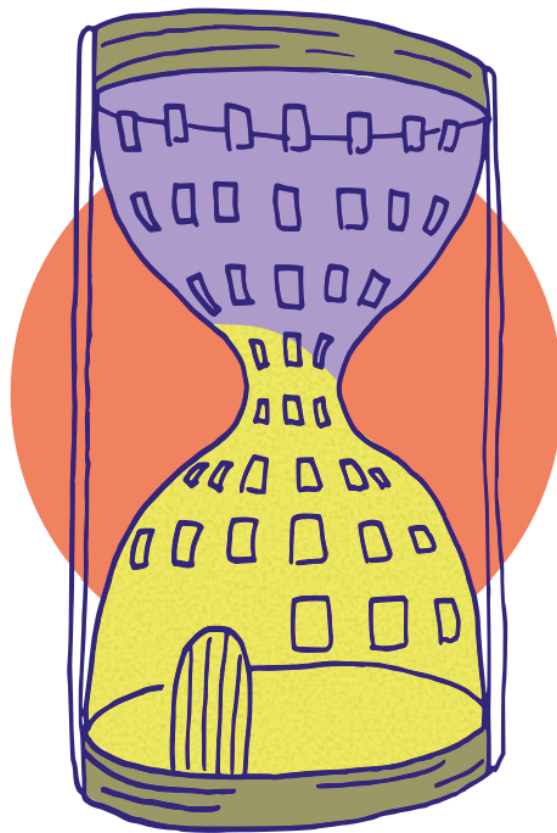
30.09.2025



Universität
Zürich ^{UZH}

Wohnen als Infrastruktur der Sorge:

Unbezahlte und emotionale Sorgearbeit von Frauen in der Zürcher Wohnkrise



GEO 511 Masterarbeit

Autorin: Moé Rosalie Ritsch, 19-702-232

Betreut durch: Prof. Dr. Hanna Hilbrandt

Fakultätsmitglied: Prof. Dr. Hanna Hilbrandt

30. September 2025

Geographisches Institut, Universität Zürich

Quelleangabe Titelblatt:

Timon Dufner (2024), Logo – Stadt auf Zeit, Geographisches Institut Universität Zürich.

Kurzfassung

Diese Masterarbeit widmet sich der unbezahlten und emotionalen Sorgearbeit von Frauen in der Zürcher Wohnkrise. Sie untersucht, wie die betroffenen Frauen gekündigte oder befristete Mietverhältnisse erleben und inwiefern diese ihre Sorgearbeit prägen und verändern. Ausserdem wird untersucht, welche Emotionen und Affekte die Frauen durch die Wohnungskündigungen erleben und wie sich diese auf ihre Sorgearbeit und die dafür notwendigen Ressourcen auswirken.

Anhand zwölf semi-strukturierten Interviews und von den Interviewpartnerinnen gezeichneten Mental Maps werden die für die Sorgearbeit der Frauen essenziellen Sorgeräume und Sorgebedürfnisse analysiert. Das Konzept des «Wohnens als Infrastruktur der Sorge» von Power und Mee (2020) dient als konzeptionelle Diskussionsgrundlage. Die Arbeit wendet eine feministische geographische Perspektive auf die Wohnforschung aus der Sicht der Betroffenen an.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Wohnkrise die Sorgenkrise verstärkt und dass die Wohnungssuche als zusätzliche Form der unbezahlten und emotionalen Sorgearbeit zur Belastung der betroffenen Frauen hinzukommt. Zudem ist der Wohn- und Sorgealltag der befragten Frauen geprägt von Angst und Unsicherheit bezüglich ihrer zukünftigen Wohnsituation, da sie von Wohnunsicherheit, Prekarität und der Temporalität des Wohnens betroffen sind.

Schlüsselbegriffe: Unbezahlte Sorgearbeit, emotionale Sorgearbeit, Wohnen als Infrastruktur der Sorge, Sorgeräume, Sorgebedingungen, Emotionen und Affekte, Wohnkrise, Temporalität des Wohnens, Sorgekrise, Zürich, Wohnforschung aus der Sicht der Betroffenen, Feministische Geographie, Sozialgeographie, Urban Studies, Semi-strukturierte Interviews, Mental Maps.

Abstract

This Master's Thesis focuses on the unpaid and emotional care work of women in Zurich's housing crisis. It examines how the affected women experience terminated or fixed-term tenancies and to what extent they shape and change their care work. Further, it examines the emotions and affects that the women experience because of evictions and how these affect their care work and resources required for it.

Semi-structured interviews and mental maps drawn by the twelve interviewees are used to analyse the care spaces and care needs which are essential to the women's care work. The concept of 'housing as infrastructure of care' by Power and Mee (2020) serves as a conceptual basis for the discussion. The work applies a feminist geographical perspective to housing research from the perspective of those affected.

The results show that the housing crisis intensifies the care crisis and that the search for housing adds to the burden on the affected women as an additional form of unpaid and emotional care work. Furthermore, the everyday life and housing situation of the interviewed women is characterised by fear and uncertainty about the future housing situation, as they are affected by housing insecurity, precariousness, and housing temporality.

Key words: Unpaid Care Work, Emotional Care Work, Housing as Infrastructure of Care, Care Spaces, Care Needs, Emotions and Affects, Housing Crisis, Housing Temporality, Care Crisis, Zurich, Housing studies from the perspective of those affected, Feminist Geography, Social Geography, Urban Geography, Semi-Structured Interviews, Mental Maps.

Danksagung

Für meine Mutter – weil Mütter stärker sind als alle Krisen.

Verschiedene Personen haben mich bei der Erarbeitung meiner Masterarbeit unterstützt. Ihnen möchte ich von Herzen danken.

Meinen Interviewpartnerinnen danke ich herzlich für die Bereitschaft sich mit mir auszutauschen und für das Teilen ihrer individuellen Lebensrealitäten und Wohnsituationen. Ich danke ihnen für das Vertrauen, das sie mir entgegengebracht haben und die persönlichen Gespräche, die ich mit ihnen führen durfte.

Meiner Betreuerin Professorin Dr. Hanna Hilbrandt möchte ich von Herzen dafür danken, dass sie mich stetig gefördert und gefordert hat. Ihre Unterstützung während des gesamten Prozesses der Erarbeitung meiner Masterarbeit war sehr wertvoll und wohlwollend. Vor allem die anregenden Besprechungen, hilfreichen Anleitungen und Kommentare und das Teilen ihres Wissens haben mich weitergebracht.

Meinen Lektorinnen, meiner Schwester, meiner Patentante und meinen zwei Freundinnen Claudia und Stephi, möchte ich herzlich danken. Sie haben mich bei meinem Schreibprozess unterstützt und beraten und auf viele weitere Arten zum Gelingen meiner Arbeit beigetragen. Vielen Dank dafür, dass das wir dieses Jahr gemeinsam durchgestanden haben.

Zuletzt möchte ich meiner Mutter aus tiefem Herzen für ihre bedingungslose und liebevolle Unterstützung danken. Vieles in meinem Leben verdanke ich ihr und widme ihr deshalb diese Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	iii
Abbildungsverzeichnis	vi
Tabellenverzeichnis	vi
1 Einleitung	1
2 Theoretischer Hintergrund	4
2.1 <i>Feministische Geographien</i>	4
2.2 <i>Sorge-Begriffe</i>	6
2.2.1 <i>Bezahlte und unbezahlte Sorgearbeit</i>	7
2.2.2 <i>Sorgekrise</i>	8
2.2.3 <i>Sorgebedingungen und Sorgeräume</i>	9
2.3 <i>Überschneidung der Wohn- und Sorgekrise</i>	10
2.3.1 <i>Wohnen als Infrastruktur der Sorge</i>	10
2.3.2 <i>Prekäres Wohnen und Home Unmaking</i>	12
2.4 <i>Geographien von Emotionen und Affekten</i>	13
2.4.1 <i>Affekt in der geographischen Forschung</i>	16
2.4.2 <i>Fazit: emotionale und affektive Geographien in den Feministischen Geographien</i>	18
3 Zürcher Wohnkrise	19
3.1 <i>Pilotprojekt: Temporäres Wohnen und Emotionen in der Zürcher Wohnkrise</i>	20
4 Forschungsdesign und Methodologie	21
4.1 <i>Semi-strukturierte Interviews</i>	21
4.2 <i>Mental Maps</i>	22
4.3 <i>Feministische Forschungsperspektive und Positionalität</i>	24
4.3.1 <i>Feministische Forschungsethik und ethische Herausforderungen</i>	25
4.4 <i>Forschungsprozess</i>	26
4.4.1 <i>Suche und Beschreibung der Interviewpartnerinnen</i>	26
4.4.2 <i>Datenerhebung, -verarbeitung und -auswertung</i>	30
4.5 <i>Reflexion des methodischen Vorgehens und ethische Herausforderungen</i>	32

5	Diskussion der Ergebnisse	33
5.1	<i>Wohnen als Infrastruktur der Sorge: unbezahlte Sorgearbeit und Sorgeräume in der Zürcher Wohnkrise</i>	33
5.1.1	Unbezahlte Sorgearbeit von Frauen in der Zürcher Wohnkrise	34
5.1.2	Sorgeräume und Sorgebedingungen	43
5.2	<i>Veränderung der Sorgearbeit durch gekündigte Mietverhältnisse</i>	54
5.2.1	Auswirkungen auf die für die Sorgearbeit notwendigen Ressourcen.....	55
5.3	<i>Veränderte Wahrnehmung der Sorgeräume durch die Wohnungskündigung</i>	63
5.3.1	Zuhause und Sicherheit	63
5.3.2	Veränderung des Zuhause-Gefühls	67
5.3.3	Veränderung des Sicherheitsgefühls	68
5.4	<i>Emotionen und Affekte in gekündigten Mietverhältnissen</i>	70
5.4.1	Emotionen durch die Wohnungskündigung	70
5.4.2	Affekte in gekündigten Mietverhältnissen.....	73
5.5	<i>Wohnungssuche als Normalzustand und emotionale Sorgearbeit</i>	76
6	Schlussbetrachtungen	79
7	Literatur	A
8	Anhang.....	E
8.1	<i>Mental Maps.....</i>	<i>E</i>
8.2	<i>Flyer</i>	<i>N</i>
8.3	<i>Interviewmaterial: Einwilligungserklärung, Faktenblatt, Interviewleitfäden</i>	<i>O</i>
9	Persönlich Erklärung.....	DD
10	Anmerkungen Künstliche Intelligenz.....	DD

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1: Eigene Mental Map erstellt bei der Sorgearbeit für meine Grossmutter (eigene Illustration).</i>	23
<i>Abbildung 2: Flyer für Interviewpartnerinnensuche.</i>	27
<i>Abbildung 3: Mental Map von Verena.</i>	44
<i>Abbildung 4: Ausschnitt aus Mental Map von Laura.</i>	44
<i>Abbildung 5: Ausschnitt aus Mental Map von Elisabeth.</i>	45
<i>Abbildung 6: Mental Map von Katharina mit Spielplätzen unten.</i>	47
<i>Abbildung 7: Mental Map von Marie mit verschiedenen Spielplätzen und Baggern.</i>	47
<i>Abbildung 8: Ausschnitt aus Mental Map von Verena mit Spielplatz.</i>	48
<i>Abbildung 9: Mental Map von Laura mit viel Natur in grün.</i>	49
<i>Abbildung 10: Mental Map von Marianne mit Wald und Grab oben.</i>	49
<i>Abbildung 11: Mental Map von Susanne mit Grab rechts in rot.</i>	50
<i>Abbildung 12: Mental Map von Elisabeth.</i>	51
<i>Abbildung 13: Mental Map von Christine mit Wege und Strecken und deren Häufigkeiten.</i>	52
<i>Abbildung 14: Mental Map von Sarah mit Wegzeiten.</i>	52
<i>Abbildung 15: Mental Map von Marie mit rotem Bobbycar und damit zurücklegbarer Strecke (schwarze Pfeile).</i>	53
<i>Abbildung 16: Mental Map von Margrit mit Herz und Telefonapparat in der Mitte der Wohnung.</i>	54

Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1: Steckbrief der zwölf Interviewpartnerinnen und zwei Expertinnen.</i>	29
--	----

1 Einleitung

«Es scheint unbestreitbar, dass es einen Zusammenhang zwischen der Krise der sozialen Reproduktion und der Wohnungsfrage gibt. Aber sie sind sicherlich nicht identisch und ihre genaue Beziehung ist nicht immer klar» (Eigene Übersetzung; Madden, 2025: 579).

Dass sich auch in der Stadt Zürich die Wohn- und Sorgekrise überlagern, hat das Forschungsprojekt im Modul «Stadt auf Zeit» im Frühlingssemester 2024 gezeigt (Leonhardt et al., 2024). Für Personen, die in gekündigten oder temporären Mietverhältnissen leben, wird die unbezahlte Sorgearbeit zunehmend zur Herausforderung und bedarf einer sehr guten Einteilung ihrer emotionalen, mentalen, körperlichen, zeitlichen, finanziellen und räumlichen Ressourcen (ibid.). Vulnerable Personen wie alleinerziehende Personen, Personen mit Migrationshintergrund und einkommensschwache Personen sind besonders stark betroffen und «werden überdurchschnittlich oft durch Hausabbrüche verdrängt» (Kaufmann et al., 2023: 8). Da oft Frauen die Hauptlast der unbezahlten und emotionalen Sorgearbeit tragen, sind sie besonders von der Wohnunsicherheit betroffen und die Prekarität ihrer Wohnsituationen sowie Lebensrealitäten in der Zürcher Wohnkrise spitzt sich weiter zu (vgl. Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 129; Brun, 2025).

Der private Wohnraum gilt nicht nur als zentraler Ort der sozialen Reproduktion (Latocha, 2022; Power & Mee, 2020), sondern widerspiegelt zudem durch unterschiedliche Wohnsituationen auch soziale Ungleichheiten, wodurch Prekarität erzeugt und erhalten wird (Latocha, 2022; Lutz et al., 2023). Da die Sorgearbeit mehrheitlich in privaten Wohnräumen stattfindet, führt dies zu einer Unsichtbarkeit der Krise und der davon betroffenen Personen (Madden, 2025). Diese Masterarbeit untersucht die Überlagerung der Wohnkrise und Sorgekrise in der Stadt Zürich und wendet das Konzept des «Wohnens als Infrastruktur der Sorge» von Emma Power und Kathleen Mee (2020) auf Zürich an. Ein Forschungsprojekt aus dem Frühling 2024 im Modul GEO422 «Stadt auf Zeit» dient dabei als Pilotprojekt.

Die alltäglichen Erfahrungen, Lebensrealitäten und Emotionen von Frauen, die in gekündigten oder befristeten Mietverhältnissen leben, stehen im Zentrum dieser Arbeit. Ich untersuche, wie sich die Temporalität ihrer Wohnsituation auf ihre unbezahlte und emotionale Sorgearbeit auswirkt und inwiefern sich ihre Sorgeräume durch die unsicheren Sorgebedingungen verändern. Ausserdem beleuchte ich, welche Emotionen und Affekte die Frauen in den gekündigten Mietverhältnissen erleben und wie diese ihre Sorgearbeit prägen und verändern.

Ich forsche aus einer feministisch geographischen Perspektive. Hierfür habe ich entsprechende methodologische Herangehensweisen gewählt und mit semi-strukturierten Interviews und Mental Maps gearbeitet. Mein Ziel ist es, partizipative Wohnforschung aus der Sicht der Betroffenen zu betreiben und Fragen der Wohnkrise und Sorgekrise zu verbinden. Dabei dienen die von den Frauen erlebten Emotionen und Affekte als Zugang. Ausserdem ist es mein Ziel, die betroffenen und prekarisierten Frauen und ihre Familien sichtbar zu machen – auch ausserhalb der Wissenschaft.

Das Modul GEO422 «Stadt auf Zeit» hat gezeigt, dass die Wohnungskrise in Zürich bereits wissenschaftlich untersucht wird (Kaufmann et al., 2023; Leonhardt et al., 2024). Auch in den Medien wird die Wohnkrise rege diskutiert (z.B. (Brun, 2025b; Hoti, 2024; Huwiler et al., 2024; Metzler & Siegrist, 2024; Vontobel, 2025). Die Wichtigkeit des Wohnraums für die Sorgearbeit und die Rolle des Wohnens für die Sorge wird jedoch zu wenig anerkannt (Bowly, 2019: 39). Meine Masterarbeit schliesst diese Forschungslücke und untersucht die Verbindung und Überschneidung der Zürcher Wohnkrise und Krise der Sorgearbeit. Es ist zielführend das Konzept des Wohnens als Infrastruktur der Sorge (en «housing as infrastructure of care») von Emma Power und Kathleen Mee (2020) auf die Stadt Zürich anzuwenden und so zu untersuchen, ob Zürich trotz der Wohnkrise die Kapazität hat, eine «sorgende Stadt» (en. caring city) zu sein. Ausserdem trägt die Forschung zu den erlebten Emotionen und Affekten der Frauen zu einer neuen Perspektive bzw. einem neuen Zugang in der Wohnforschung bei und diese Masterarbeit erweitert somit die wissenschaftliche Debatte.

Meine Masterarbeit verbindet verschiedene Analyseeinheiten, Konzepte und theoretische Ansätze, wobei die Feministischen Geographien und die Geographien von Affekt und Emotionen die Grundlage bilden. Der Sorge-Begriff und die Sorgearbeit als Arbeitsbegriff erweitern den theoretischen Hintergrund. Die Konzepte des «Wohnens als Infrastruktur der Sorge» und des «Home Unmakings» verbinden und verknüpfen die verschiedenen Ansätze meiner Forschung. Die drei Analyseeinheiten a. unbezahlte Sorgearbeit, b. Sorgebedingungen und Sorgeräume und c. Emotionen und Affekte werden in Bezug auf die durch die Wohnungskündigung oder Befristung entstehenden und erlebten Veränderungen untersucht. Dabei stehen immer die betroffenen Frauen und ihre subjektiven Erfahrungen im Fokus.

Wie sich die unbezahlte und emotionale Sorgearbeit von Frauen in der Zürcher Wohnkrise verändert, untersuche ich mit den folgenden Forschungsfragen und Unterfragen (U):

Wie erleben Frauen gekündigte und/oder befristete Mietverhältnisse und inwiefern beeinflussen diese ihre unbezahlte und emotionale Sorgearbeit in der Zürcher Wohnkrise?

U1: Wie verändern sich die Sorgepraktiken von Frauen unter den durch gekündigte/befristete Mietverhältnisse veränderten Sorgebedingungen?

- Wie verändern sich die für die Sorgearbeit notwendigen Ressourcen (finanziell, räumlich und materiell, zeitlich, mental/emotional, körperlich)?

U2: Welche Sorgeräume und Orte sind zentral für die Ausübung ihrer Sorgearbeit und wie verändern sich diese durch die temporäre Wohnsituation?

U3: Welche Emotionen erleben betroffene Frauen in diesem Kontext und wie wirken sich diese auf ihre Sorgearbeit aus?

Aufbau der Arbeit

Diese Arbeit ist in sieben Hauptkapitel gegliedert. Nach der Einleitung in **Kapitel 1** folgt der theoretische Hintergrund in **Kapitel 2**, beginnend mit den Feministischen Geographien und der Positionierung der vorliegenden Arbeit innerhalb dieser. Die Reflexionen über die Sorge-Begriffe sowie über die verschiedenen Arten der bezahlten und unbezahlten Sorgearbeit und die Sorgekrise bildet die zweite thematische Einheit des Theoriekapitels. In Kapitel 2.3 werden die Überschneidung der Wohn- und Sorgekrise beleuchtet und die für die Arbeit massgebenden Konzepte des «Wohnens als Infrastruktur der Sorge» und «Home Unmaking» erläutert. Die Geographien von Emotionen und Affekten folgen in Kapitel 2.4 und es folgt ein Fazit zu Emotionen und Affekten in den Feministischen Geographien. Das **Kapitel 3** widmet sich der Zürcher Wohnkrise und dem Forschungskontext inklusive der Ergebnisse aus der Pilotstudie. Das Forschungsdesign und die Methodologie werden in **Kapitel 4** erläutert, wobei der Fokus auf der feministische Forschungsperspektive und Forschungsethik sowie der Positionalität der Autorin liegt. Über die Herausforderungen während des Forschungsprozesses und bei der Forschung über Affekt und Emotionen werden am Ende des Kapitels reflektiert. Die Diskussion der Ergebnisse folgt in **Kapitel 5**, welches in fünf Leitthemen unterteilt ist: «Wohnen als Infrastruktur der Sorge: unbezahlte Sorgearbeit und Sorgeräume in der Zürcher Wohnkrise», «Veränderung der Sorgearbeit durch gekündigte Mietverhältnisse», «Veränderte Wahrnehmung der Sorgeräume durch die Wohnungskündigung», «Emotionen und Affekte in gekündigten Mietverhältnissen» und «Wohnungssuche als Normalzustand und emotionale Sorgearbeit». Die Schlussbetrachtungen in **Kapitel 6** bilden den Abschluss der Arbeit und enthalten eine Zusammenfassung der Ergebnisse, die Einordnung in den Forschungskontext, eine kritische Reflexion der Limitationen und den Ausblick. Abschliessend folgen die verwendete Literatur in **Kapitel 7** und die Mental Maps und das Interviewmaterial im **Anhang**.

Gendergerechte Sprache

Diese Masterarbeit ist durch die feministisch-geographische Perspektive der Autorin geprägt, dies sowohl grundsätzlich als auch methodologisch. Der Fokus dieser Arbeit liegt auf den in den Interviews geteilten Erlebnissen und Erfahrungen der betroffenen und prekarierten Frauen. Da sich alle Interviewpartnerinnen als Frauen identifizieren, werden sie immer als Frauen, Befragte, Interviewpartnerinnen oder ähnlich bezeichnet. Andernfalls wird in der gesamten Arbeit eine gendergerechte Sprache verwendet.

2 Theoretischer Hintergrund

Zu Beginn dieser Masterarbeit wird der theoretische Hintergrund aufgearbeitet, wobei sowohl die feministischen Geographien als auch die Geographien von Emotionen und Affekten vorgestellt werden, da diese als Perspektiven verstanden werden müssen, die diese Forschung leiten. Weiter wird der Sorge-Begriff analysiert und es wird zwischen der bezahlten und unbezahlten sowie der direkten und indirekten Sorgearbeit differenziert. Nach den Erläuterungen zur Sorgekrise, wird vorgestellt, wie Sorgebedingungen und Sorge-räume in dieser Arbeit verstanden werden. Im Kapitel zur Überschneidung der Wohn- und Sorgekrise werden die Konzepte des «Wohnens als Infrastruktur der Sorge» und des «Home Unmakings» vorgestellt. Das Theoriekapitel beinhaltet sowohl Theorien und Konzepte aus der Forschung zur Sorgearbeit als auch der Wohnforschung.

2.1 Feministische Geographien

Als geographische Geschlechterforschung untersucht die feministische Geographie den Zusammenhang von Geschlechterverhältnissen und gesellschaftlicher Räumlichkeit (Marquardt, 2015). Die Beschäftigung mit der Nutzung von Raum und den darin entstehenden oder damit verbundenen Geschlechterverhältnissen, ist zentral für die feministische Geographie. Das Verständnis von sozialen Prozessen und ihrer räumlichen Organisation helfen «die Rolle von Räumen in der Konstruktion von sozialen Identitäten und Beziehungen sowie in der Produktion und Aufrechterhaltung von Ungleichheiten» zu verstehen (ibid.). Die feministische Geographie durchdringt als kritische «(Querschnitts)Perspektive» alle geographischen Teilbereiche und ist keine Teildisziplin der Geographie, wodurch sie allen geographischen Arbeiten inhärent sein kann (Wucherpfennig & Fleischmann, 2008: 357).

Die Geschlechterforschung und feministische Forschung hat seit deren Beginn in den 1960er Jahren verschiedene Herangehensweisen und Theorien entwickelt Geschlecht bzw. Geschlechtlichkeit und Geschlechterverhältnisse zu thematisieren (Wucherpfennig & Fleischmann, 2008: 354). In der Geographie gewann die feministische Geographie in den 1980er Jahren an Bedeutung, da die Humangeographie nicht länger nur das Verhältnis von Raum und Gesellschaft, sondern auch die «Geschlechterverhältnisse als zentrales sozial-räumliches Strukturprinzip» untersucht (Marquardt, 2015). Daraus folgt eine Verknüpfung der Analysedimensionen des Geschlechts und des Raumes/der Räumlichkeit (Wucherpfennig & Fleischmann, 2008: 357).

Die Stadtplanung und angewandte Stadtforschung gelten als wichtiger Entstehungskontext der feministischen Geographie im deutschsprachigen Raum (Marquardt, 2015). Die Debatten zur Stadtimagination und das komplexe Verständnis der Stadt, des Geschlechts und der Nacht eröffneten neue Perspektiven innerhalb der Geographie. Die Diskussionen zu «Angsträumen» durch die eingeschränkte Bewegungsfreiheit und verringerte Sicherheit von Frauen im urbanen Raum förderte die gendergerechte Stadtplanung (Marquardt, 2015; Wucherpfennig & Fleischmann, 2008). Auch bestehende Debatten der Stadtforschung zur

Gentrifizierung oder Reurbanisierung von Städten wurden daher um eine feministisch geographische Perspektive erweitert.

In der Arbeitsgeographie (en «labor geographies») und der Wirtschaftsgeographie wird aus einer feministischen Perspektive vor allem zur Vergeschlechtlichung von Arbeitsverhältnissen geforscht. Der Fokus liegt dabei auf den globalisierten Landschaften der Sorge (en «landscapes of care»), wobei die zunehmende Bedeutung der Sorgearbeit («Care-Arbeit») und Neoliberalisierungsprozesse und die darin enthaltenen Ungleichheiten untersucht werden (Marquardt, 2015). Eine Dynamik der Ausdifferenzierung kennzeichnet zunehmend die Forschung in der feministischen Geographie und erweitert diese kritisch um queere, anti-rassistische und postkoloniale Perspektiven (ibid.).

Die Pluralität der Perspektiven zeichnet die feministische Geographien aus. Alle Perspektiven haben jedoch gemeinsam, dass sie untersuchen, wie sich Geographien und Geschlechterverhältnisse gegenseitig verändern und strukturieren (Mohammad, 2017). Eine breite Palette an Thematiken, Fragestellungen, Zielsetzungen und Methoden macht die Forschung dazu aus. Die Vielschichtigkeit, Heterogenität und Dynamik der feministischen Geographie trägt deshalb «einen wesentlichen Beitrag für eine (macht)kritische und gesellschaftspolitische wie -theoretisch informierte, aber auch lebendige und lustvolle Geographie» bei (Wucherpennig & Fleischmann, 2008: 370).

Feministische Geographien bewegen sich «an der Schnittstelle zwischen Forschung und Aktivismus, zwischen Wissenschaft und Lehre, zwischen akademischen Arbeiten und Alltag» (Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 239). Meine Masterarbeit soll die Vernetzung der Themen a. des Geschlechts, durch die Zusammenarbeit mit den betroffenen Frauen, b. der Arbeit, durch ihre Sorge- und Reproduktionsarbeit, c. der Materialität und Geographie/ Territorialität des Raumes, durch die Untersuchung der gekündigten, befristeten und prekären Wohnsituationen, aber auch des Zuhauses der Frauen, und d. ihre Emotionen und Affekte sichtbar machen.

Viele der behandelten Themen befinden sich an der Schnittstelle zwischen meiner akademischen Arbeit, durch die Wohnforschung aus der Sicht der Betroffenen, deren Alltag und Sorgearbeit sowie dem Aktivismus. Dieser besteht darin, die Betroffenen der Wohn- und Sorgekrise in Zürich sichtbar zu machen und ihnen durch meine Masterarbeit eine Stimme zu geben. Meine Arbeit soll die feministische Wohnforschung vorantreiben und helfen in den aktuellen, lokalen und globalen Wohn- und Sorgekrisen fragend voranzuschreiten. Meine Forschungsarbeit ist eine Momentaufnahme und geprägt von meinen persönlichen Sichtweisen, vor allem aber von den Lebensrealitäten und Gefühlen meiner Interviewpartnerinnen. Meine Herangehensweise und Position ist eine von vielen im Panorama und der Bandbreite der Feministischen Geographien (vgl. Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 239).

2.2 Sorge-Begriffe

«*Menschliche Existenz ist ohne Care, ohne Sorgearbeit, nicht denkbar.*» (Schürch & van Holten, 2022: 264)

Der Begriff der Sorge (en care) ist in der feministischen Forschung seit vielen Jahrzehnten ein zentrales Thema. Gemäss Beier et al. (2023: 10) hängt das Verständnis des Sorge-Begriffs jedoch von der jeweiligen Forschungsperspektive ab. Im englischsprachigen Diskurs wird der Begriff der 'Care' seit den 1980er Jahren verwendet (Beier et al., 2023: 10). Vor allem die Autorinnen Joan Tronto und Berenice Fisher prägen den Ansatz der «care ethic» (Tronto, 1998; Tronto & Fisher, 1990). In der Sorgeethik wird von einem «ethisch-normativen Wert von Sorge» ausgegangen «im Unterschied zu liberal-feministischen, aber auch feministisch-marxistischen Theorieansätzen, in denen die Hausarbeit als Belastung oder als Quelle der Unterdrückung gefasst wird» (Beier et al., 2023: 10). In der feministischen Sorgeethik wird Sorge folgendermassen verstanden:

«*Eine Aktivität einer Spezies, die alles umfasst, was wir tun, um unsere Welt zu erhalten, fortzuführen und zu reparieren, damit wir so gut wie möglich darin leben können. Diese Welt umfasst unsere Körper, unser Selbst und unsere Umwelt, alle jene die wir in einem komplexen, lebenserhaltenden Netz zu verweben versuchen*»¹ (eigene Übersetzung; Tronto & Fisher, 1990: 40).

Diese Definition von Sorge von Tronto und Fisher (1990) enthält mehrere wichtige Aspekte. Sie beschrieben Sorge als eine «Aktivität einer Spezies» und deuten somit an, «dass die Art und Weise, wie Menschen füreinander sorgen, zu den Merkmalen gehört, die Menschen menschlich machen» (eigene Übersetzung; Tronto, 1998: 16). Sorge wird als Handlung oder eine Praxis beschrieben und nicht als eine Reihe von Regeln und Prinzipien (ibid.). Schliesslich beinhaltet diese Definition von Sorge auch eine flexible Norm und ein Verständnis von «guter» Sorge, welches «von der Lebensweise, den Werten und Bedingungen der Menschen abhängt, die an der Pflege beteiligt sind» (eigene Übersetzung; ibid.). Die Relationalität der Sorgebeziehungen steht im Zentrum dieses Sorge-Begriffs. Tronto und Fisher (1990) unterscheiden zwischen den vier Phasen der Sorge: «caring about, caring for, caregiving, care-receiving». Wobei «„caring about“, die aktive Wahrnehmung der Bedürfnisse anderer, „caring for“, die Übernahme der Sorgeverantwortung, „caregiving“, die aktive Sorgearbeit und „care receiving“, die Responsivität der umpflegten Person» beschreibt (Beier et al., 2023: 10).

Im deutschsprachigen Diskurs wird der Begriff der 'Sorge' seit den 1970er Jahren verwendet und ist vor allem seit den 2000er Jahren vielfältig und differenziert (Knobloch & Kleinert, o. J.-a). Im sogenannten «Sorge Glossar» dokumentieren Ulrike Knobloch und Ann-Christin Kleinert (ibid.) stehts den neusten Stand der Begriffsbildung zum Thema «Caring Societies». Gemäss den beiden Autorinnen entstehen

¹ Im englischen Original: "A species activity that includes everything that we do to maintain, continue and repair our "world", so that we can live in it as well as possible. That world includes our bodies, ourselves, and our environment, all of which we seek to interweave in a complex, life-sustaining web" (Tronto & Fisher, 1990: 40).

kontinuierlich «viele neue Begriffe und Konzepte rund um Sorge und Care [...] [und] es handelt sich fast schon um eine eigene Sprache des Sorgens» (Knobloch & Kleinert, o. J.-a).

Der Eintrag zum Begriff ‘Sorge’ im «Sorge-Glossar» hebt die Angewiesenheit aller Menschen auf die Sorge durch andere Menschen während ihres Lebensverlaufs hervor. Die Form und Intensität der Sorge können sich jedoch unterscheiden (Knobloch & Kleinert, o. J.-b). Gemäss den Autorinnen (ibid.) gibt es verschiedene Dimensionen der Sorge: «Sorge als moralischer Wert (Sorgeethik), als handelnde Praxis (Sorgearbeit, Sorgetätigkeiten), als Haltung und Einstellung (Sorgemotivation), im politischen Kontext (Care-Politiken, Caring Policies)». Ausserdem ist die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der Sorge im heutigen Gesellschafts- und Wirtschaftssystem nicht zu vernachlässigen. Trotzdem ist die Wertschätzung der Sorge zu gering und diese wird «häufig naturalisiert», obwohl sie für die Stabilität der Gesellschaft unerlässlich ist (ibid.).

Im Schweizer Kontext hat das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (EBG) «Care» im Bericht ‘Anerkennung und Aufwertung der Care-Arbeit – Impulse aus Sicht der Gleichstellung’ folgendermassen definiert:

«Der englische Begriff Care umfasst mehr als Betreuung oder Pflege. Care bedeutet, sich – unbezahlt oder bezahlt – um die körperlichen, psychischen, emotionalen und entwicklungsbezogenen Bedürfnisse eines oder mehrerer Menschen zu kümmern» (Belser, 2010: 34).

Die Annäherung des EBG und des Sorge-Glossars heben die verschiedenen Dimensionen des Sorge-Begriffs treffend hervor und betonen die Unentbehrlichkeit der Sorgearbeit für die Gesellschaft (Belser, 2010; Knobloch & Kleinert, o. J.-b). Die gleichzeitige Omnipräsenz und Unsichtbarkeit der Sorgearbeit – vor allem der unsichtbaren Sorgearbeit von Frauen – ist nicht zu vernachlässigen (Lange & Schaad, 2019). Diese verschiedenen Definitionen der Sorge dienen als Theoried Hintergrund für diese Masterarbeit. Im Kontext dieser wird aber speziell die unbezahlte, emotionale und mentale Sorgearbeit von Frauen hervorgehoben und wertgeschätzt. Die folgenden Kapitel sollen zeigen, wie der Begriff der Sorge als Arbeitsbegriff in dieser Masterarbeit verwendet und eingrenzt wird.

2.2.1 Bezahlte und unbezahlte Sorgearbeit

Die Sorgearbeit umfasst alle «bezahlten und unbezahlten Betreuungs- und Pflegeleistungen für Kinder, Kranke und Alte, die damit verbundenen indirekten Sorgeleistungen und weitere Unterstützungsleistungen» (Knobloch & Kleinert, o. J.-c). Sie beinhaltet aber auch die Selbstsorge und Sorge für gesunde Erwachsene (ibid.). Sorgepraktiken, auch Sorgetätigkeiten oder Sorgeaktivitäten beinhalten «alle Tätigkeiten des Sorgens und Versorgens». Diese werden zusammengefasst als Sorge- und Versorgungsarbeit bezeichnet» (Knobloch & Kleinert, o. J.-b).

Das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (EBG) unterscheidet zwischen direkter und indirekter Sorgearbeit (Belser, 2010: 34). Die direkte Sorgearbeit beinhaltet die «direkte Pflege, Betreuung und Erziehung» (wie das Wickeln oder Unterstützen beim Anziehen, etc.), «Verantwortung für

Betreuungsaufsicht und Überwachung der betreuungsbedürftigen Person» und «Planung der Arbeit verschiedener Betreuungspersonen und -institutionen» (Organisation eines Kitaplatzes oder Betreuung durch die Spitex) (ibid.). Die indirekte Sorgearbeit beinhaltet die «Hausarbeit, die im Zusammenhang mit der Betreuung von Abhängigen anfällt», so zum Beispiel das Kochen, Putzen oder Einkaufen. Sie bildet die Voraussetzung für die Pflege und Betreuung, da Betreuungsbedürftige diese Aufgaben nicht selbst erfüllen können (ibid.).

Insbesondere im Haushaltssektor der Sorgearbeit, also in privaten Haushalten, aber auch im öffentlichen Sektor, dem Marktsektor und dem Non-Profit Sektor werden Sorgetätigkeiten vollbracht (Knobloch & Kleinert, o. J.-d). Bei Sorgepraktiken in privaten Haushalten wird häufig von Sorgetätigkeiten für kleine Kinder oder schwerkranke Menschen ausgegangen und «*sie sind gekennzeichnet durch eingeschränkte bzw. nicht vorhandene Handlungsfähigkeit und damit begrenzte Autonomie sowie durch die sich daraus ergebenden wechselseitigen Abhängigkeiten und Asymmetrien*» (Knobloch & Kleinert, o. J.-e). Die Qualität der Sorgepraktiken wird laut Knobloch und Kleinert (o. J.-b) durch die fachliche Tätigkeit und das kommunikative Element bzw. die ideelle Zuwendung gesichert.

Der Begriff der Sorgearbeit erweitert die Sorgeökonomie um einen Arbeitsbegriff und umfasst die bezahlte und unbezahlte Arbeit und somit auch jene notwendigen Arbeiten und Leistungen, die im Wirtschaftssystem oft unberücksichtigt bleiben (Knobloch & Kleinert, o. J.-c). Frauen leisten den grössten Teil der unbezahlten Sorgearbeit und auch die bezahlte Sorgearbeit wird zu einem überwiegenden Teil von Frauen übernommen (Belser, 2010: 6). So ist es ihre «Haus- und Sorgearbeit, informelle und Subsistenzarbeit, ehrenamtliches und zivilgesellschaftliches Engagement sowie die Steuerungsarbeit, die dies alles zusammenhält» (Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 121). Die vergeschlechtliche Arbeitsteilung begünstigt, dass Frauen die damit verbunden Benachteiligungen tragen. Gemäss Beier et al. (2023: 10) wirkt sich «die vergeschlechtliche Arbeitsteilung zwischen unbezahlter Sorgearbeit und bezahlter Lohnarbeit ganz wesentlich auf intersektionale Ungleichheitsverhältnisse» aus.

2.2.2 Sorgekrise

Die Bezeichnungen Sorgekrise, «Krise der Care-Ökonomie» oder «soziale Reproduktionskrise» werden seit den 1990er Jahren rege verwendet (Knobloch, 2013: 41). Zu einer solchen Krise kommt es laut Knobloch (2013: 42) wenn sich das Sorgedefizit über einzelne Haushalte hinaus auf nationale, regionale oder weltweite Skalen ausdehnt. Eine gegenläufige Zuspitzung von Angebot und Nachfrage charakterisiert die Sorgekrise; es wird weniger Sorgearbeit geleistet als benötigt wird (ibid.). Die sorgeleistenden Personen leisten Sorgearbeit oft unter schlechten Bedingungen und werden durch dauerhafte Stresszustände und Zeitarmut belastet. Ihre psychische und physische Belastung führt in weiterer Folge zur Gefährdung ihrer eigenen Gesundheit, wodurch ihre Sorgeleistungen möglicherweise an Qualität einbüsst und sich das Angebot für die Sorgebedürftigen verringert (Knobloch, 2013: 41). Somit gibt es einen weiteren Widerspruch im Kern der Krise der sozialen Reproduktion: der Kapitalismus benötigt soziale Reproduktion, untergräbt diese aber gleichzeitig (Madden, 2025: 582).

Im Bericht des EBG vom Oktober 2010 wird das Ausmass der bezahlten und unbezahlten Sorgearbeit in der Schweiz in Stunden und Franken beziffert. Gemäss dem EBG macht die bezahlte und unbezahlte Sorgearbeit «fast ein Fünftel aller in der Schweiz geleisteten Arbeit aus» (Belser, 2010: 7). Nur ein Fünftel der Sorgearbeit wird bezahlt geleistet, die anderen vier Fünftel sind unbezahlt. 92 Prozent der unbezahlten Sorgearbeit wird für Kinder geleistet. Umgerechnet in Arbeitsstunden sind es rund 2.8 Milliarden Arbeitsstunden, die für die Sorgearbeit für Kinder und Erwachsene aufgewendet werden. Auch hiervon werden vier Fünftel (2.3 Mia. Arbeitsstunden) unbezahlte Sorgearbeit geleistet (ibid.). Für die unbezahlte Sorgearbeit ergeben sich somit jährlich Arbeitskosten von über 80 Milliarden Franken, «was etwa den gesamten jährlichen Arbeitskosten in Baugewerbe und Handel» entspricht (ibid.). Diese Zahlen verdeutlichen das riesige Ausmass der unbezahlten Sorgearbeit in der Schweiz.

Gerade in den privaten Haushalten und Wohnräumen wird der grösste Teil der unbezahlten Sorgearbeit geleistet (Knobloch & Kleinert, o. J.-c). In den anderen Arbeitssektoren, wie dem «Markt-, Staats-, Non-Profit-Sektor», wird Sorgearbeit meist unter schlechten Lohn- und Arbeitsbedingungen oder in Teilzeitarbeit verrichtet (ibid.). Somit bleibt die Sorgearbeit im Wirtschafts- und Gesellschaftssystem meist unsichtbar, obwohl sie diese stützt (ibid.; Power & Mee, 2020). Zur geringen Wahrnehmung der Sorgearbeit in der Öffentlichkeit kommt ausserdem eine schlechte soziale Absicherung und Verschlechterung der «Arbeitsbedingungen unter dem Spar- und Rationalisierungsdruck und der aktuellen demografischen Entwicklung» (Belser, 2010: 6).

2.2.3 Sorgebedingungen und Sorgeräume

Im Kontext dieser Masterarbeit und mit den Forschungsergebnissen des Pilotprojekts in GEO 422 als Hintergrund, werden unter Sorgebedingungen jene strukturellen Bedingungen verstanden, in welchen die Sorgearbeit stattfindet und durch welche sie geprägt ist. Die für die Sorgearbeit essenziellen Räume werden deshalb auch als «Sorgeräume» verstanden.

In erster Linie ermöglichen Sorgebedingungen und Sorgeräume den sorgenden Personen adäquate Sorgearbeit für ihre betreuten Personen zu leisten. Im Idealfall decken diese sowohl die Sorgebedürfnisse der sorgenden und umsorgten Personen. Die räumlichen Gegebenheiten wie die Wohnung und die verschiedenen Zimmer darin, sowie materielle Qualitäten des Raumes, beispielsweise im Haus zur Verfügung stehende Waschmaschinen, erleichtern den Personen ihre Sorgearbeit. Sorgebedingungen können auch finanzieller Natur sein und geben somit den Rahmen, in welchem durch die vorhandenen finanziellen Mittel Sorge geleistet werden kann. So kann es zum Beispiel finanziell bedingt sein, ob es sich eine Familie leisten kann die Kinder in eine Kita zu schicken oder die Grossmutter im Altersheim betreuen zu lassen. Die zeitlichen Bedingen zeigen auf, wie viel Zeit für die unbezahlte Sorgearbeit neben einer bezahlten Lohnarbeit und beispielsweise dem sozialen Leben bleibt.

Emotionale oder psychische Bedingungen bestimmen, inwiefern eine Person Sorge für sich und andere Personen leisten und gleichzeitig auch Selbstfürsorge praktizieren kann. Eine Überbeanspruchung durch den Mental Load kann sich beispielweise negative auf die Sorgearbeit auswirken (vgl. Dean et al., 2022).

Die körperlichen Bedingungen können die Sorgearbeit möglicherweise einschränken, wenn eine Person durch eine Behinderung nicht in der Lage ist, Sorgearbeit zu leisten oder wenn durch Stress oder die hohe Belastung durch den Alltag und die Arbeit, die körperliche Energie für die Sorgearbeit fehlt.

Power und Mee (2020: 490) betonen das Anerkennen der Sorge als eine «soziomaterielle Praxis, die in Verbindung mit Akteur:innen stattfindet, die nicht immer menschlich sind» (eigene Übersetzung). Die Art der Sorgebeziehungen wird durch die Akteur:innen geprägt und diese machen Sorge möglich. Ausserdem prägen Objekte das Sorgepotenzial und die Sorgepraxis. So ermöglicht zum Beispiel ein Familienauto oder ein Kinderwagen mobile Formen der Sorgearbeit für Familien (Power & Mee, 2020: 490). Das Wohnen kann als soziomaterielles System betrachtet werden, welches «die Möglichkeit der Sorge strukturiert», so organisieren «die Materialität des Wohnens, die Märkte und die Governance das Geben und Erhalten von Sorge» (eigene Übersetzung; *ibid.*). Der Wohnraum ist somit Sorgebedingung, -bedürfnis, und -raum zugleich. Es darf jedoch nicht vernachlässigt werden, dass Wohnen nicht nur eine materielle Infrastruktur darstellt, sondern auch ein emotionales Zuhause (Jupp et al., 2019).

2.3 Überschneidung der Wohn- und Sorgekrise

Diese Masterarbeit wendet eine feministisch-geographische Perspektive auf das Wohnen und die Sorgekrise in der Stadt Zürich an. Da sowohl die Sorgearbeit und soziale Reproduktion vergeschlechtlicht wird und auch der Wohnraum als ein vergeschlechtlichter Ort angesehen werden kann (Kuschinski, 2019; Vogelpohl, 2022), ist eine solche Perspektive sinnvoll und erlaubt einen multiperspektivischen Zugang zur Stadt- und Wohnforschung. Die Analyse der Überschneidung der aktuellen Sorge- und Wohnkrise in Zürich soll die differenzierten Formen des temporären Wohnens und die dadurch entstehenden intersektionellen Ungleichheiten und Prekaritäten aufzeigen. So möchte ich herausfinden, welche Personen wie betroffen sind und welche Vulnerabilitäten, Privilegien, aber auch Situationen der In-/Exklusion sich in temporären Wohnverhältnissen und beim Ausführen von Sorgearbeit in Zürich ergeben.

Verschiedene Autor:innen befassen sich mit der Verschneidung von Sorgen und Wohnen in verschiedenen Städten (Alam & Houston, 2020; Bowlby, 2019; Lentz, 2022; Power & Mee, 2020). Die Autorinnen Emma Power und Kathleen Mee (2020: 490) argumentieren in einer sorgemotivierten Analyse des Wohnens, die Wichtigkeit der Berücksichtigung der Organisation von Wohnen und Sorgen. In der Forschung über Wohnen und Sorgen ist deshalb folgendes wichtig: «*Die Formen der Sorge, die durch die Organisation des Wohnens aufrechterhalten werden, sowie die Formen des Wohnens, die durch bestimmte Handlungen der Sorge geschätzt und aufrechterhalten werden*» (eigene Übersetzung; *ibid.*).

2.3.1 Wohnen als Infrastruktur der Sorge

Power und Mee (2020) unterstreichen die Überschneidung zwischen Wohnen und Sorgearbeit und konzeptualisieren das Wohnen als Infrastruktur der Sorge (en «housing as infrastructure of care»). Sie betonen die Rolle des Wohnraums in der Gestaltung von Sorgepraktiken und -beziehungen sowohl innerhalb von Haushalten als auch in Gemeinschaften. Power und Mee (2020: 485) untersuchen die «relationale Politik» der

Sorgearbeit durch das Wohnen durch die Betrachtung, wie Wohnsysteme Unterschiede je nach sozialer Stellung schaffen. Somit gehen sie der Frage nach, wie die Sorgearbeit durch das Wohnen geregelt wird und wie sich das auf Machtverhältnisse innerhalb von Wohngemeinschaften auswirken kann.

Die Autorinnen argumentieren anhand des «Infrastructural Turns», dass das Wohnen als Infrastruktur ein dynamisches Muster ist, welches für die soziale Organisation grundlegend ist (Power & Mee, 2020). Dabei wird nachgefragt, wo die Sorgearbeit im Wohnsystem verortet wird. Sie gehen dabei über die «Analyse des Wohnens als Ort der häuslichen Sorgearbeit hinaus und betrachten die Funktionsweise der Sorgearbeit im breiteren Wohnsystem» (eigene Übersetzung; Power & Mee, 2020: 485). Hierbei betonen sie, wie materielle Gegebenheiten, Märkte und Governance des Wohnens, die Organisation der Sorgearbeit und den Zugang zu den dafür nötigen Ressourcen beeinflussen (ibid.).

Gemäss Power und Mee (2020) wird durch die Konzeptualisierung des Wohnens als Infrastruktur der Sorge, eine grundlegend neue Richtung in der Wohnforschung eröffnet: die Identifizierung des Wohnens als soziomaterielles Gefüge, «das die Sorgearbeit konstitutiv ist» (ibid.: 485). Besonders die Frage der beiden Autorinnen, wie das Wohnen zu einer gerechteren Infrastruktur der Sorgearbeit werden kann, zeigt auf, dass es in der Überschneidung des Wohnens und der Sorgearbeit Forschungslücken gibt. Mit ihrem Framework des «housing as infrastructures of care» machen Power und Mee (2020: 485) somit den Vorschlag, eine «Verbindung zwischen Care, Wohnen und Zuhause herzustellen, indem die Sorgearbeit in den Mittelpunkt der Analyse des Wohnens als Zuhause gestellt wird» (eigene Übersetzung).

Auch Alam und Houston (2020) erörtern ein Umdenken der Sorgearbeit als «alternative Infrastruktur» indem sie Erkenntnisse aus der feministischen «Care Ethik» hinzuziehen und dabei betonen wie Sorgepraktiken zu integrativeren und demokratischeren städtischen Ergebnissen führen können. Sie unterstreichen dabei die Notwendigkeit, Sorgearbeit als transformatives Ethos zu betrachten, das über die traditionellen institutionellen Sorgestrukturen hinausgeht (ibid.).

Sowohl Power und Mee (2020) als auch Alam und Houston (2020) heben das Konzept des «caring with» von Tronto und Fisher (1990) hervor. Sowohl das Konzept der Infrastrukturen der Sorge als auch jenes der Sorge als alternative Infrastruktur gehen demzufolge auf die Relationalität der Sorge ein, welche entscheidend ist für das Verständnis verborgener Formen von Sorgebeziehungen in Städten. Alam und Houston (2020) betonen ausserdem, dass Infrastrukturen über ihre physischen Elemente hinaus wahrgenommen und dass auch ihre sozialen, politischen und symbolischen Dimensionen berücksichtigt werden sollten.

Schliesslich betonen Alam und Houston (2020) das transformative Potenzial der «Care Ethik» und fordern die Einrichtung von «Care Collectives» (de Sorgekollektive) als alternative Infrastrukturen und zur Schaffung partizipativer städtischer Räume. Denn «Sorge funktioniert, fliesst und schafft sich ihre Räume, und ein ständiger Impuls, zu den Details der Sorgeprozesse und -strukturen im Leben zurückzukehren, kann die sinnvolle Überschneidung von alltäglicher Sorge und alltäglicher Infrastruktur herstellen, um inklusive Städte zu schaffen» (eigene Übersetzung; ibid.: 9).

Der Beitrag von Power und Mee (2020) über Wohnen als Infrastruktur der Sorge ist ein Schlüsseltext und bringt die verschiedenen Debatten der Sorge und des Wohnens oder des Zuhauses zusammen. Das Zuhause wird als zentraler Ort konzeptualisiert, in welchem Sorgearbeit stattfindet. So kann sowohl die Wohnforschung als auch die Forschung zur Sorgearbeit am selben Ort ansetzen. Die Überschneidungen und das Zusammenspiel beider können somit am zentralen Ort des Wohnens analysiert werden. Es ist deshalb zielführend, das Konzept des Wohnens als Infrastruktur der Sorge von Emma Power und Kathleen Mee auf die Stadt Zürich anzuwenden und die Überschneidungen der Zürcher Wohnkrise mit der Sorgekrise zu beleuchten, indem die Sorgearbeit von Frauen in gekündigten Mietverhältnissen untersucht wird.

2.3.2 Prekäres Wohnen und Home Unmaking

Prekäre Wohnverhältnisse (en «precarious housing») beziehen sich auf Wohnungen, die ungeeignet, unerschwinglich, temporär, in schlechtem Zustand, überbelegt, ungünstig gelegen oder unsicher sind (Münch & Siede, 2022: 7). Die Prekarität des Wohnens nimmt in ganz Europa zu und immer mehr Menschen leben in ungünstigen Wohnbedingungen. Insbesondere migrantische Personen, Personen mit niedrigem Einkommen, Alleinerziehende und Personen mit Behinderungen sind besonders vulnerabel für prekäre Wohnverhältnisse (Kaufmann et al., 2023; Münch & Siede, 2022). Der Mangel an bezahlbarem Wohnraum wurde unter anderem durch die Finanz- und Wirtschaftskrisen, Sparmassnahmen und die Kommerzialisierung des Wohnraumes verstärkt (Münch & Siede, 2022). In vielen Städten Europas sind die Einwohner:innen deshalb von Zwangsräumungen oder Leerkündigungen betroffen (ibid.).

Baxter und Brickell (2014: 134) beschrieben den Prozess des «Home Unmaking», was im Deutschen mit «Entheimung» oder «Unmachens des Zuhauses» übersetzt werden könnte, als «prekären Prozess, bei welchem materielle und/ oder imaginäre Bestandteile des Zuhauses unabsichtlich oder absichtlich, temporär oder dauerhaft, veräussert, beschädigt oder sogar zerstört werden» (eigene Übersetzung). Die Autor:innen gehen darüber hinaus, sich lediglich auf die Hindernisse des «Homemakings» zu konzentrieren und konzeptualisieren deshalb das «Home *U*nmaking» nicht als die simple Kehrseite des «Homemakings». Dabei betonen die Autor:innen die inhärente Dynamik, Vielfältigkeit und Unvorhersehbarkeit des selten festgesetzten häuslichen Lebens der Menschen, welches sich im Laufe des «Lifecourse» (de Lebensverlauf) ändert (ibid.). Ausserdem soll das «Home Unmaking» nicht ausschliesslich als «negative Erosion der materiellen Integrität und/oder als Verlust der Bindung verstanden werden», sondern es kann auch «symbiotisch mit der Wiederherstellung oder dem Neuaufbau von Heimat einhergehen» (eigene Übersetzung; ibid. 135).

Baxter und Brickell (2014: 136) betonen die Mehrdeutigkeit des Erlebens des Zuhauses als ein «Raum der Zugehörigkeit und Entfremdung, der Intimität und Gewalt, des Begehrens und der Angst» (eigene Übersetzung). Wird das Wohnen in einem «Zuhause» als unabgeschlossenes Unterfangen betrachtet und wird nicht «von Zuhause als angeborenem Zufluchtsort» ausgegangen, so sind Zuhause «generally (un)made in some rather than all senses at any one time» (de «im Allgemeinen eher in einigen als in allen Sinnen (un)gemacht»); eigene Übersetzung; ibid.).

Ein Beispiel für die Erfahrungen von Affekten und Emotionen in prekären Wohnsituationen beschrieben Harris et al. (2019) anhand der Erfahrungen der Bewohner:innen des PLACE/Ladywell. Dabei handelt es sich um einen Block von modularen Wohnungen, sogenannten «Pop-up»-Wohnungen auf einem städtischen Grundstück im Südosten Londons. Diese Wohnformen werden in den Medien hochgepriesen, haben verschiedene Preise gewonnen und werden von gewissen Seiten sogar als «Lösung» der Londoner Wohnkrise verstanden (ibid.). Die Erfahrungen der Bewohner:innen dieser Blocks, häufig Familien, unterscheiden sich aber gänzlich von der Wahrnehmung von aussen durch die Medien. Die Betroffenen scheinen sich «am Rande des Abgrunds» oder «in einer Sackgasse» zu befinden. Ihre Krisen sind sowohl persönlich, da sie häufig ihre Arbeitsstellen verloren haben und von Zwangsräumungen betroffen waren und dadurch verschiedene Ängste im Zusammenhang mit der Wohnkrise erleben. Ausserdem fürchten sie sich im speziellen Londoner Kontext davor, dass eine ähnliche Katastrophe wie die des Brands im Grenfell Towers in den modularen Wohnungen entstehen könnte. Ihre Ängste betreffen auch die weitere Gentrifizierung Londons (ibid.).

Die Autor:innen Harris et al. (2019) beschreiben den Zustand in London als «gewöhnliche Krise», der Zustand der Krise und Panik wird von verschiedenen Seiten normalisiert. Das Gefühl des «am Abgrund sein» wird als kollektive Wahrnehmung beschrieben und die Alltage der Betroffenen sind von «Atmosphären der Angst in der Wohnungskrise als Gefühlsstruktur sowie von ihren eigenen persönlichen Unsicherheiten, Sorgen und Krisen bestimmt» (eigene Übersetzung; ibid.: 157). Die temporären Wohnsituationen wie im Beispiel von London zeigen auf, wie das prekäre Wohnen eine Krise und für Betroffene eine grosse Herausforderung verbunden mit Emotionaler Belastung darstellt.

Auch Power und Mee (2020: 494) betonen die «Verbindung von Materialität und Affekt» (eigene Übersetzung). So können Gebäude positive Gefühle wie Gefühle des Willkommenseins hervorrufen. Andererseits kann das Design oder die Materialität das Gefühl des Zuhauses aber auch untergraben und Angstgefühle in den Bewohner:innen auslösen. Die Bedingungen des Wohnens oder der Wohnraum selber sind massgeblich dafür, ob sich eine Wohnung «fürsorglich anfühlt» und darin Sorge geleistet werden kann oder Gefühle der Geborgenheit und Sicherheit entstehen (Bowlby, 2019; Lentz, 2022; Power & Mee, 2020).

2.4 Geographien von Emotionen und Affekten

Genauso wie für die Begriffe «Emotion», «Gefühl» und «Stimmung» gibt es keine einheitliche Definition des Begriffs «Affekt» (B. Anderson, 2017: 1; Thrift, 2004: 59). Gemäss der Internationalen Enzyklopädie der Geographie wird der Begriff «Affekt» in der Geographie und anderen Wissenschaften verwendet, «um eine Reihe von Intensitäten und Atmosphären, die durch den Körper empfunden werden, zu beschreiben», unter anderem Hass, Wut, Feindseligkeit, Trost, das Gefühl von Teilnahme, Freude, Liebe, Stolz etc. (B. Anderson, 2017: 1). Durch die «nonrepresentational theories», kam der Begriff des «Affekts» vermehrt in der geographischen Forschung auf. Besonders die feministische Wissenschaft prägt die Forschung über Emotionen und zeigt deren Wichtigkeit auf, indem sie darlegt wie Emotionen in sozialräumliche Beziehungen «eindringen» (ibid.).

Kay Anderson und Susan J. Smith (2001: 7) reflektieren am Anfang der 2000er Jahre darüber, inwieweit die menschliche Welt durch Gefühle konstruiert und gelebt wird. Dabei kommen sie zum Schluss, dass Emotionen sowohl in der sozialwissenschaftlichen Forschung als auch im öffentlichen Leben vernachlässigt und unterdrückt wurden, mit Ausnahmen von kulturellen und oft feministischen Teilgebieten der Humangeographie. Dies führt einerseits zu einem «unvollständigen Verständnis der Funktionsweise der Welt» und bedeutet andererseits «den Ausschluss eines zentralen Beziehungsgeflechts, durch das das Leben gelebt und die Gesellschaften gestaltet werden» (eigene Übersetzung; *ibid.*). Durch die Vernachlässigung der Emotionen kommt es zu einer «klaffenden Lücke» im Verständnis darin wie die Welt verstanden werden und wie in sie eingegriffen werden kann (*ibid.*). Anderson und Smith (2001) plädieren deshalb für eine Integration der Emotionen in die Humangeographie und die öffentliche Politik.

Emotionen sind politisch und vergeschlechtlicht (K. Anderson & Smith, 2001). Die genderbasierte Wissensproduktion sehen die Autor:innen als Hauptgrund dafür, dass Emotionen über lange Zeit aus den Sozialwissenschaften verbannt wurden und es kaum kritische Kommentare darüber gab (*ibid.*). Gemäss Anderson und Smith (2001: 7) war «*diese Marginalisierung von Emotionen Teil einer genderspezifischen Forschungspolitik, in welcher Distanz, Objektivität und Rationalität geschätzt und implizit maskulinisiert wurden, während Engagement, Subjektivität, Leidenschaft und Begehren abgewertet und oft feminisiert wurde*» (eigene Übersetzung). Gemäss den Autor:innen gilt es daher das Denken zu unterbrechen, dass «gute» Forschung und Wissenschaft objektiv und emotionslos sein soll und emotionales Denken als subjektiv und «die Sicht trübend» und somit dem Urteilsvermögen nachteilig ist (*ibid.*).

Emotionale Beziehungen können nicht getrennt vom Ökonomischen oder getrennt von räumlichen Beziehungen untersucht und somit als etwas inhärent Privates, welches die Öffentlichkeit und Politik nicht beeinflusst, verstanden werden (Anderson & Smith, 2001: 7). Eine räumliche Zuordnung der Emotionen ist deshalb essenziell. Dies wird besonders deutlich in explizit emotionalen Räumen wie im Theater, Musikvorstellungen oder Orten der Trauer. So gibt es bestimmte Orte und Zeiten, in welchen das Leben durch Emotionen wie Wut, Liebe oder Schmerz gelebt wird und die Macht der emotionalen Beziehungen nicht vernachlässigt werden können (*ibid.*).

Verschiedene Forschungsbereiche, wie beispielsweise die Wirtschafts- und Arbeitsgeographie, verdeutlichen die Relevanz der Emotionen für die Forschung. Anderson und Smith (2001: 8) betonen, dass es für die Analyse der Leistung und Produktivität von Arbeitnehmer:innen unerlässlich ist, nicht nur Humankapital und Arbeitsbedingungen zu beachten, sondern weit darüber hinaus auch die emotionalen, persönlichen und privaten Aspekte der komplexen Lebensrealitäten der Arbeitnehmer:innen zu respektieren. Emotionen «aus der Produktivitätsgleichung wegzulassen, bedeutet die Hälfte der analytischen Herausforderung ungelöst zu lassen» (eigene Übersetzung; *ibid.*).

Anderson und Smith (2001:8) argumentieren mit den Emotional Geographies «*für ein umfassenderes Arbeitsprogramm, das Emotionen als Wege des Wissens, des Seins und des Handels im weitesten Sinne versteht; und dies nutzt, um geographisches Wissen – und die damit verbundene Relevanz – über ihre üblichen*

visuellen, textlichen und sprachlichen Domänen hinaus zu nutzen» (eigene Übersetzung). Die Emotionale Geographie ist somit ein entscheidender Aspekt für das Verständnis (ethischer) Implikationen des menschlichen Zusammenlebens und «die Gestaltung von Policies» (ibid.).

Auch Ben Anderson (2013) reflektiert wie Emotionen und Affekte das menschliche Leben prägen und welche Einflüsse diese auf die Forschung in der Kulturgeographie haben. Hierfür verwendet er drei Vignetten – Momente von Hoffnung, Atmosphären enttäuschter Hoffnung und das Kennen von Hoffnung. Anhand von Beispielen aus der Politik und dem Weltgeschehen argumentiert B. Anderson (2013: 454) wie Affekte und Emotionen Teil davon sind wie das Leben gelebt und organisiert wird. So kann beispielsweise in Momenten des Leidens Hoffnung am Leben gehalten werden. Oder die Hoffnung wird enttäuscht und affektive Atmosphären entstehen und begleiten bestimmte Erinnerungen. Hoffnung kann demnach «zugleich abwesend und anwesend, materiell und immateriell sein» (ibid., eigene Übersetzung).

Nach Eve Kosofsky Sedgwick beschreibt auch Ben Anderson (2013: 454) Affekt als «freies Radikal», dass «sich an alles binden und permanent verstärken und das Verständnis von fast allem verändern kann». Affekte, im Plural, können sich somit mit allen Aspekten des Lebens verbinden, was bedeutet, dass es gemäss B. Anderson (2013: 454) «niemals eine sorgfältig abgegrenzte affektive oder emotionale Geographie geben kann, abgegrenzt von anderen Geographien, seien sie kultureller oder anderer Art» (eigene Übersetzung).

Ben Anderson (2013: 454 ff) argumentiert, dass es grundlegend ist zu verstehen wie affektive und emotive (gefühlbetonte) Beziehungen organisiert werden. Hierzu verbindet er verschiedene, teilweise verbundene Arbeiten aus unterschiedlichen Teilbereichen der Geographie (z.B. Masculinities, Geopolitik, Landschaft, Krieg und Gewalt, etc.), die Emotionen und Affekte als «heterogenes Spektrum von Phänomen beschreiben». Dazu zählen «*Hintergrundstimmungen wie Depressionen, Momente intensiver und konzertierter Beteiligung wie Euphorie, unmittelbare viszerale Reaktionen wie Scham oder Hass, geteilte Atmosphären der Hoffnung oder Panik, [...], gesellschaftliche Stimmungen wie Angst oder Furcht, neurologische Körperübergänge und viele weitere*» (ibid., eigene Übersetzung).

Diese Arbeiten haben gemeinsam, dass Affekte und Emotionen nicht als individuelle Zustände von einzelnen Personen und deren Körper und Geist verstanden werden, sondern als kollektive und rationale Phänomene. Grössere gesellschaftliche Kontexte und Fragen können durch Emotionen gelesen werden. Geographien von Affekten und Emotionen sind folglich eine Funktion spezifischer Beziehungskonfigurationen. Affekte und Emotionen sind in diese eingebettet, gehen aus ihnen hervor und sind somit nicht autonom (B. Anderson, 2013: 455).

Im Zentrum der Arbeit über Affekte und Emotionen steht die Aufmerksamkeit für die Verkörperungen des Lebens. Anderson (2013: 456) hebt dabei hervor, dass «der Zugang zur Welt durch die aktiven Kräfte der Verkörperung [en ‘embodiment’]» erfolgt (eigene Übersetzung). Das Leben findet somit in und durch Körper statt, auch durch die Unterschiede, Limitationen und Potentiale dieser, und nicht nur durch ihre diskursive Vermittlung (ibid.). Es gilt daher neu über die Annahme einer Vorpositionierung von Subjekten und

über die vorausgehenden Bedeutungen gelebter Erfahrungen nachzudenken, denn das Erfahren von Emotionen wird häufig durch bestimmte Formen des verbalen Ausdrucks begleitet (ibid.).

Wie K. Anderson und Smith (2001) ist auch B. Anderson (2013) der Meinung, dass Affekt und Emotionen in der Vergangenheit oft heruntergespielt und marginalisiert wurden. Für beide Begriffe bestehen deshalb eine Vielzahl von Definitionen.

2.4.1 Affekt in der geographischen Forschung

Die Theorien von «Affekt» variieren, die Verwendung des Begriffs «Affekt» verdeutlicht jedoch meist die «Aufmerksamkeit für gelebte Erfahrungen» (B. Anderson, 2017: 1). Gemäss B. Anderson (2017: 1) beinhalten Arbeiten mit einem Interesse für Affekt, immer ein Versprechen und einen Imperativ: *«Das Versprechen ist eine Geographie, die die subtilen, schwer fassbaren Dynamiken des Alltagsleben wahrnimmt und erkennt und sich damit befasst, wie abstrakte sozialräumliche Prozesse empfunden und gelebt werden. Der Imperativ besteht darin, zu verstehen wie Formen der Macht durch Affekt wirken»* (eigene Übersetzung).

Thrift (2004: 60) versteht Affekt «als eine Form des Denkens, oft direkt und nicht reflektiert, aber dennoch denkend» (eigene Übersetzung). Er argumentiert somit, dass Affekt eine Form der Intelligenz ist und weist «frühere Versuche, die den Affekt entweder in das Irrationale verwiesen oder auf eine Ebene des Erhabenen erhoben haben», ab (ibid.). Ausserdem geht Thrift (2004: 60) davon aus, dass die Entstehung aller Arten von Räumen durch Affekt gleichermassen als «Mittel des Denkens und als Denken in Aktion» verstanden werden müssen.

In seinem Text zur räumlichen Politik des Affekts, beschreibt Thrift (2004) vier Übersetzungen von «Affekt». Die erste Übersetzung versteht «Affekt» als ein «Set von verkörperten Praktiken [en ‘embodied practices’], die sichtbares Verhalten als eine äussere Hülle erzeugen» (eigene Übersetzung; ibid.). Bei diesem Verständnis von Affekt handelt es sich demnach um einen phänomenologischen Zugang: Affekte entstehen im alltäglichen Leben durch körperliche Prozesse und Zustände (vgl. B. Anderson, 2017: 1). Die zweite Übersetzung Thrift's (2004: 61) von «Affekt» versteht diesen als psychoanalytische Theorie. Laut Thrift (2004: 61) handelt es sich dabei um die am kulturell vertrauteste Übersetzung, da sie Teil des euro-amerikanischen Vokabulars der Selbstbeschreibung ist. Affekte werden als Träger oder Manifestationen von Trieben verstanden (B. Anderson, 2017: 1). Bei der dritten Übersetzung von «Affekt» handelt es sich um eine naturalistische Darstellung, die auf dem Hinzufügen von «Fähigkeiten durch Interaktionen in einer Welt, die ständig im Werden ist» beruht (ibid.). Affekte werden als biologisch verwurzelte Universalien verstanden (z.B. in der Hirnforschung) (B. Anderson, 2017). Schliesslich betont Thrift (2004) eine Spinozan-Deleuzianische Vorstellung von Affekt. Damit wird die Fähigkeit beschrieben «immer wieder neu zu entstehen, zu affizieren und affiziert zu werden»² (eigene Übersetzung; B. Anderson, 2017: 1). Diesen letzten Ansatz «Affekt» zu verstehen, ist für das Interesse an Affekten in der Geographie, neben den

² Im englischen Original: “[...] a Spinozan–Deleuzian notion of affect as always emergent capacities to affect and be affected” (B. Anderson, 2017: 1).

phänomenologischen Ansätzen, von zentraler Bedeutung (ibid.). Auch die räumliche Zuordnung von Affekten und Emotionen wird in der Geographie hervorgehoben.

In der aktuellen Forschung zu Affekten in der Humangeographie wird die Fähigkeit von Körpern «to affect and be affected» hervorgehoben. Ein Körper hat somit eine zweiseitige «Affektladung» (en «charge of affect») (B. Anderson, 2017: 2). Dies ruft häufig eine Unterscheidung zwischen «Affekt» und «Emotionen» hervor. Gemäss Ben Anderson (2017: 2) wird, sofern eine Unterscheidung zwischen «Affekt» und «Emotion» vorliegt, «Emotion» verwendet, um die Art und Weise zu beschreiben «wie Affekte benannt, interpretiert und reflektiert werden» (ibid.). «Affekt» wird hingegen folgendermassen definiert: «by contrast, “affect” refers to the intensity of experience, a quality that provides something close to the background sense of an event or practice or space» (ibid.).³ Dies bedeutet aber nicht eine Entkoppelung, sondern vielmehr eine Verschränkung von Emotionen und Affekten (ibid.)

Besonders Massumi (2002; in: B. Anderson, 2017: 2) hebt «die vielfältigen Beziehungen zwischen Emotionen als ‘subjektiven Inhalt’ und Affekt als körperliche Fähigkeiten» hervor (eigene Übersetzung). Weiter fügt Massumi (2002: 35; in: B. Anderson, 2017: 2) hinzu, dass der persönliche Inhalt der Emotionen in die «Entstehung und Organisation des Affekts einfließt, während sie gleichzeitig der intensivste Ausdruck der Erfassung des Affekts und der ständigen Flucht des Affekts sind». Affekte und Emotionen folgen demnach unterschiedlichen Logiken und Ordnungen (Goggin, 2005: 395).

Affekt wird als nicht repräsentativ verstanden (B. Anderson, 2017: 2). Es gibt jedoch drei Annahmen dessen, inwiefern politisch über Affekt nachgedacht werden kann (ibid.). Erstens wird Affekt durch autonome körperliche Funktionen definiert (B. Anderson, 2017; Thrift, 2004). Daher ist dieser «nie vollkommen zugänglich für bewusste Subjekte, obwohl er eine Bedingung für Subjektivität ist» (B. Anderson, 2017: 2, eigene Übersetzung). In diesem Zusammenhang wird vor allem erforscht, wie Affekt selbst geprägt werden kann, so beispielsweise in Machtverhältnissen in affektiven Räumen (ibid.). Ausserdem sind Affekte insofern nicht repräsentativ, da diese als Ereignisse verstanden werden können, «die passieren; die ihre Ursachen übersteigen» (B. Anderson, 2017: 2). Affekten liegt eine Unmittelbarkeit inne, was die Repräsentation dieser schwer macht. Für eine Forschung über Affekt bedeutet dies, dass diese durch die sozialräumliche Ordnung beeinflusst, aber nicht vollständig durch diese bestimmt sind (ibid.). Dem lässt sich hinzufügen, dass Affekte nicht repräsentativ sind, da diese «inmitten von Begegnungen gebildet und auf Weisen vermittelt werden, die nicht auf ‘repräsentativ-referentielle’ Bedeutungssysteme reduzierbar sind» (B. Anderson, 2017: 2, eigene Übersetzung). In dieser Hinsicht sind die räumliche und zeitliche Entstehung affektiven Bedingungen von zentraler Bedeutung, genauso wie deren Ordnung und Vermittlung (B. Anderson, 2017: 2-3).

³ Eigene Übersetzung: «[...] im Gegensatz dazu, bezieht sich «Affekt» auf die Intensität der Erfahrung, eine Qualität, die so etwas ähnliches wie den Sinnhintergrund eines Ereignisses oder einer Praxis oder eines Raumes liefert» (B. Anderson, 2017: 2).

Affektive Atmosphären

«Atmosphären formen und verformen sich ständig, sie erscheinen und verschwinden, wenn Körper miteinander in Beziehung treten. Sie sind nie fertig, statisch oder in Ruhe. [...] Atmosphären sind unbestimmt. Sie sind Ressourcen, die zu Elementen in der Sinneserfahrung werden. [...] Sie werden in der gelebten Erfahrung immer wieder aufgegriffen und umgestaltet – sie werden Teil von Gefühlen und Emotionen, die ihrerseits Elemente in anderen Atmosphären werden können.» (eigene Übersetzung; B. Anderson, 2009: 79)

Für Ben Anderson (2009: 79) enthalten Atmosphären eine Reihe von Gegensätzen innerhalb verschiedener Spannungsverhältnisse. Ausserdem liegt Atmosphären eine Form der sphärischen Räumlichkeit inne. Einerseits «umgeben», «umschliessen» oder «umhüllen» sie ein Individuum. Andererseits ist diese ein «dya-discher Raum der Resonanz – Atmosphären ‘strahlen’ von einem Individuum zum andern» (eigene Übersetzung; ibid.). B. Anderson (2009: 79) beschreibt Atmosphären als das «Mehr», eine Art «unbestimmter affektiver Überschuss», durch welchen Raum-Zeit Beziehungen geschaffen werden können.

In Bezug auf Emotionen und Affekte sind Atmosphären ein Konzept, das erlaubt diese zu unterscheiden. Zudem beantwortet das Konzept der Atmosphären, «wie sich das Soziale zu den affektiven und emotiven Dimensionen des Lebens verhält» (eigene Übersetzung; B. Anderson, 2009: 79). Dieses Spannungsfeld zeigt auf, dass Atmosphären sowohl unpersönlich sind, beispielweise in kollektive Situationen des Erstau-nens oder der Trauer, aber gleichzeitig von Individuen in unterschiedlicher Intensität empfunden werden. Ben Anderson (2009: 80) spricht deshalb von selbständigen und «sich räumlich entladenden Qualitäten». In der Forschung zu affektiven Atmosphären muss sich die forschende Person also bewusst sein, dass auch sie von der Mehrdeutigkeit der Affekte und Emotionen betroffen ist und sich innerhalb verschiedener At-mosphären bewegt.

2.4.2 Fazit: emotionale und affektive Geographien in den Feministischen Geographien

In den Sozial- und Kulturwissenschaften wurden in den vergangenen Jahrzehnten vermehrt zu Emotionen und Affekten geforscht (Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 231). Gemäss dem Hand-buch ‘Feministische Geographien’ des Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht (2021: 232) «han-delt es sich bei der Forschung zu Gefühlen und Affekten in der Geographie um ein vergleichsweise junges Feld», in welchem «breitgefächerte Diskussionen» über «soziale Räumlichkeit von Emotionen und Affek-ten» stattfinden. Dabei entstanden sich stark unterschiedene theoretische Diskussionen und Rahmungen. Das Verständnis von Emotionen und Affekten variiert demnach in «sozial- und kulturtheoretischen sowie philosophischen Debatten» (ibid.). Auch die feministischen und queeren Forschungen zu Emotionen und Affekten weisen ein «breites und heterogenes Forschungsfeld» auf (ibid.).

Feministische und queere Auseinandersetzungen mit Emotionen und Affekten verstehen diese als gesell-schaftlich konstituiert. Somit kommt es zu einer Durchkreuzung der «normative[n] Trennung zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten; dies verlangt nach einer Beschäftigung mit den ‚Politiken der Emotionen‘»

(Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 231). Ausserdem wird die Entstehung von Emotionen und Affekte «in komplexen Beziehungen zwischen Körper und Sprache, Unbewusstem und Bewusstsein, Biologie und Kultur» betont (ibid.). Schliesslich wird die Rolle von Emotionen und Affekten in der Ausgestaltung sozialer Differenzen und Machtverhältnisse hervorgehoben, so zum Beispiel in der Sexualisierung und Vergeschlechtlichung von Arbeitsverhältnissen (ibid.).

In den verschiedensten Dienstleistungssektoren wie beispielsweise bei der Arbeit als Kellner:in oder migrantische Hausarbeiter:in hängt die Höhe der Bezahlung oder des Trinkgelds «ganz unmittelbar von einer überzeugenden emotionalen Performance ab» (vgl. Dowling 2012 in: Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 230). Diese Freundlichkeit, Zuvorkommenheit, Hilfsbereitschaft oder das Einfühlungsvermögen wird auch als «emotionale Arbeit» beschrieben und wird häufig von Frauen im Dienstleistungssektor erwartet. In der feministischen Geographie werden durch die Konzepte des Embodiment oder der Intersektionalität analysiert welche Formen der Emotionalität von welchen Körpern erwartet werden. Dabei wird die Vergeschlechtlichung, Sexualisierung und Rassifizierung der Körper, die in diesen Arbeitsverhältnissen tätig sind, untersucht. Die Sorgearbeit von migrantischen Frauen in privaten Haushalten zeigt die Herausforderungen und alltäglichen Belastungen der emotionalen Arbeit sehr deutlich auf: Die Erwartungen der Arbeitgeber:innen bezüglich Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft stehen dabei stetig den «entgrenzten, ausbeuterischen Arbeitsbedingungen» gegenüber (Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 230). Da in den feministischen Geographie Arbeit als «Frage des Alltags diskutiert» wird, ist diese ein Teil «alltäglicher, komplex zusammenhängender Lebensbereiche» (Bamberry 2016; Oberhauser 2016; in: Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 120).

3 Zürcher Wohnkrise

Die Zürcher Wohnkrise bildet den Forschungskontext dieser Masterarbeit, weshalb diese Dimensionen der Krise im folgenden Kapitel kurz aufgezeigt werden. Im zweiten Teil des Kapitels werden die Ergebnisse aus der Pilotstudie vom Frühling 2024 vorgestellt, um die Überschneidung der Zürcher Wohn- und Sorgekrise anzudeuten und anschliessend in Kapitel 5 zu vertiefen.

Im Kanton Zürich kann das Wohnungsangebot nicht mit der hohen Nachfrage nach Wohnraum mithalten. Dies zeigt sich an der aktuellen Leerwohnungsziffer von unter 0,5 Prozent. Mit einer Leerwohnungsziffer von 0,48 Prozent, ist dies «der tiefste Wert seit über 20 Jahren» (Kanton Zürich, 2025). Im Vergleich zum Vorjahr ist die Zahl der leeren Wohnungen um 600 Wohnungen auf 3800 Leerwohnungen (inkl. leere Einfamilienhäuser) gesunken. Im Vergleich zu vor fünf Jahren, wo die Leerwohnungsziffer im Kanton Zürich bei 0,9 Prozent lag, hat sich im Jahr 2025 die Zahl der leeren Mietwohnungen halbiert (von ca. 6000 auf 2900 Mietwohnungen). In der Stadt Zürich beträgt die Leerwohnungsziffer sogar nur 0,10 Prozent. Wie in den letzten Jahren ist das Wohnbausaldo (Anzahl neuer Wohnungen minus abgebrochene Wohnungen) somit auf einem sehr tiefen Niveau (ibid.).

In der Stadt Zürich gab es zwischen März 2022 und März 2024 eine Mietpreiserhöhung «zwischen sechs und neun Prozent» (Rey, 2024). In den letzten zwei Jahren sind die Mieten somit so viel gestiegen wie noch nie in diesem Jahrhundert (Metzler & Siegrist, 2024). Von den Mietpreiserhöhungen sind sowohl kommerzielle Vermieter:innen als auch gemeinnützige Wohnungen, Genossenschaften, Stadt Zürich und Stiftungen betroffen. Die Mietpreiserhöhungen sind jedoch nicht überall in der Stadt Zürich gleich hoch. In Kreis 1 (Altstadt) sind die Mieten am höchsten, am Stadtrand hingegen liegen die günstigen Quartiere (absteigend «Höngg, Seebach, Witikon, Schwamendingen, Affoltern und Leimbach») (Rey, 2024). Besonders in der Agglomeration der Stadt Zürich wächst zudem die Bevölkerungszahl schneller als der Wohnungsbestand zunimmt, wodurch auch die Belegungsziffer der einzelnen Wohnungen zunimmt. Die Bevölkerungs- und Wohnbaudynamik der Stadt Zürich zeigt den hohen Druck auf den bereits angespannten Wohnungsmarkt (Hermann et al., 2025: 5).

Im Kanton Zürich wurden zwischen 2014 und 2019 knapp 13'000 Personen durch die Renovation oder den Ersatzneubau von Mehrfamilienhäusern verdrängt (Kaufmann et al., 2023). Überdurchschnittlich oft werden Personen aus vulnerablen Personengruppen verdrängt. Unter den verdrängten Personengruppen befinden sich viele Haushalt mit tiefen Einkommen, Personen mit Migrationshintergrund oder alleinerziehende Personen. Nach der Renovation ist das Haushalteinkommen der Mieter:innen monatlich 3'623 CHF höher und nur 6.1 Prozent der Vormieter:innen können bleiben (ibid.: 10). Die Verdrängung von einkommensschwächeren Personen zeigt sich in einem räumlichen Verdrängungseffekt. Die verdrängten Haushalte ziehen in die Stadtnahe Agglomeration (Zürich Nord, Regensdorf, Bülach, Dietikon, Schlieren, etc.) (ibid.: 9). Besonders Familien haben es schwer in der Stadt Zürich auf dem freien Markt Wohnungen zu finden. Sie werden vor die Wahl gestellt mehr für den Wohnraum zu bezahlen, auf ihre Ansprüche zu verzichten oder sogar aus der Stadt wegzuziehen (Huwiler et al., 2024: 13).

In der Stadt Zürich sind somit für viele Personen die Mieten zu hoch und es gibt zu wenig freien Wohnraum (Jacoby, 2025). Das Ausmass der Zürcher Wohnkrise und wie schwierig es ist, eine neue Wohnung in der Stadt Zürich beispielweise nach einer Leerkündigung zu finden, zeigen die Ergebnisse der Pilotstudie und dieser Masterarbeit.

3.1 Pilotprojekt: Temporäres Wohnen und Emotionen in der Zürcher Wohnkrise

Die Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt «Stadt auf Zeit» vom Frühling 2024 dienen als Pilotprojekt für diese Masterarbeit. Die Erkenntnisse daraus haben dazu geführt, dass die Themen weiter vertieft wurden. Im Forschungsprojekt wurde die Temporalität der Wohnsituation und deren Auswirkung auf die verrichtete Care-Arbeit von Frauen untersucht. Es wurde der Forschungsfrage nachgegangen, wie sich gekündigte Mietverhältnisse auf die Ressourcen für Care-Arbeit von Mieterinnen auswirken.

Die Durchführung von semi-strukturierten Interviews und Audiotagebücher mit vier betroffenen Frauen aus der Stadt Zürich und Winterthur halfen zur Ressourcenidentifikation. Sowohl finanzielle, materielle und räumliche, zeitliche, mentale/emotionale als auch körperliche Ressourcen wirkten sich auf die Care-Arbeit der Frauen in den gekündigten Mietverhältnissen aus. Die Verfügbarkeit und die Verteilung der

Ressourcen waren aber sehr unterschiedlich bei den befragten Frauen. Ihre eher privilegierten, weniger privilegierten oder eher prekarierten Situationen hatten unterschiedliche Priorisierung der Ressourcen zur Folge. Die Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt zeigten deutlich, dass die Wohnkrise die Bedingungen für Care-Arbeit «verGESchlechtert» und somit die Wohnkrise die Care-Krise verstärkt (Leonhardt et al., 2024).

Die Interviews für GEO 422 mit den betroffenen Frauen aus Zürich und Winterthur zeigen, dass sie durch die Wohnungskündigungen sehr unterschiedliche Emotionen erleben. Die Frauen berichten davon, dass sie sich sehr gestresst fühlen und in ihrem Familienalltag und Arbeitsalltag oft an all die Aufgaben denken müssen, die sie noch erledigen müssen. Auch die knapperen finanziellen Ressourcen lösen Sorgen und Ängste in ihnen aus. Sie berichten auch über Gefühle von Trauer, da sie ihr Zuhause nicht verlassen wollen, da sie und ihre Familien sich dort wohl fühlen und sie beim Nachhausekommen Freude und Geborgenheit empfinden. Ihre Aussagen machen deutlich, dass sie für ihren Alltag und die Wohnungssuche viel Energie, Bewegung und Handlung und viel Geduld und Kraft brauchen. Wenn sie an ihre Zukunft denken, haben sie viele Fragen und Unsicherheiten darüber, wie die Situation ihrer Familien in Zukunft aussehen könnte. Die meisten Frauen betonen, dass sich der Stress des Alltags und die Sorgen und Ängste durch die Wohnungskündigung intensivierten (Leonhardt et al., 2024).

Im Diskussionskapitel dieser Arbeit wird weiter analysiert, welche Emotionen durch die durch die Wohnungskündigung veränderten Sorgebedingungen ausgelöst werden und ob sich die Erfahrung der betroffenen, befragten Frauen in Zürich mit jenen aus der Literatur deckt.

4 Forschungsdesign und Methodologie

Mit dem Ziel Wohnforschung aus der Sicht der Betroffenen zu betreiben und dabei so partizipativ wie möglich vorzugehen, wurde das folgende Forschungsdesign erstellt und die passende Methodologie ausgewählt (vgl. Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 26). Zu Beginn dieses Kapitels wird die Verwendung von semi-strukturierten Interviews und Mental Maps begründet. Darauf folgen methodologische Überlegungen der feministischen Forschungsperspektive und die Positionalität der Autorin. Auch die feministische Forschungsethik und die ethischen Herausforderungen werden im Kontext der Arbeit diskutiert. Danach folgt eine detaillierte Erläuterung des Forschungsprozesses von der Vorbereitung, der Interviewpartnerinnensuche, der Datenverarbeitung bis zur Datenauswertung. Das Kapitel wird mit einer Reflexion des methodischen Vorgehens abgerundet.

4.1 Semi-strukturierte Interviews

Die Erfahrungen aus dem Pilotprojekt und somit der «Plausibilitätsstudie» zeigen, dass es für den Erkenntnisgewinn zielbringend ist, qualitativ und ethnographisch zu arbeiten. Auch für diese Masterarbeit eignen sich deshalb informelle bzw. semi-strukturierte und biographische Interviews als Forschungsansatz (siehe Longhurst, 2016; Smyth et al., 2024b). Gemäss Helfferich (2011: 34) ist die Interviewvariante der

Leitfadeninterviews besonders geeignet. Die Durchführung von Leitfadeninterviews eignet sich für «die Erhebung von *subjektiven Konzepte[n]*, *subjektive Theorien*, *Deutungsmuster*, *Orientierung*, [und] *Positionierungen*» (Helfferich, 2011: 38). In einem vorgängig erstellten Leitfaden sollen Fragen und Stichworte für vertiefende Fragen festgehalten werden, wobei ihre Reihenfolge oder thematische Ausrichtung im jeweiligen Interview flexibel angepasst werden kann (ibid.; Smyth et al., 2024b: 220).

Für die Pilotstudie wurde die Methode der Audiotagebüchern gewählt. Diese stellte sich für die Teilnehmerinnen jedoch als sehr aufwändig und zeitintensiv heraus, besonders deshalb, weil sie zu einem Zeitpunkt interviewt wurden, als sie Mitten in der Wohnungssuche steckten und ihre Ressourcen knapp waren. Für diese Masterarbeit sollte deshalb ein für die Teilnehmerinnen weniger ressourcenintensiver Ansatz gewählt werden. Erste Überlegungen deuteten darauf hin, dass es sinnvoll wäre, Frauen zu interviewen, welche in einem gekündigten Mietverhältnis gelebt haben, aber bereits eine neue Wohnung gefunden haben und sich nicht mehr in akuten Stresssituationen befinden. So könnte in einem rückschauenden Interview mehr über die Veränderung ihrer Wohnsituation, Sorgearbeit und Erfahrungen vor und nach dem Umzug erfahren werden. Es konnte ein solches Interview mit der Interviewpartnerin Sarah durchgeführt werden. Andererseits stellt es eine spannende Möglichkeit dar, die Interviews dann zu führen, wenn die Prekarität der Situation am grössten ist bzw. während den «peak moments», da sich die Emotionen ändern können, sobald sich auch die Stabilität der Wohnsituation wieder verbessert – zum Beispiel durch einen Umzug. Es konnten elf Interviews geführt werden mit Frauen, die sich noch in der Wohnungssuche befinden und noch nicht umgezogen sind.

4.2 Mental Maps

Die Interviews wurden durch Mental Maps kreativ ergänzt (vgl. Edlund, 2018; Peake & Mikhail, 2024). Die befragten Frauen zeichneten während des Interviews ihre Wohnung und die Räume, in denen sie ihre Sorgearbeit verrichten und die für die Ausübung dieser essenziell sind (Sorgerräume). Diese Art der Mental Map verdeutlicht, welche geographischen Räume oder Räume der Sicherheit sie als wichtig für die Ausübung ihrer Sorgearbeit ansehen und welche Erfahrungen sie in diesen machen. Andererseits sollte die Produktion einer solchen Karte oder Zeichnung als didaktisches Tool während des Interviews dienen und die Interviewpartnerinnen ermutigen freier über ihre Situation zu sprechen und diese besser und bildlicher aufzuzeigen.

Das Erstellen von Mental Maps birgt jedoch einige Schwierigkeiten. Um mir diesen bewusst zu werden, habe ich selbst eine solche Karte gezeichnet. Denn bevor ich mit meiner Feldarbeit begann, war ich insgesamt fünf Tage bei meiner Grossmutter, um für sie zu sorgen.

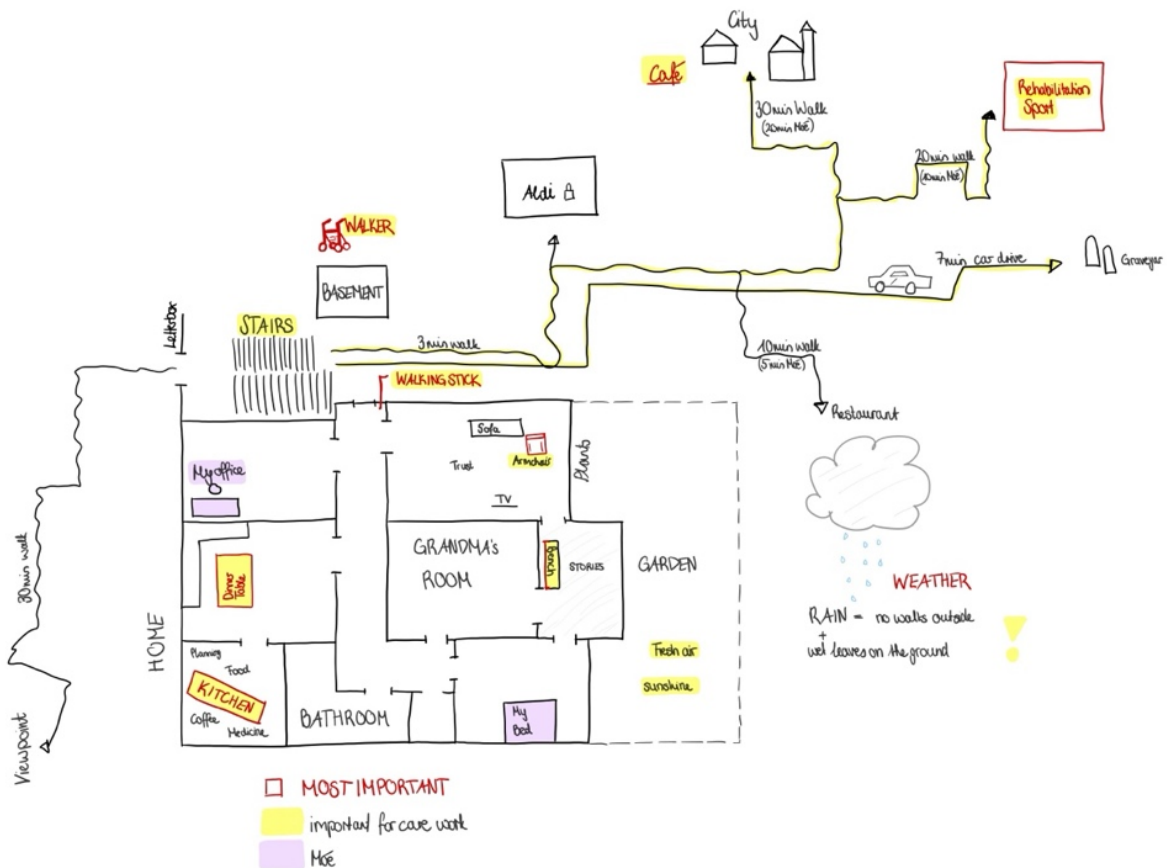


Abbildung 1: Eigene Mental Map erstellt bei der Sorgearbeit für meine Grossmutter (eigene Illustration).

Meine Mental Map zeigt die Sorgeräume, Wege, Institutionen und Strecken, die wichtig sind für meine Sorgearbeit für meine Grossmutter. Die Wohnung habe ich anhand des Grundrisses gezeichnet und mit den wichtigsten Gegenständen, Räumen und Orten für die Sorgearbeit (rot umrandet und/oder gelb hinterlegt) und jene für meine Selbstfürsorge (lila hinterlegt) ergänzt. Die Wege und Strecken sind mit Wegzeiten versehen und der Rollator meiner Grossmutter oder das Auto dienen als Verkehrsmittel. Der Weg in die Stadt dauert beispielsweise für mich zu Fuss 20 Minuten, mit Oma und dem Rollator hingegen 30 Minuten. Das Treppenhaus ist viel zu gross gezeichnet, da es sich dabei um einen Sorgeraum handelt, der mit viel Verantwortung und Vorsicht verbunden ist, da meine Grossmutter nicht mehr so gut zu Fuss ist und sie fast blind ist. Auch das Wetter habe ich als Sorgebedingung gezeichnet, da es, wenn es regnet oder wenn noch nasse Blätter am Boden liegen zu gefährlich ist mit Oma spazieren zu gehen. Die Bank auf der Terrasse und das Wort «Geschichten» (en 'stories') deuten an, dass dort ein grosser Teil des emotionalen und mentalen Austausches durch das Erzählen von Geschichten und Anekdoten stattfindet. Meine Mental Map zeigt somit nicht nur räumliche Sorgebedingungen, mobile Sorgearbeit und Sorgeräume, sondern bildet auch einen Teil der mentalen und emotionalen Sorgearbeit ab.

Die zwölf von den Interviewpartnerinnen gezeichneten Mental Maps (siehe Anhang 8.1) zeigen, dass mentale Karten ganz unterschiedlich aussehen können. So können die Karten sehr räumlich und geometrisch sein (vgl. auch meine Mental Map oben). Andere zeigen eher eine Abfolge von Aktivitäten auf und stellen stärker die Verbindung von verschiedenen Prozessen oder Wegen während der Sorgearbeit dar. Manche

Karten enthalten auch Gewichtungen und Hervorhebungen durch Farben oder unterschiedliche Grössen der Räume. Die Diskussion und Analyse der gezeichneten Mental Maps folgt in Kapitel 5.1.2.

4.3 Feministische Forschungsperspektive und Positionalität

Die Positionalität der Forscher:in muss während des Forschungsprozesses stetig hinterfragt werden (Peake & Mikhail, 2024). Die Positionalität kann als ein Prozess des kritischen Bewusstmachens der «sozialen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Aspekte des eigenen Hintergrunds, der Erfahrung, der Bildung und der verkörperten Präsenz in der Welt» verstanden werden (eigene Übersetzung; Peake & Mikhail, 2024: 184). Dabei wird davon ausgegangen, dass die eigne «Identität, Werte und Überzeugung» von diesen kontextspezifischen Faktoren geprägt werden (ibid.). Auch in dieser Hinsicht müssen die Unterschiede bezüglich Macht, Privilegien und Kontrolle bedacht werden (ibid.). Gemäss Peake und Sharp (2024: 184) ist «die Wichtigkeit der Positionalität in der feministischen Methodologie verwurzelt» (eigene Übersetzung).

Mit meiner Masterarbeit verfolge ich das Ziel Methoden anzuwenden, die so weit wie möglich nicht hierarchisch sind und möchte mit kollaborativen Methoden die Distanz zwischen mir als Forscherin und den Teilnehmerinnen verringern, um einen lebendigen Austausch zu fördern. Ich bin mir jedoch bewusst, dass ich durch meine Positionalität eine Art «Aussenseiterin» in der Gemeinschaft bin, die ich untersuchen möchte (vgl. Peake & Mikhail, 2024: 185).

Persönlich bin ich nicht von der Wohn- und Sorgekrise in Zürich betroffen. Jedoch habe ich durch persönliche Kontakte, aber auch durch die Erfahrungen und Ergebnisse aus der Pilotstudie in GEO422 bereits Berührungspunkte mit Personen, die von beiden Krisen betroffen sind. Dadurch wurde ich mir einerseits meiner privilegierten Situation als junge Studentin bewusst, andererseits wurde mein Interesse geweckt, genau jene betroffenen, weiblichen Personen sichtbar zu machen und mir ein realistisches Bild über die Sorgearbeit und den gelebten Alltag von Betroffenen der Zürcher Wohnkrise zu machen.

Das Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht (2021: 232) fordert in ihrem Fazit zur Emotions- und Affektforschung in der (queer-) feministischen Geographie dazu auf, «Gefühlen in unserem Wissenschaftsverständnis einen anderen Stellenwert einzuräumen». Sie stellen dabei die Fragen nach der eigentlichen Herkunft unserer Forschungsthemen und welche Rollen dabei die Gefühle und Affekte der Forscher:innen selbst spielen. So zieht es uns als Forscher:innen zu bestimmten Themen mehr hin als zu anderen, was unter anderem stark mit der eignen Positionalität, dem eigenen Hintergrund und der Lebens- und Arbeitsrealität zusammenhängt. Im Geographiegrundstudium wurde auch mir einige Male vermittelt aus einer «möglichst ‘unbeteiligten’ und ‘neutralen’ Position» Forschung zu betreiben (ibid.). Die feministische Geographie und feministische Wissenschaftler:innen haben jedoch ein solches Wissenschaftsverständnis «abgelegt und stattdessen das Ideal einer kritisch-engagierten Gesellschaftswissenschaft stark gemacht» (ibid.).

Ich erachte deshalb meine eigenen Gefühle, wie zum Beispiel meine Unzufriedenheit mit der Zürcher Wohnkrise und meine Solidarität gegenüber den betroffenen und prekarisierten Personen, nicht als

«schlechte Ratgeber», sondern vielmehr als Hilfsmittel, mich für die betroffenen Frauen einzusetzen und sie durch meine partizipative Forschung sichtbar zu machen. Meine eigenen Gefühle und die affektiven Atmosphären, die während der Forschung entstanden sind, nehme ich deshalb ernst und reflektiere diese. Gleiches gilt für meine Positionalität während des gesamten Forschungsprozesses. Beides sehe ich als wertvolle Erkenntnisgewinne an. Die vom Autor*innenkollektiv *Geographie und Geschlecht* (2021: 232) aufgestellten Fragen leiten mich in meiner Forschung: «Warum fühle ich mich etwa in manchen Interviewsituationen verlegen oder unwohl? Welche Gefühle nehme ich bei anderen Personen und in der Interaktion wahr? Welche Hinweise geben diese Gefühle auf die sozialen Dynamiken, die empirische Settings durchziehen?»

4.3.1 Feministische Forschungsethik und ethische Herausforderungen

Verantwortungsvolle Beziehungen zu den Personen im Feld zu bilden und zu pflegen, erfordert Vertrauen und Respekt (Smyth et al., 2024: 199). Deshalb ist die Ausübung einer feministischen Ethik der Sorge (en «feminist ethic of care») zentral für die Praxis der feministischen Forschung sowohl für die erforschten Orte als auch die dort lebenden Personen und beinhaltet das Wohlergehen und die Bedürfnisse der Forscher:innen und Forschungsteilnehmer:innen (ibid.). Während des gesamten Forschungsprozesses sowie danach sollten deshalb die emotionalen Auswirkungen auf alle beteiligten Personen berücksichtigt werden (ibid.). Auch die Aufarbeitung der Forschungsergebnisse in einer für die Teilnehmer:innen verständlichen und zugänglichen Weise fällt in diese Verantwortlichkeit (ibid.).

Die Bedeutung von Kontext, Beziehungen und Macht werden in der Anwendung von Sorgeethik in der feministischen Forschung hervorgehoben (Peake & Sharp, 2024: 123). Die Autor:innen (ibid.) betonen die kritische Praxis der Sorge:

«Das Eingehen von wechselseitigen, verantwortlichen Beziehungen über Unterschiede hinweg, das Erkennen der Grenzen unseres Wissens und der Macht unsers Handelns, während wir gleichzeitig vorsichtig daran arbeiten, intersektionale Strukturen der Unterdrückung nicht nur besser zu verstehen, sondern diese aktiv abzubauen» (eigene Übersetzung; Peake & Sharp, 2024: 123).

Folgende Fragen müssen deshalb in der feministischen Forschungsethik stets bedacht werden: Auf welche Art und Weise wird die Forschung durchgeführt? Wer ist an der Forschung beteiligt? Wer gilt dabei als sachkundig? Wessen Interessen werden bedient? Welche Auswirkungen hat die Forschung auf die Teilnehmer:innen, die Forscher:innen und andere Beteiligte? (Peake & Sharp, 2024: 123).

Da bei der Forschung zur unbezahlten und emotionalen Sorgearbeit von Frauen in der Zürcher Wohnkrise sehr persönliche und private Themen, Ängste und Sorgen in den Interviews angesprochen werden, ist der Aufbau von Vertrauen und eine persönliche Beziehung zu den Interviewpartnerinnen sehr wichtig und schwierig zugleich. Die Herausforderung während der Interviews bestand deshalb darin, sich als Forschende den Interviewpartnerinnen in den bereits sehr prekären Wohn- und Lebenssituation nicht aufzudrängen. Die ethischen Herausforderungen müssen deshalb stets reflektiert werden und die folgenden

ethischen Aspekte und Fragen müssen vor der Durchführung von Interviews berücksichtigt werden (vgl. Peake & Sharp, 2024). Die Teilnehmerinnen müssen sich über den Zweck der Forschung und ihre Rolle vollständig im Klaren sein, und es muss eine informierte Zustimmung vorliegen, möglicherweise in Form einer schriftlichen Zustimmung (Einwilligungserklärung siehe Anhang 8.3) (Helfferrich, 2011: 190-192). Die Teilnehmerinnen haben ausserdem das Recht, sich ohne Konsequenzen aus der Forschung zurückzuziehen. Ihre Teilnahme ist freiwillig und es gibt keine Vor- oder Nachteile für sie. Die Identität der Teilnehmerinnen und die sensiblen Daten müssen geschützt werden. Deshalb werden alle Daten anonymisiert und es werden Pseudonyme verwendet. Die gesammelten Daten werden sicher gespeichert und sind nur für autorisierte Personen zugänglich.

Aufgrund der intimen Themen, die im Interview besprochen werden und die sich auf die Wohn- und Sorgelkrise beziehen, werden den Befragten Fragen zu potenziell belastenden Erfahrungen gestellt, die Ängste oder Stress auslösen könnten. Es gilt jedoch das Risiko für jegliche Belastung zu mindern. Während des gesamten Forschungsprozesses und auch danach sollten daher die emotionalen Auswirkungen auf alle beteiligten Personen berücksichtigt werden. Diese Überlegungen wurden durch das Ausfüllen des «Human Geography Fieldwork Questionnaire» des Geographischen Instituts der Universität Zürich weiter konkretisiert. Ausserdem wurden Strategien entwickelt, wie mit schwierigen Situationen während eines Interviews umgegangen werden kann (zum Beispiel, wenn eine Interviewpartnerin während des Interviews in Tränen ausbricht oder emotional stark bewegt wirkt).

4.4 Forschungsprozess

In diesem Kapitel wird der Forschungsprozess, der verschiedene Zwischenschritte beinhaltet, erläutert. Es beschreibt zuerst die Vorbereitung der Flyer und die Suche nach Interviewpartnerinnen. Weiter wird die Datenerhebung mithilfe des Interviewleitfaden genauer vorgestellt. Darauf folgt die Datenverarbeitung bzw. Transkription und schliesslich die Datenauswertung und Codierung der Ergebnisse.

4.4.1 Suche und Beschreibung der Interviewpartnerinnen

Bevor mit der Interviewpartnerinnensuche gestartet werden konnte, wurde ein Flyer mit der App «Canva» entworfen (siehe Abbildung 2 oder Anhang 8.2). Dieser sollte ansprechend gestaltet werden und durch kurze, anregende Text die Aufmerksamkeit möglicher Interviewpartnerinnen auf sich ziehen. Das von Timon Dufner für das Modul «Stadt auf Zeit» designte Logo wurde mit dessen Einverständnis verwendet und der Flyer farblich darauf abgestimmt. Ausserdem wurde zusammen mit der betreuenden Professorin über eine Kompensation der Interviewpartnerinnen für ihre Zeit nachgedacht. So war es möglich jeder Interviewpartnerin als Dankeschön einen Migros-Gutschein im Wert von 30 Franken zu überreichen. Diese Gutscheine wurden von der Forschungsgruppe «Social Geography and Urban Studies» vom Geographischen Institut der Universität Zürich bereitgestellt.

Interviewpartnerinnen gesucht!

Sorgearbeit in der Zürcher Wohnkrise

Kümmerst du dich um Kinder, Eltern, Grosseltern und/oder Nachbar:innen und wurde dir deine Wohnung gekündigt?



Ich interessiere mich für die unbezahlte Sorgearbeit (Care-Arbeit) von Frauen in der Zürcher Wohnkrise und suche dich als Interviewpartnerin. Wie erlebst du dein gekündigtes Mietverhältnis? Wie prägt die Wohnungskündigung deine Betreuungsarbeit und deinen Alltag?

Mit meiner Abschlussarbeit im Masterstudium in Geographie möchte ich die betroffenen Frauen und ihre Wohn- und Lebenssituationen sichtbar machen und würde mich freuen dich kennenzulernen und mich mit dir auszutauschen.

**Kontaktiere mich
über WhatsApp:**



als Dankeschön
30 Fr. Migros
Gutschein

Moé Ritsch
moerosalie.ritsch@uzh.ch
+41 79 917 77 35

Abbildung 2: Flyer für Interviewpartnerinnensuche.

Da der Flyer auch an öffentlichen Orten verteilt wurde, wurde eine Prepaid-Telefonnummer eingerichtet und WhatsApp Business anstatt der privaten Telefonnummer verwendet.

Die Suche nach Interviewpartnerinnen stellte sich anfänglich als äusserst herausfordernd dar. Viele der Frauen, die als Interviewpartnerinnen in Frage kommen würden, haben durch ihre unbezahlte Sorgearbeit, ihre Lohnarbeit und ihre oft prekären Lebensumstände kaum Zeit oder Energie, um an Interviews teilzunehmen. Um dennoch Interviewpartnerinnen zu finden, mussten verschiedene Strategien angewendet werden. Die vier bereits für das Pilotprojekt in GEO 422 interviewten Frauen wurden erneut angeschrieben. Ausgehend von diesen Frauen wurde mit Hilfe des Schneeballverfahrens nach weiteren Interviewpartnerinnen in ihrem persönlichen Umfeld gesucht. Weiter wurde der Kontakt durch das Modul GEO 422 zu einer Mitarbeiterin von Urban Equipe genutzt, da sie verschiedene Kontakte zu Einzelpersonen in gekündigten Mietverhältnissen, aber auch zu ganzen gekündigten Siedlungen in Zürich hat. Das Mietenplenum

diente ausserdem als Anlaufstelle, um die Interviewanfrage auf dessen verschiedenen Kanälen zu verbreiten (Telegram-Chat, Instagram-Stories).

Die meisten Interviewpartnerinnen konnten durch das Verteilen des Flyers in den Briefkästen von gekündigten Siedlungen gewonnen werden. Auch in den nahegelegenen Kitas wurden die Flyer verteilt und an öffentlichen Orten, wie in der Migros in der Nähe, aufgehängt. Schliesslich wurde auch das persönliche Umfeld der Forscherin genutzt und der wurde Flyer in Gruppenchats (WhatsApp) und Stories (WhatsApp und Instagram) geteilt. Bekannte und Freund:innen verteilten den Flyer zusätzlich an passenden Orten, beispielsweise im Lehrer:innenzimmer einer Primarschule.

Nach einigen Wochen des Wartens und wiederholtem Versenden des Flyers konnten die ersten Interviews vereinbart werden. Vor allem die eingeworfenen Flyer in einer Siedlung in Altstetten zeigten schon bald Erfolg. Fünf der zwölf Interviews konnten in dieser Siedlung geführt werden. Ausserdem konnte eine bereits für GEO 422 im Frühjahr 2024 befragte Frau erneut interviewt werden. Durch sie konnte zudem ein weiterer Kontakt hergestellt werden.

Schliesslich konnten für diese Masterarbeit zwölf Frauen interviewt werden, die unbezahlte Sorgearbeit leisten und in einem gekündigten oder befristeten Wohnverhältnis wohnen und somit direkt von der Zürcher Wohnkrise betroffen sind. Ausserdem wurden zwei Expertinnen zum Thema befragt. Die folgende **Tabelle 1** zeigt steckbriefartig die Wohnorte, Daten der Wohnungskündigungen, den Beruf, die unbezahlte Sorgearbeit für die betreuten Personen und die unterstützenden Personen der Interviewpartnerinnen. Alle Angaben wurden anonymisiert. Die Tabelle soll dabei helfen die teilweise sehr persönliche Narration der Befragten besser zu verstehen und diese einordnen zu können, ohne jedoch Rückschlüsse auf die individuellen Personen möglich zu machen.

Tabelle 1: Steckbrief der zwölf Interviewpartnerinnen und zwei Expertinnen.

Interviewnr. und Pseudonym	Wohnort, gekündigt auf/ Befristung bis	Beruf	Unbezahlte Sorgearbeit/ Betreute Personen (inkl. Alter)	Unterstützung bei Sorgearbeit/ Partnerschaft
I1 Margrit	Heuried, Ende Sept. 2026	Pensionierte Ladenbesitzerin	Freiwilligenarbeit für Bewohner:innen eines Altenheims; Nachbarschaftshilfe	Sorgearbeit im Altersheim; Nachbarschaftshilfe gemeinsam mit Partner
I2 Nicole	Altstetten, 2027	Marketing	Mutter von zwei Töchtern (9J., 12J.)	Gemeinsame Sorgearbeit für Kinder mit Partner
I3 Christine	Seefeld, befristet	Theaterpädagogin	Mutter von zwei Töchtern (6J., 9J.)	Gemeinsame Sorgearbeit für Kinder mit Partner
I4 Marie	Altstetten, 2030	Dozentin und Heilpädagogin	Mutter eines Sohnes (2J.)	Gemeinsame Sorgearbeit für Kind mit Partner
I5 Elisabeth	Stadelhofen, Ende Nov. 2025	Lehrerin und Heilpädagogin	Mutter von zwei Söhnen (12J., 15J.); Sorgearbeit für eigene Mutter	Gemeinsame Sorgearbeit für Kinder mit Partner
I6 Laura	Oerlikon, Ende Juni 2026	Physikerin	Mutter von zwei Söhnen (4M., 3J.)	Mutterschaftsurlaub; übernimmt den grössten Teil der Sorgearbeit Gemeinsame Sorgearbeit für Kinder mit Partner
I7 Marianne	Altstetten, Ende Sept. 2027	Pensionierte Bibliothekarin	Sorgearbeit für Eltern vor deren Tod, heute für Schwester und Sohn der Nichte	Übernimmt die Sorgearbeit an gewissen Wochentagen, in Partnerschaft
I8 Susanne	Heuried, Ende Sept. 2026	Pensionierte Architektin	Betreut ihre Eltern (über 90J.)	Übernimmt die Sorgearbeit allein; teilweise Unterstützung durch Pro Senectute
I9 Katharina	Altstetten, befristet bis 2027	Schneiderin, bezahlte Sorgearbeit für Schwiegereltern (Spitex)	Mutter von zwei Söhnen (2J., 7J.); betreut ihre Schwiegereltern	Übernimmt den grössten Teil der Sorgearbeit für Kinder; Partner arbeitet mehr
I10 Verena	Altstetten, 2027	Graphikdesignerin	Mutter eines Sohns (6J.)	Alleinerziehend und kümmert sich allein um Sohn
I11 Sarah	Seebach, März 2023 (auf 1.5 J.)	Studentin	Sorgearbeit für Familie (Mutter und Grossmutter)	Teilt sich die Sorgearbeit mit der Familie (Mutter, Bruder)
I12 Sandra	Wollishofen, Ende 2025	Krankenschwester und Nanny	Bezahlte Sorgearbeit als Nanny von zwei Jungen	
E1 Silvia	Zürich	Sozialarbeiterin und Anthropologin		
E2 Daniela	Oerlikon	Geographin	Mutter von zwei Töchtern	

Sieben der zwölf interviewten Frauen kümmern sich um ihre eigenen Kinder im Alter von wenigen Monaten bis 15 Jahren. Interviewpartnerin Susanne betreut ihre pflegebedürftigen Eltern. Marianne tat dasselbe, bevor ihre Eltern verstarben. Heute kümmert sich Marianne um ihre Schwester und betreut regelmässig den Sohn ihrer Nichte. Elisabeth und Sarah unterstützen ihre Mütter teilweise. Sarah kümmerte sich zusätzlich um ihre Grossmutter, bevor diese verstarb. Katharina kümmert sich um ihre Schwiegereltern, dies kann sie seit neuerem durch eine Bezahlung der Spitex tun (bezahlte Sorgearbeit). Sandra arbeitet als Nanny und übt bezahlte Sorgearbeit aus. Viele der Betreuungsaufgaben, die sie übernimmt, gehen jedoch über ihr Arbeitsverhältnis hinaus (z.B. emotionale Sorgearbeit). Margrit leistet Freiwilligenarbeit für die Bewohner:innen in einem Altenheim in ihrer Nähe und engagiert sich sehr in der Nachbarschaftshilfe.

Margrit, Marianne und Susanne sind bereits pensioniert und gehen keiner Lohnarbeit mehr nach. Alle anderen Interviewpartnerinnen arbeiten in sehr unterschiedlichen Arbeitspensum. Keine der Interviewpartnerinnen arbeitet derzeit Vollzeit. Laura ist gerade im Mutterschaftsurlaub und übernimmt deshalb einen grossen Teil der Sorgearbeit für ihre zwei Söhne. Auch Katharina arbeitet nur wenige Stunden in der Woche, da ihr jüngerer Sohn erst zwei Jahre alt ist. Verena ist seit dem Herbst vom Vater ihres Sohnes getrennt und deshalb alleinerziehend. Sie musste ihr Arbeitspensum auf 70 Prozent reduzieren, um genug Zeit für ihren Sohn zu haben. Ausserdem musste sie ihren Sohn vermehrt und teilweise auch länger in den Kinderhort schicken, um ihren Arbeitsaufträgen gerecht zu werden. Nicole und Elisabeth arbeiten in einem höheren Arbeitspensum, da ihre Kinder schon etwas älter sind. Sarah war zum Zeitpunkt der Leerkündigung noch Schülerin und ist nun Studentin. Zwischen Schule und Studium arbeitete sie, um in der gekündigten Wohnung, umgenutzt als Wohngemeinschaft, wohnen bleiben zu können.

4.4.2 Datenerhebung, -verarbeitung und -auswertung

Für diese Masterarbeit wurde die Herangehensweise einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2022) gewählt und das «Manual für die Durchführung qualitativer Interviews» von Helfferich (2011) diente an verschiedenen Stellen als Anleitung.

Für die Interviews wurde ein Interviewleitfaden (siehe Anhang 8.3) erarbeitet, wobei die Forschungsfragen als Grundlagen dienten. Dabei war die Reihenfolge der Fragen besonders wichtig, um ein natürlich fließendes Gespräch mit den Interviewpartnerinnen zu ermöglichen. Der erste Frageblock widmet sich der unbezahlten Sorgearbeit der Frauen und enthält narrative Fragen, die es leichter machen in das Gespräch hineinzufinden. Der zweite Frageblock beinhaltet Fragen zur aktuellen Wohnsituation und den Sorgeräumen der Frauen und startet mit der Frage, was «Zuhause» für sie ist. Durch diese Fragen werden sie auf das Zeichnen der Mental Map im nächsten Schritt vorbereitet. Nach dem Zeichnen der Mental Maps und der gemeinsamen Besprechung dieser, folgen die Fragen zur Wohnungskündigung. Dabei sind vor allem die durch die Kündigung ausgelösten Emotionen von Interesse. Im vierten Frageblock werden die Veränderungen der Sorgearbeit anhand der durch die Kündigung veränderten Ressourcen für die Sorgearbeit besprochen. In diesem Teil des Interviews ist oft auch die Wohnungssuche ein grosses Thema. Im letzten Frageblock werden die zukünftige Wohnsituation und die Wünsche für die Zukunft der Frauen besprochen. Zum

Abschluss des Interviews haben die Frauen die Möglichkeit dem Gesagten noch etwas hinzuzufügen. Ausserdem wird gemeinsam erörtert, was ihrer Meinung nach die von der Wohnkrise betroffenen Frauen sichtbarer machen könnte und was für einen Output aus dieser Masterarbeit sie sich dafür wünschen. Für die beiden Expertinneninterviews wurden neue Interviewleitfäden erarbeitet (siehe Anhang 8.3).

Die geplante Dauer der Interviews waren ungefähr 60 Minuten. Viele der Interviews dauerten etwas mehr als 60 Minuten (ca. 75 Minuten); einige Interviews dauerten sogar eine Stunde und 30 Minuten und mehr. Die Hälfte der Interviews fand bei den befragten zu Hause an deren Küchentischen statt. Die andere Hälfte fand in Cafés oder Restaurants in der Nähe ihrer Wohnorte statt. Zu den Interviews bei den Frauen zuhause wurde immer ein Znüni oder Dessert mitgebracht. In den Cafés und Restaurants wurden die Frauen zu einem Getränk eingeladen. Bei den meisten Interviews waren die Frauen allein. Bei drei Interviews waren ihre Kinder anwesend, was dazu führte, dass sie sich während des Interviews gleichzeitig auch um sie kümmern mussten. Dies führte zu einigen Unterbrechungen, unterstreicht aber wie viel unbezahlte Sorgearbeit die Frauen in ihrem Alltag leisten und dass sie oft mehrfach belastet sind.

Alle Interviews wurden mit zwei Geräten (iPhone und iPad) aufgenommen und sicher gespeichert. Anschliessend wurden sie mit der KI gestützten, kostenpflichtigen App «Schweizerdeutsch Übersetzen» transkribiert. Die erhaltenen Transkripte wurden jeweils vollständig überarbeitet und dem Programm MAXQDA24 und der von der Universität Zürich dafür zur Verfügung gestellten Lizenz codiert.

Bevor die Codierung durchgeführt wurde, wurde anhand der Forschungsfragen und des Interviewleitfadens zuerst ein Codesystem durch die deduktive Kategorienbildung erstellt (Kuckartz & Rädiker, 2022: 70ff). Anhand des empirischen Materials wurde das Codesystem in einem weiteren Schritt mit einer induktiven Kategorienbildung um viele Codes fortlaufend ergänzt (Kuckartz & Rädiker, 2022: 82ff). Sobald alle Transkripte fertig codiert waren, wurde mit Hilfe von Cross-Cutting und der Durchsicht der jeweiligen codierten Segmente in den verschiedenen Codes, Leitthemen für die Diskussion und Analyse der Ergebnisse definiert. Diese Leitthemen ergaben die fünf Unterkapitel des Diskussionskapitels dieser Arbeit. Die im Diskussionskapitel verwendeten Zitate wurden teilweise der Verständlichkeit wegen geglättet.

Bei der Transkription und Codierung der Audioaufnahmen wurde besonderer Fokus auf die erlebten Emotionen und entstandenen Affekte der Interviewpartnerinnen gelegt. Knudsen und Stage (2015: 9) gehen davon aus, dass es fünf analytische Strategien gibt, um Affekte und deren Wirken nachzuverfolgen. In den Interviews sind vor allem «formale oder stilistische Merkmale der affektiven Kommunikation (z.B. Ausbrüche, gebrochene Sprache, Übertreibungen, Redundanzen)» und die «nonverbale Sprache und Gesten affektiver Körper» deutbar (eigene Übersetzung; *ibid.*). Solche Äusserungen wurden jeweils in den Transkripten in eckigen Klammern notiert (z.B. [lacht auf], [aufgebracht], [klingt traurig], etc.). Auch «kommunikative Inhalte über erlebte und zugeschriebene Affekte» von der Forscherin selbst erweitern die Affektdeutung (eigene Übersetzung; *ibid.*). Diese Inhalte wurden in den Feldnotizen festgehalten. Eine «Destabilisierung der affektiven Energie in Bezug auf bestimmte Räume und (Online-) Orte» ist oft in den Interviews erkennbar und wird durch eine «rhythmische Intensivierung» oder «Mitreisskraft» verstärkt (eigene

Übersetzung; *ibid.*). Eine «intensive Bildung von Assemblagen (bestehend aus beispielweise Texten, Handlungen, Bildern, Körpern und Technologien)» ergibt sich zudem durch die während der Interviews gezeichneten Mental Maps (eigene Übersetzung; *ibid.*). Gemässe Knudsen und Stage (2015: 9-10) lösen diese Strategien nicht die methodologischen Probleme, sie ermöglichen jedoch Affekte nachzuverfolgen, für diese zu argumentieren und die Auswirkungen dieser zu verstehen.

4.5 Reflexion des methodischen Vorgehens und ethische Herausforderungen

Die antizipierten Schwierigkeiten bei der Durchführung von Mental Maps erwiesen sich während den Interviews als valide. Viele der interviewten Frauen waren zuerst sehr unsicher und reagierten ablehnend bei der Aufforderung eine mentale Karte zu zeichnen. Viele meinten sofort, dass sie nicht zeichnen können. Es mussten deshalb verschiedene Strategien angewendet werden, um sie zum Zeichnen zu ermutigen, vor allem das gute Zusprechen, dass es keine Kunstwerke werden sollten, sondern verbildlichte Skizzen oder Karten ihrer Sorgearbeit und ihrer Sorgeräume (ähnlich dazu, wie sie sich diese in ihren Köpfen vorstellen). Teilweise mussten auch Beispiele aus den Probeinterviews oder aus den ersten Interviews gezeigt werden, damit sich die Frauen mehr unter einer mentalen Karte vorstellen konnten und einen Anfang fanden. Andererseits war die richtige Anleitung sehr wichtig. Beispielsweise, dass sie zuerst einmal ihre Wohnung skizzieren sollten und darin Bereiche markieren sollten, die am wichtigsten für ihre Sorgearbeit sind. Während des Zeichenprozesses war es ausserdem essenziell, immer wieder Fragen zu stellen, die sich auf bereits im Verlauf des Interviews gesagte Dinge bezogen. Auf diese Weise fielen den Frauen mit der Zeit immer mehr Details ein, die sie gerne zeichnen oder beschriften wollten. Das Interpretieren der Karten erfolgte gleich während des Interviews indem mit den Interviewpartnerinnen über die Karte gesprochen wurde. Dies half später bei der Analyse und Diskussion der Mental Maps.

Die Forschung zu Affekten und körperlichen Intensitäten bringt eine Reihe methodologische Herausforderungen mit sich (Knudsen & Stage, 2015: 4). Die erste Herausforderung besteht darin, einen Startpunkt zu finden und Forschungsfragen aufzustellen, die es im empirischen Material erlauben nach Affekten und Emotionen zu forschen. Werden Affekte als «körperlicher Zustand» verstanden, so ist es zudem wichtig, das richtige Material zu sammeln, das diesen «Zustand» ausdrückt, und Konzepte dafür zu finden, um Affekte identifizieren und dokumentieren zu können. Diese Schwierigkeiten spiegelten sich auch in der Planung und Durchführung meiner Interviews wider. Es erwies sich als zentral die richtigen Fragen zu stellen, damit die Interviewpartnerinnen angeregt waren persönlich und emotional ihre Wohn- und Lebenssituationen zu schildern. Eine offene und interessierte Haltung von mir als Forscherin ihnen gegenüber und dass viele Frauen das Bedürfnis hatten sich mitzuteilen und ihre Sorgen loszuwerden, reichte oft schon aus, um angeregte Gespräche zu führen. In allen Interviews konnte auf diese Weise schnell eine vertraute Atmosphäre aufgebaut werden.

In der Auswertung und Analyse der Ergebnisse galt es dann, den erlebten Emotionen und entstanden Affekten und affektiven Atmosphären gerecht zu werden. Die Benennung und Fassung der gefühlten Emotionen in Worte erwiesen sich teilweise als schwierig, da es in der Natur des Verständnisses von Emotionen

und Affekten liegt, dass diese subjektiv verstanden und konnotiert werden. Dennoch versuchte ich mich auf die während den Interviews von mir erlebten und wahrgenommenen Emotionen und Affekte zu verlassen. Die Aufnahmen von besonders emotional aufgeladenen und wichtigen Interviewpassagen hörte ich mir einige Male an und überlegte, wie ich mich dabei gefühlt habe. Andererseits wendete ich verschiedene Strategien an, die sich auch in der Literatur zu affektiven Methodologien wiederfinden (vgl. Bondi, 2005; Knudsen & Stage, 2015).

5 Diskussion der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse und Mental Maps aus den Interviews mit den zwölf befragten Frauen diskutiert. Anhand der Forschungsfragen wird analysiert, wie die betroffenen Frauen gekündigte oder befristete Mietverhältnisse erleben und wie die entstehenden Erlebnisse und Sorgebedingungen ihre emotionale und unbezahlte Sorgearbeit verändern. Die Veränderungen der Sorgepraktiken von Frauen unter den durch gekündigte/befristete Mietverhältnisse veränderten Sorgebedingungen werden durch die für die Sorgearbeit notwendigen Ressourcen (finanziell, räumlich und materiell, zeitlich, mental/emotional, körperlich) aufgearbeitet (U1). Es wird dargelegt, welche Sorgeräume und Orte zentral für die Ausübung ihrer Sorgearbeit sind und wie sich diese durch die temporäre Wohnsituation verändern (U2). Ausserdem werden die von den betroffenen Frauen in diesem Kontext erlebten Emotionen und deren Auswirkungen auf die Sorgearbeit beleuchtet (U3).

Das Unterkapitel 5.1 widmet sich gemäss dem Konzept «Wohnen als Infrastruktur der Sorge» der unbezahlten Sorgearbeit von Frauen in der Zürcher Wohnkrise und ihren Sorgeräumen, wobei die Mental Maps genauer betrachtet werden. Das Unterkapitel 5.2 zeigt auf, inwiefern sich die unbezahlte Sorgearbeit der Frauen in den gekündigten Mietverhältnissen verändert (U1). Im dritten Unterkapitel 5.3 wird die veränderte Wahrnehmung der Sorgeräume durch die Wohnkrise thematisiert (U2) und verschiedene Definitionen von «Zuhause» und Sicherheit werden vorgestellt. Im vorletzten Unterkapitel 5.4 werden die Emotionen und Affekte, die die Frauen in den verschiedenen Stadien der Wohnunsicherheit und in Bezug auf ihren Wohnraum erleben, beleuchtet (U3). Den Abschluss des Diskussionskapitels bildet das Kapitel «Wohnungssuche als Normalzustand und emotionale Sorgearbeit», welches die verschiedenen Analyseeinheiten Sorgearbeit, Sorgebedingungen, Sorgeräume, Sorgebedürfnisse, Affekt und Emotionen verbindet.

5.1 Wohnen als Infrastruktur der Sorge: unbezahlte Sorgearbeit und Sorgeräume in der Zürcher Wohnkrise

Sowohl Power und Mee (2020) als auch Bowlby (2019: 39) argumentiert für die Wichtigkeit des Wohnraums für die Sorgearbeit und betonen die Rolle des Wohnens für die Sorge. Adäquater Wohnraum bildet eine Grundvoraussetzung für die Sorgearbeit. Im Konzept «Wohnen als Infrastruktur der Sorge» wird die Überschneidung des Wohnens und Sorgens hervorgehoben (Power & Mee, 2020). Der Wohnraum und dessen Gestaltung beeinflusst massgeblich die Möglichkeit Sorge für andere leisten zu können (ibid.). Im

folgenden Unterkapitel 5.1.1 wird deshalb die unbezahlte Sorgearbeit der zwölf Interviewpartnerinnen aufgearbeitet und in 5.1.2 in den dafür notwendigen Sorgeräumen und -bedingungen kontextualisiert.

Die unbezahlte Sorgearbeit der befragten Frauen, im weiteren Sinne aber jene aller Frauen, soll sichtbar gemacht werden. Ihre täglichen, unbezahlten Aufgaben in der Pflege von betagten oder kranken Personen, der Betreuung und Erziehung von Kindern und all ihre Aufgaben im Haushalt, werden oft zu wenig wertgeschätzt oder gar als selbstverständlich wahrgenommen, da ihre unbezahlte Sorgearbeit meist im Verborgenen, im privaten Raum, beispielweise innerhalb ihrer Wohnungen, stattfindet (vgl. Madden, 2025). Aus einer feministisch geographischen Perspektive gilt es ihre Sorgearbeit und Reproduktionsarbeit wahrzunehmen und wertzuschätzen (Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021). Das folgende Kapitel zeigt deshalb die verschiedenen Formen und Dimensionen der unbezahlten Sorgearbeit der Frauen in der Zürcher Wohnkrise auf und beleuchtet die diversen Facetten ihrer Sorgepraktiken, beispielweise die emotionale und mentale Sorgearbeit. Die Sorgearbeit der Frauen soll nicht versteckt und vergessen werden, denn «menschliche Existenz ist ohne Care, ohne Sorgearbeit, nicht denkbar» (Schürch & van Holten, 2022: 264).

5.1.1 Unbezahlte Sorgearbeit von Frauen in der Zürcher Wohnkrise

Die befragten Frauen leisten in ihren unterschiedlichen Funktionen als Mütter, Töchter, Schwiegertöchter, Schwestern, Tanten, Freundinnen und Freiwillige Sorgearbeit. Die Sorgearbeit genauso wie die Sorgepraktiken der befragten Frauen sind vielfältig, weisen aber dennoch einige Gemeinsamkeiten auf. Vor allem die Frauen mit Kindern sprechen über ähnliche Sorgepraktiken in ihrem Alltag: das Kümmern um ihre Kinder. Sie betreuen ihre Kinder, erziehen sie und kümmern sich physisch, psychisch und emotional um sie. Somit machen sie sowohl direkte Sorgearbeit für ihre Kindern, indem sie sie wickeln, waschen, anziehen, die Haare flechten, füttern, stillen oder mit ihnen kuscheln. Auch indirekt leisten die Frauen viel unbezahlte Sorgearbeit: sie kaufen ein, kochen, putzen, erledigen den Haushalt und vieles mehr. Hier wird aufgezeigt, wie facettenreich Sorgearbeit im (oftmals) Verborgenen des Wohnraums stattfindet (vgl. Madden, 2025). Zusätzlich dienen diese Arbeiten als Grundlage für das funktionierende Familienleben und die Möglichkeit verschiedener Familienmitglieder einer Lohnarbeit nachzugehen.

Verschiedene Frauen kümmern sich als Töchter um ihre Eltern oder als Schwiegertöchter um ihre Schwiegereltern. Susanne kümmert sich Vollzeit um ihre betagten Eltern, die fünf Minuten zu Fuss von ihrer Wohnung entfernt wohnen. Ihre Eltern «brauchen nicht unbedingt körperliche Pflege, weil sie sind auch fähig, selbst zu duschen und sich selbst um sich zu kümmern» (Susanne). Susanne unterstützt sie jedoch täglich im Alltag und im Haushalt bei allen Aufgaben vom Einkaufen, Wäsche waschen bis zur Organisation des «Papierkrams». Besonders viel ist sie mit Besuchen bei Ärzt:innen, der Medikamentenkontrolle und der Zubereitung von Mahlzeiten beschäftigt, da ihre Eltern «Hauskost» fordern. Zweimal in der Woche unterstützt die Pro Senectute Susanne für jeweils vier Stunden und sie hat eine Reinigungskraft für ihre Eltern engagiert. Wegen eines Unfalls ihres Vaters musste Susanne für eine bestimmte Zeit die Spitex zusätzlich kommen lassen. Diese sieht sie jedoch als «das notwendige Übel» an. Susanne sieht es als ihre kulturell

bedingte Aufgabe, dass sie sich um ihre Eltern kümmert, bis sie es selbst nicht mehr kann. Diese kulturell stark geprägten Erwartungen an die häusliche Sorgearbeit, spiegelt sich auch in der Vorstellung von «Familie» und «Zuhause» wieder (vgl. Jupp et al., 2019: 9).

Auch Marianne kümmerte sich vor dem Tod ihres Vaters vor ein paar Jahren und dem ihrer Mutter Ende 2024 um ihre betagten Eltern. Zuerst nur ein- bis zweimal in der Woche und zusätzlich durch einige Telefonate am Tag, mit der Zeit wurde es dann fließend mehr. Auch Elisabeth hilft ihrer Mutter regelmässig bei Alltagsaufgaben, administrativen Pendenzen oder grösseren Erledigungen und wird dabei von ihren Geschwistern unterstützt.

Katharina unterstützt regelmässig ihre Schwiegereltern im Haushalt. Bevor Katharina mit ihrer Familie in die befristete Wohnung gezogen ist, wohnte sie gemeinsam mit den Schwiegereltern. Katharina kann ihre Pflegeleistungen seit Kurzem bei der Spitex abrechnen und bekommt einen Lohn dafür. In der Zeit, in der sie sich um ihre Schwiegereltern kümmert, ist ihr jüngerer Sohn immer auch dabei.

Die Sorgearbeit, die Sarah für ihre Mutter erbringt, hat eine etwas andere Dimension als die der anderen Frauen. Sarah verlor kurz vor der Leerkündigung der Familienwohnung als sie 16 Jahre alt war ihren Vater. Die Beziehung zu ihrer Mutter und ihrem Bruder veränderte sich dadurch stark und die Familie musste mit dem Verlust des Vaters und ihres Zuhauses umgehen. Arbeiten und Zuständigkeiten wurden umverteilt und Sarah übernahm verschiedene Aufgaben im Haushalt wie beispielsweise das Kochen. Gemeinsam mit ihrem Bruder war sie Monate lang damit beschäftigt, die Wohnungen ihrer Familie leerzuräumen. Da die Familie zwei angrenzende Wohnungen bewohnte, nutze Sarah eine als Wohngemeinschaft mit einer Freundin um und ihr Bruder tat dasselbe mit einem seiner Freunde. Ihre Mutter lebte in dieser Zeit in verschiedenen Wohnungen ausserhalb und in Zürich. Während dieser unsicheren Zeit versuchte Sarah für ihre Mutter emotional eine Stütze zu sein und gleichzeitig selbst zu trauern. Der Abnabelungsprozess der Tochter von der Mutter verlief anders als gedacht durch die Wohnungskündigung und den Todesfall, aber auch weil Sarah schon länger den Wunsch hatte allein zu wohnen. Heute leben Sarah, ihre Mutter und ihr Bruder wieder gemeinsam in einer Genossenschaftswohnung. Sarah fühlt sich dort aber nicht zu Hause.

Auch als Schwestern, Tanten und Freundinnen üben die befragten Frauen verschiedene Sorgepraktiken und -arbeiten aus. Marianne kümmert sich regelmässig um ihre psychisch kranke Schwester und unterstützt sie. Besonders durch den Tod der Eltern und die anstehende Erbteilung übernimmt Marianne viele Aufgaben. Auch für ihre Nichte ist Marianne eine Unterstützung in deren Sorgenetzwerk, da sie regelmässig deren Sohn betreut und ihn wöchentlich in dem Waldkindergarten begleitet.

Viele der Interviewpartnerinnen (Christine, Marie, Laura) kümmern sich immer wieder um ihre Nichten und Neffen, die teilweise in der Nähe wohnen. Vor allem auch die emotionale Beziehung der Frauen zu ihren Nichten und Neffen werden von Christine hervorgehoben.

Christine: Und meine Schwester, also die Tante meiner Kinder, die ist tatsächlich auch noch eine relevante Bezugsperson, aber die hat auch eigene Kinder und damit hat sie einen eigenen Alltag. Die ist eher emotional wichtig.

Die Frauen selbst entlasten ihre Geschwister in der Sorgearbeit und werden wiederum im Gegenzug entlastet und bilden so ein Sorgenetzwerk. Ähnliche Sorgenetzwerke entstehen zwischen den Interviewpartner:innen und ihren Freund:innen und Nachbar:innen oder mit den Eltern der Freund:innen ihrer Kinder. Durch den unausweichlich bevorstehenden Umzug durch die Wohnungskündigung drohen diese Sorgenetzwerke wegzubrechen.

Wenige der Interviewpartnerinnen betonen ihre Sorgearbeit und -praktiken als Freiwillige. Margrit begleitet einen Nachmittag pro Woche jeweils ein:e Bewohner:in des Altenheims in ihrer Nähe auf einen Ausflug oder zu Erledigungen. Nach ihrer Pension engagiert sie sich gerne freiwillig und bietet seit kurzem zudem einen Kinoabend für die Bewohner:innen des Altenheims an. Nachbarschaftshilfe leistet sie gemeinsam mit ihrem Partner regelmässig und engagiert sich dann mehr, wenn jemand ihre Hilfe braucht. Für manche Nachbar:innen sind Margrit und ihr Partner seit der Wohnungskündigung eine Art «Seelsorger:in».

Margrit: Ja, ja. Und ... Das ist schön, auch durch die Hilfe, die wir bekommen, die Hoffnung. Und wir haben auch gemerkt, dass wir immer positiv denken müssen. Wir haben so viele Nachbarn, für die wir jetzt Seelsorger sind.

Moé: Oh, wow.

Margrit: Jetzt müssen wir auch viele Nachbarn wieder nach oben holen. Ja. Plötzlich einfach genug. Ich mag nicht mehr. Und was soll ich?

Moé: Ich glaube, das sieht man auch in dieser Beziehung. [zeigt auf Karte]

Margrit: Ja. Wir sitzen auch oft am Tisch, um Kaffee zu trinken.

Zudem betreibt sie zusammen mit dem von ihr und ihrem Partner gegründeten Verein Widerstand gegen die Leerkündigung ihrer Siedlung. In diesem Zusammenhang übernimmt sie verschiedene Funktionen und setzt sich für das Weiterbestehen der Nachbarschaft ein.

Mentale und emotionale Sorgearbeit

Die unbezahlte Sorgearbeit der befragten Frauen beinhaltet nicht nur physische und direkte Arbeiten, sondern auch eine grosse mentale und emotionale Präsenz. Die mentale und emotionale Sorgearbeit, der Mental Load, nehmen auch einen grossen Teil ihrer Sorgearbeit ein (vgl. Dean et al., 2022). Dies beinhaltet das ständige Nachdenken über die Bedürfnisse ihrer Kinder.

Christine: Und neben dem, was ich mit denen so konkret tue, sind lauter so Sachen wie, brauchen sie neue Kleider, brauchen sie neue Schuhe, sind sie zum Geburtstag eingeladen, haben sie für diesen Geburtstag ein Geschenk, haben andere Angehörige Geburtstag, wo sie sich selber noch nicht drum kümmern können, wo ich sie daran erinnere, das und so weiter. Also dieses ganze Segment ist [lacht], würde ich sagen, bei mir.

Die gedankliche Auseinandersetzung damit, wann die Termine der Kinder sind, wann neue Kleidergrößen nötig sind oder ob ihre Kinder die Hausaufgaben erledigt haben, beansprucht viel Kapazität der befragten Frauen. Christine meint, dass sie teilweise schon fast als «Sekretariat» ihrer Töchter agiert und alle Verabredungen koordiniert. Die Interviewteilernehmerinnen empfinden die mentale Sorgearbeit auch als sehr stressig und belastend. Einige Frauen sprechen sogar von einem Gefühl der Überforderung durch die ständige Organisation des Haushalts und die (alleinige) Betreuung der Kinder.

Die emotionale Verantwortung in der Sorgearbeit wird nach wie vor zum Grossteil von Frauen getragen (Jupp et al., 2019: 3). In vielen der geführten Interviews wird die emotionale Sorgearbeit der Mütter für ihre Kinder indirekt angesprochen. Sie betonen die enge Beziehung zu ihren Kindern und wie wichtig diese in ihrem Leben ist.

Christine: Und trotzdem ist, auch wenn deren Autonomie inzwischen gross ist, um auf die Strasse zu gehen und sich mit ihren eigenen Freundinnen zu treffen, ist das Dasein und in den Momenten, in denen sie was brauchen, einfach noch immer total zentral. [...]

Christine: [...] Aber ich würde sagen, für die hauptsächlich emotionalen, ich-brauche-etwas Dinge, um die kümmerge ich mich, von den Kindern ausgehend.

Ganz natürlich suchen die Kinder die Nähe ihrer Mütter. Verschiedene Frauen erzählen in den Interviews wie unterschiedlich ihre Kinder mit dem unausweichlich bevorstehenden Umzug umgehen und wie sich die Wohnunsicherheit auf die Kinder auswirkt. Einige der Kinder machen sich viele Gedanken über die Zukunft und darüber eine neue Schule besuchen zu müssen oder nicht mehr so nah bei ihren Freund:innen zu wohnen. Hier wird die symbolische Bedeutung ihres Zuhauses durch die wegfallende Sicherheit deutlich (vgl. Alam & Houston, 2020). So kümmern sich die Mütter nicht nur im normalen Alltag emotional um ihre Kinder, indem sie einfach für sie da sind, sie trösten und ihnen all ihre Fragen zur Welt beantworten, sondern darüber hinaus berücksichtigen sie vor allem deren Bedürfnisse in der Wohnungssuche (siehe Kapitel «Wohnungssuche als Normalzustand und emotionale Sorgearbeit»).

Die emotionale Sorgearbeit, die die befragten Frauen während der Interviews leisten ist auch nicht zu vernachlässigen. Besonders deutlich wurde dies im Interview mit Katharina. Sie spricht davon, dass ihr jüngerer Sohn sehr viel Aufmerksamkeit braucht, was dazu führt, dass sich ihr älterer Sohn vernachlässigt fühlt und sich exklusive Zeit mit ihr wünscht. Zum Zeitpunkt des Interviews ist es für Katharina eine Herausforderung den Bedürfnissen beider Kinder gerecht zu werden und eine Balance zu finden. Das wird auch während des Interviews deutlich: der jüngere Sohn ist auch im Wohnzimmer, wo das Interview stattfindet, und fordert ständig die Aufmerksamkeit der Mutter. Als der ältere Sohn von der Schule nach Hause kommt, möchte dieser bei der Mutter sein und ist fasziniert von den Interviewfragen. Leider muss Katharina ihren älteren Sohn jedoch bitten, mit dem Jüngeren spielen zu gehen, damit er das Interview nicht weiter unterbricht. Ab diesem Zwischenfall betont Katharina wie leid ihr das für ihren älteren Sohn tut und wie fest sie hoffe, dass diese Phase bald vorbei sei, da es auch sie sehr traurig macht.

Selbstfürsorge der Frauen

Die Selbstfürsorge ist für die befragten Frauen essenziell, um genug Energie für ihre tägliche Sorgearbeit zu haben und sich gleichzeitig von den Anforderungen der Sorgearbeit zu erholen. In den Interviews nennen sie verschiedene Strategien der Selbstfürsorge. Viele von ihnen haben aber wenig Zeit für sich, gerade mit kleinen Kindern.

Laura: Ja, eben im Moment, so mit einem Baby ...die Zeit ist wirklich wenig, die Zeit, die ich für mich habe. Ich habe, ich habe viele Hobbys, aber eben im Moment mache ich nicht so viel. Und die nehmen auch Platz ein, ja. Weil ich filze und ich habe viel Wolle, die Platz einnimmt. Und da ist es eben auch ein bisschen, ich bin schon am überlegen, was mache ich mit all meinen Schachteln und allem, wenn wir weniger Platz haben? Und ja, sonst mache ich auch ein bisschen Musik, aber das braucht nicht viel Platz.

Laura geht eher kreativen Hobbies nach. Margrit und Katharina sprechen davon, gerne mit ihrem Partner einen Film zu schauen. Elisabeth, Sarah und Susanne betonen eher körperliche Aktivitäten wie Skifahren, Schwimmen oder Kung-Fu. Für viele der Frauen sind der Austausch mit sozialen Kontakten und das Treffen von Freund:innen zentral für die Selbstfürsorge.

Die Notwendigkeit eines Rückzugsorts oder persönlichen Raumes wird oft in den Interviews betont. Wie im Kapitel «Sorgerräume innerhalb der Wohnung» beschrieben wird, haben die Frauen oft kein eigenes Zimmer und heben eher die Küche als ihren persönlichen Bereich hervor. Einige ziehen sich an ihren Schreibtisch zurück, wenn ein solcher vorhanden ist. Bei vielen besteht der Wunsch nach einem zusätzlichen Raum oder Arbeitszimmer. Durch die Wohnungskündigung gehen die gewohnten Rückzugsorte der Frauen verloren.

Im Gegensatz dazu, betonen einige der Frauen auch, dass sie ihren Rückzugsort eher ausserhalb der Wohnung haben, da sie in den Wohnungen nur sehr selten allein sind. Elisabeth geniesst beispielsweise das tägliche Fahrradfahren und kann sich währenddessen erholen. Auch Marianne, Katharina und Sarah gehen oft spazieren an der frischen Luft, um Kraft zu tanken.

Katharina: Ja, wir verbringen so viel Zeit draussen. Auch wenn es regnet, Schnee. [lacht] Wir sind immer draussen. Also, wenn es extrem kalt ist, dann sage ich, okay, dann bleiben wir zu Hause. Aber dann gehen wir die Grosseltern besuchen. Weissst du, er braucht auch frische Luft und ich auch.

Katharina: Ein bisschen...uuuhh! [atmet aus, lacht und macht eine Handbewegung, die andeutet, wie sie sich entspannt und loslässt]

Katharina nutzt die Zeit an der frischen Luft sowohl für sich selbst und betreut gleichzeitig ihren Sohn.

Jedoch ist die Planung der Freizeitaktivitäten und der aktiven Selbstfürsorge schwierig für die befragten Frauen, da sie durch ihre Sorgearbeit zeitlich eingeschränkt sind und beispielweise eine zusätzliche Kinderbetreuung mit weiteren Kosten verbunden ist (siehe Verena).

Verena: Und ich weiss nicht, ob privat das auch noch mit reinspielt. Es ist halt so, wenn man Freunde treffen möchte, kann man das dann abends auch eigentlich nur machen, wenn man sich dann immer einen Babysitter organisiert. Und den muss man natürlich auch bezahlen. Das heisst, man kann auch da nicht einfach jede Woche einmal was machen, weil das geht einfach finanziell noch nicht.

Die Vorausplanung und Organisation von Freizeitaktivitäten stellt häufig eine Herausforderung dar, da die unbezahlte Sorgearbeit, neben der Lohnarbeit, fast den ganzen Alltag der Frauen einnimmt. Susanne vergleicht die Organisation der Sorgearbeit für ihre Eltern sogar mit einer «Militärorganisation» und hat Mühe persönliche Termine einzuplanen.

Susanne: Nein, das [Skifahren] war das Einzige [wirkt glücklich], wo ich weggang, oder so am Abend in ein Konzert. Okay, das geht auch noch. Aber wie gesagt, planen muss ich sehr lange voraus. [...]

Susanne: Ja, das ist Militärorganisation. Wenn ich zum Beispiel einen Termin habe für mich persönlich, ich will irgendwo hin, egal, zum Beispiel jetzt Skifahren. Ich wollte es schon am Mittwoch. Am Mittwoch klappte es nicht, weil meine Eltern dieses noch gebraucht haben und jenes noch gebraucht haben. Und natürlich, wenn ich nicht weggang, dann kann ich nicht mehr weg. Am Mittwoch gibt es kein Pro Senectute. Also, unmöglich. Und dann musste ich sie vorbereiten.

Es wird deutlich, dass die Frauen oft ihre eigenen Bedürfnisse zurückstecken. Dies tun sie auch dann, wenn sie durch ihre Partner in der Selbstfürsorge bestärkt werden. Dazu kommt, dass die Frauen häufig erschöpft, müde und ausgelaugt sind und einfach mal froh sind, wenn die Kinder im Bett sind. Eine Frau betont

deshalb, wie wichtig es ist, sich abzugrenzen und selbst zu schützen, um die eigenen Ressourcen zu schonen. Durch die Wohnungssuche und den anstehenden Umzug und den damit einhergehenden Verlust ihrer Rückzugsräume, wird die Zeit für die Selbstfürsorge der Frauen noch begrenzter.

Aufteilung und Organisation der Sorgearbeit innerhalb der Familie

Die befragten Frauen beschreiben die Organisation ihrer unbezahlten Sorgearbeit als sehr anstrengend und zeitintensiv, da oft die Hauptlast bei ihnen liegt. Besonders wenn sie mehrere Kinder haben und auch in Kombination mit ihrem eigenen Berufsleben führt dies zu einer hohen mentalen und körperlichen Belastung. Durch die Wohnungssuche kommt zudem eine weitere Form der Sorgearbeit hinzu, die gegeben Falls auf die Eltern aufgeteilt werden muss.

Die Aufteilung der Sorgearbeit für die gemeinsamen Kindern wird von den verschiedenen Frauen und ihren Partnern unterschiedlich gehandhabt. Die Aufgabenverteilung variiert stark und nur wenige Frauen betonen eine gleichberechtigte Aufteilung der Aufgaben zwischen ihnen und ihren Partnern.

Christine: Wir sind in unserer Elternschaft recht gleichberechtigt, würde ich sagen, oder haben einfach den gleichen Anteil an Aufgaben, die wir erledigen, was aber so allgemein unser Familienleben angeht. Also auch sowas wie, sie braucht einen Parkplatz für unseren Bus, das gehört auch mit dazu. Aber ich würde sagen, für die hauptsächlich emotionalen, ich-brauche-etwas Dinge, um die kümmere ich mich, von den Kindern ausgehend.

Genau wie Christine, teilt sich auch Nicole die Sorgearbeit für ihre Kinder mit deren Vater. Für sie ist es wichtig, dass sie auch im Haushalt die Aufgaben teilen, denn dann funktioniert alles.

Nicole: Es ist ganz normal, wie du schon erwähnt hast, wir haben Kinder seit zwölf Jahren. Und ich und mein Mann teilen natürlich, es bin nicht nur ich. Natürlich, wenn eine Frau sich um die Kinder und die Familie kümmert, in einer Familie kann man entscheiden, wer ein bisschen weniger arbeitet, um das zu schaffen. Und in unserer Familie war das ich. Und ich habe so seit zwölf Jahren fast nie 100 Prozent gearbeitet. Es war 60, 80, null auch. Ich hatte so Momente. Und es ist nicht so etwas, dass ich sagen kann, ich weiss, was du meinst. Es gibt so eine Theorie, darüber zu reden. Ich persönlich nenne mich nicht so. Für mich ist wichtig, dass wir in unserem Haushalt die Aufgaben teilen. Und dann funktioniert alles. Es ist mir klar, dass niemand mir das bezahlt.

Seit der Geburt ihrer ersten Tochter hat Nicole nie Vollzeit gearbeitet und sieht auch ihre Sorgearbeit nicht als «Arbeit» im klassischen Sinn an, sondern als ihre Aufgaben als Mutter. Grosseltern oder andere Personen zur Unterstützung hat die Familie von Nicole nicht, da ihre Familie in Bulgarien lebt.

In den meisten Fällen leisten die Frauen, insbesondere wenn die Kinder noch sehr klein sind, mehr Sorgearbeit und gehen kaum oder nur wenig einer Lohnarbeit nach. Laura ist beispielweise zum Zeitpunkt des Interviews gerade im Mutterschaftsurlaub und hat auch vor der Geburt ihres zweiten Sohnes den grösseren Teil der Sorgearbeit übernommen. Mit zunehmendem Alter der Kinder verändert sich dieses Verhältnis. Die Frauen, die hauptsächlich die Kinderbetreuung übernehmen, verbringen auch mehr Zeit zuhause und betonen deshalb indirekt die Wichtigkeit des Wohnraums als Infrastruktur der Sorge.

Auch die Möglichkeit flexibel zu arbeiten, wird auch von mehreren Frauen als Vorteil für die Organisation der unbezahlten Sorgearbeit und der Wohnungssuche hervorgehoben (z.B. Elisabeth, Verena). Gerade wenn die Partner der Frauen selbstständig sind, können diese dann flexibler einspringen und verschiedene Aufgaben übernehmen, wenn die Kinder oder die Frauen selbst krank sind (Elisabeth, Katharina).

Laura: Ich war schon ein paar Mal krank, seit er geboren ist. Normalerweise mein Freund. Wir sind beide ziemlich flexibel mit der Arbeit. Das ist ein Vorteil. Ich kann es irgendwie nachholen. [...]

Laura: Ja, da brauche ich wirklich meinen Freund, wenn ich krank bin. Zum Beispiel stillen muss ich sowieso auch, wenn ich krank bin. Aber sonst hilft er mir, wenn ich krank bin.

Elisabeth: Genau, wenn ich krank bin, übernimmt sicher mein Mann. Das ist klar. Das ist nie ein Problem. Er ist auch selbstständig, auch wenn die Kinder krank sind. Das teilen wir uns oft auf. Wenn die Kinder krank sind, ist er manchmal fast mehr zu Hause, weil er es sich besser einrichten kann. Und ich als Lehrerin ... Es ist immer etwas schwierig, eine Vikarin, einen Vikar zu finden. Dort teilen wir es uns gut auf. Das bleibt in dem Sinne nicht liegen.

Der Freund von Laura und der Ehemann von Elisabeth entlasten die Mütter in ihrer Sorgearbeit, auch wenn es Aufgaben, wie das Stillen, gibt, die sie nicht übernehmen können. Zudem haben ein paar der Interviewpartnerinnen und ihre Partner die Möglichkeit regelmässig im Homeoffice zu arbeiten, was die Aufgabenverteilung und die Organisation ihrer Sorgearbeit erleichtert (z.B. Marie).

Einige der befragten Frauen betonen, dass sie den Grossteil der organisatorischen und koordinatorischen Aufgaben, somit des Mental Loads, übernehmen. So kommunizieren sie mit den Bildungseinrichtungen ihrer Kinder, planen deren Freizeitaktivitäten oder beschaffen neue Kleider (z. B. Christine). Nur Marie betont ausdrücklich, dass ihr Ehemann die Kommunikation mit der Krippe ihres Sohnes übernimmt.

Verschiedene Konflikte und deren Lösungen der geteilten Sorgearbeit verdeutlichen die Unterschiede innerhalb der verschiedenen Familien. Die Aufteilung der unbezahlten Sorgearbeit wirkt sich oft auch auf die Wohnform und Kriterien in der Wohnungssuche aus (siehe Interview mit Laura).

Fehlende Unterstützung

Die Organisation der täglichen, unbezahlten Sorgearbeit ist aufwändig, besonders dann, wenn ein Unterstützungssystem fehlt. Das Fehlen von unterstützenden, familiären Netzwerken ist ein wiederkehrendes Thema in den Interviews. Besonders die befragten Frauen mit Migrationshintergrund beklagen sich, dass ihnen ihre Familie vor Ort fehlt, um sie in ihrer Sorgearbeit zu unterstützen. Katharina spricht mehrmals während des Interviews ihren Wunsch nach der Anwesenheit ihrer eigenen Eltern an.

Katharina: Ich brauche... ja, ja. [sehr nachdenklich und traurig] Manchmal denke ich oh, wenn zum Beispiel mal meine Eltern da wären, kurze Pause bei den Eltern oder einfach ihn bei ihnen lassen und 5min für mich.

Katharina: Phuuuu [atmet tief auf und macht entspannende Handbewegung]

Katharina: [tut es Moé gleich und lacht] Einfach richtig atmen [mit belegter und gesenkter Stimme]. Oder zum Beispiel mit einer Kollegin raus gehen und einen Kaffee trinken ohne Kinder, ohne niemand, ich. Nur einfach Zeit für MICH [mit Nachdruck]. Jaa....

Moé: Ja, das verstehe ich.

Katharina: Ja, aber ja...Familie brauche ich. Weisst du ich fühle mich so alleine, obwohl ich nicht alleine bin [traurig]. Ich bin den ganzen Tag mit den Kindern und alles. Aber trotzdem...

Moé: aber so den Austausch mit deinen Freundinnen und deiner Familie.

Katharina: Ja. Ja.

Die Unterstützung der Familie von Katharina ist begrenzt. Sie ist in Italien aufgewachsen und kommt ursprünglich aus Moldawien. Ihre Familie ist über ganz Europa verteilt, trotzdem haben sie eine sehr enge Verbindung und sind täglich digital oder am Telefon in Kontakt. Im Gespräch mit Katharina wird jedoch

deutlich, wie einsam sie sich fühlt, obwohl sie, wie sie selbst sagt, nicht allein ist und den ganzen Tag mit ihren Kindern verbringt. Das Gefühl der Einsamkeit mischt sich auch mit einem Gefühl der sozialen Isolation, da es ihr am Anfang schwer viel sich in der Schweiz zu integrieren und sie wenige Freund:innen oder Kolleg:innen hat. Auch ihre Schwiegereltern, die zwar in der Nähe wohnen, können sich nicht um ihre Enkel kümmern, da sie bereits älter sind und selbst Unterstützung und Pflege von Katharina brauchen.

Das fehlende soziale Netzwerk, die eingeschränkte familiäre Unterstützung und die Herausforderungen der unbezahlten Sorgearbeit werden besonders in der Wohnungssuche von Katharina deutlich. Sie trägt die Hauptlast der Sorgearbeit, während ihr Ehemann die Lohnarbeit übernimmt, und ist für die administrativen Aufgaben zuständig und somit auch für die Wohnungssuche. Ihre Überforderung all ihren Aufgaben gerecht zu werden äussert sich in einer hohen emotionalen und mentalen Belastung. Dazu kommen auch noch finanzielle Ängste (siehe Kapitel 5.2.1 «Auswirkungen auf die für die Sorgearbeit notwendigen Ressourcen»). Die Situation von Katharina und ihrer Familie verdeutlicht wie sich die intersektionellen Ungleichheiten und Prekaritäten durch den Verlust der Wohnung verstärken.

Auch Susanne, die sich Vollzeit um ihre betagten Eltern kümmert, hat kaum Hilfe oder jemanden, der sie entlasten könnte. Sie hat keinen Plan B, wenn sie als Hauptsorgeperson ausfällt oder krank ist. Eine ausgeweitete Unterstützung durch die Pro Senectute oder Spitex wird als Notlösung genannt. Besonders gegenüber der Spitex haben ihre Eltern jedoch eine grosse Abneigung entwickelt. Susanne ist bereits selbst über 70 Jahre alt und sorgt sich darüber, was mit ihren Eltern passieren würde, sollte sie vor ihnen sterben.

Die geographische Distanz zur Familie ist für viele der befragten Personen ein Thema, da sie die einzigen sind, die in Zürich leben. Sowohl Marie, Christine, Laura und Verena beschrieben, dass ihre Eltern aus Deutschland oder dem Tessin zwar kommen könnten, dies aber mit einer vorhergehenden Planung verbunden wäre und eher nicht spontan möglich ist. Im Gegensatz dazu haben Frauen, deren Familien oder zumindest ein Teil davon in oder um die Stadt Zürich leben, oft mehr Unterstützung.

Auch die Expertin Silvia betont die fehlende Unterstützung der Frauen in der Stadt Zürich, die unbezahlte Sorgearbeit leisten.

Silvia: Ja, manchmal ist das so, ich weiss, der Mann arbeitet, und sie macht v.a. die Hausarbeit, manchmal komme ich auch mit, dann ist mein Mann mit den Kindern, das kriege ich auch mit. Oftmals kriegen wir aber auch mit, nein, der Mann zahlt keine Alimente, der Mann ist arbeitslos, ist auf dem RAF, die Eltern sind oft nicht vorhanden, weil es migrantische Personen sind, das ist eigentlich ein mega grosser Unterschied zu Menschen, die von hier sind, die ihre Familie hier haben, ja, das habe ich mir eigentlich gar noch nicht so genau überlegt. Das ist mega krass eigentlich. Viel weniger Ressourcen, die du hast, viel weniger Freund:innen, wo du die Kinder mal hinbringen kannst.

Die Nachbarschaftshilfe oder Unterstützung von Freund:innen wird auch von den zwölf Interviewpartnerinnen sehr unterschiedlich bewertet.

Bedeutung der Sorgenetzwerke

Aus allen Interviews geht die riesige Bedeutung der Sorgenetzwerke für die Bewältigung der unbezahlten Sorgearbeit hervor. Besonders Frauen ohne Familienangehörige in der Stadt Zürich betonen, dass sie andere Sorgenetzwerke etabliert haben, beispielweise mit Freund:innen, Kolleg:innen oder Nachbar:innen. Die

Unterstützung in den Sorgenetzwerken ist meist gegenseitig und beinhaltet praktische Hilfe im Alltag aber auch emotionale Unterstützung. So unterstützen sich die Familien gegenseitig in der Kinderbetreuung durch abwechselnde Mittagstische oder Spielenachmittage für die Kinder. Aber auch administrative Hilfe wie Unterstützung bei Behördengängen oder bei der Wohnungssuche wird innerhalb dieser Netzwerke abgewickelt.

Besonders gleichaltrige Freund:innen, die auch bereits Kinder haben, oder Nachbar:innen mit Kindern sind zentral für die Sorgenetzwerke der Interviewpartner:innen. Sie können oft spontane und unkomplizierte Hilfe anbieten. Katharina erzählt beispielweise wie eine:r ihrer Nachbar:innen für sie einkaufen war, als ihr Ehemann auf einer Reise war und beide Kinder krank bei ihr zu Hause waren.

Katharina: Ich habe eine Kollegin, die da gegenüber wohnt. Wenn ich etwas brauche, ist sie immer da. [mit Nachdruck] Um 10 Uhr habe ich keine Zäpfchen für ihn. Er ist krank und sie kommt mit Medikamenten. [lacht]

Moé: Das ist wichtig.

Katharina: Ja, sie hilft mir sehr! [...]

Katharina: [...] Sag alles, was du brauchst, ich bin da. Oh mein Gott, das war sehr, sehr wichtig, weisst du. [mit belegter Stimme] Wenn du niemanden hast, dann ist es auch, wenn jemand dir ein Glas Wasser anbietet, dann sagst du, hey, danke.

Moé: Ja, das brauchst du.

Katharina: Jaa. Und sie mit dieser Tasche, man sagt, mama mia! [italienisch].

Auch eine andere Nachbarin von Katharina unterstützt sie, indem sie ihr bei der Wohnungssuche hilft, da Katharina aus Italien ist und nicht genau weiss, wie das Bewerbungsverfahren für Wohnungen in der Schweiz funktioniert.

Katharina: [...] Ja. Das ist sehr wichtig, weisst du, wie gesagt, mein Mann hat nicht so viel Zeit. Und wenn ich einen Brief brauche... [...] Und sie hilft mir sehr. Ich brauche einen Brief, ich brauche ein Dokument zum Drucken, ich brauche eine Bewerbung, ich brauche irgendwas. Sie ist immer da.

Moé: Schön.

Katharina: Sie ist nie müde, sie sagt nie nein. [lacht]

Diese Unterstützung in Notfällen aber auch bei alltäglichen oder administrativen Aufgaben wird als sehr wichtig und wertvoll beschrieben.

Durch funktionierende Sorgenetzwerke erhalten die Frauen ein Gefühl der Sicherheit und des Nicht-allein-Seins. Gerade für Frauen, die keine familiäre Unterstützung in der Nähe haben, sind diese informellen Netzwerke unersetzbar.

Verena: Aber dann muss man einfach gucken, ob man noch mehr Freunde irgendwie mobilisieren kann oder halt einfach zurückstecken in Ansprüchen.

Falls hingegen ein etabliertes Sorgenetzwerk fehlt, wird das als erhebliche Belastung wahrgenommen (siehe Kapitel «Fehlende Unterstützung»).

Einige Frauen sprechen auch speziell die Netzwerke im Quartier oder der Siedlung an.

Elisabeth: Ja, ich glaube, die Vernetzung im Quartier ist wichtig. Weil man sich dann doch noch viel austauscht. Ich habe doch noch viel Kontakt mit Eltern, v.a. Müttern anderer Kinder. Genau, der Austausch ist wichtig.

Nicole: Ja, auch in unserem Eingang sind, wie gesagt, 50-50 Familien mit Kindern und pensionierte Leute. Und wir helfen uns gegenseitig. Meine besten Freunde wohnen vis-à-vis, im gleichen Gebäude. Aber es ist wirklich nicht gleich im Gebäude, im gleichen Quartier. Es ist ein anderes Gebäude. Die Kinder, das Beste ist, dass die Kinder, ich kann sie ohne Aufsicht sich einander besuchen gehen lassen. Ja, das werde ich wirklich vermissen.

Besonders diesen unterstützenden Austausch werden viele vermissen, sobald sie umziehen müssen.

5.1.2 Sorgeräume und Sorgebedingungen

Nach dem Konzept «Wohnen als Infrastruktur der Sorge» von Power und Mee (2020), sind die Räume innerhalb und ausserhalb der Wohnung unerlässlich für ihre Sorgearbeit im räumlichen und psychischen, emotionalen Sinn. Die Sorgeräume dienen den Interviewpartnerinnen als Ankerpunkte in ihren Sorgenetzwerken. Dieses Unterkapitel enthält die Verräumlichung des Sorgebegriffs und erläutert anhand der Mental Maps, welche Sorgeräume und Orte zentral für die Ausübung ihrer Sorgearbeit sind (U2).

Sorgeräume innerhalb der Wohnung

Alle Interviewpartnerinnen nehmen ihre Wohnung als zentralen Ort der Sorgearbeit als «Zentrum von allem» oder den Ort, «wo irgendwie alles ist», wahr. Im Gespräch mit ihnen fällt auf, dass innerhalb der Wohnung verschiedene Räume von Bedeutung sind. Einige betonen, dass spezifische Räume wichtig sind, während für andere die ganze Wohnung wichtig ist. Ausserdem ist auffallend, dass fast alle Frauen ihre Wohnung ungefähr in der Mitte ihrer Mental Map zeichnen. Auf die Frage, welche Räume oder Ort für ihre Sorgearbeit innerhalb der Wohnung wichtig sind, antwortet Marie: «In der Wohnung sicher die Stube, die Küche und das Kinderzimmer. Das sind auch seine Räume. [lacht]». Aus ihrer Antwort wird deutlich, dass die Sorgeräume häufig die der betreuten Personen sind und nicht jene der betreuenden Personen.

Viele der Frauen beschreiben, wie wichtig ihnen besonders die **Stube bzw. das Wohnzimmer** ist. Dort verbringen sie viel Zeit als Familie, lesen und spielen mit den Kindern. Dort findet auch ein grosser Teil der Erziehung statt, aber auch einfach die Feierabende und freie Zeit wird dort verbracht. Nicht nur für die Familien selbst, sondern auch für ihre Freund:innen und Besucher:innen dient das Wohnzimmer als Begegnungsraum. Bei vielen Frauen ist das Wohnzimmer noch klassisch getrennt von der Küche. Bei der Beschreibung des Wohnzimmers betonen verschiedene Frauen den Esstisch als zentralen Ort für das familiäre Zusammensein, wo gemeinsam gegessen und geredet wird. Manchmal werden auch Hausaufgaben mit den Kindern dort erledigt, was auch ein Teil ihrer unbezahltem Sorgearbeit ist.



Abbildung 3: Mental Map von Verena.

Auf der mentalen Karte von Verena ist das Wohnzimmer, dargestellt durch das Sofa und der Esstisch deutlich in pink gezeichnet. Verena und ihr Kind sind im zentral eingekreisten Raum zu sehen.

Die **Küche** wird von vielen aus verschiedenen Gründen als essenziell beschrieben. Einerseits verbringen die Frauen allein oder zusammen mit ihren Kindern und Partnern dort viel Zeit mit Kochen oder Essen und nutzen den Raum für Gespräche als «Meeting-Place». Andererseits ist die Küche oft für die Frauen auch ihr Rückzugsort oder der Ort, den sie als Rückzugsort empfinden und trotz oder gerade wegen den Arbeiten, die sie dort verrichten, als «ihren Raum» beschreiben. Elisabeth und Laura betonen beispielweise, dass sie sehr gerne kochen und es schätzen, die Küche auch einmal für sich allein zu haben. Beide Frauen heben in ihren Mental Maps (untenstehend) die Küche farblich durch eine rote bzw. orange Markierung hervor.



Abbildung 4: Ausschnitt aus Mental Map von Laura.

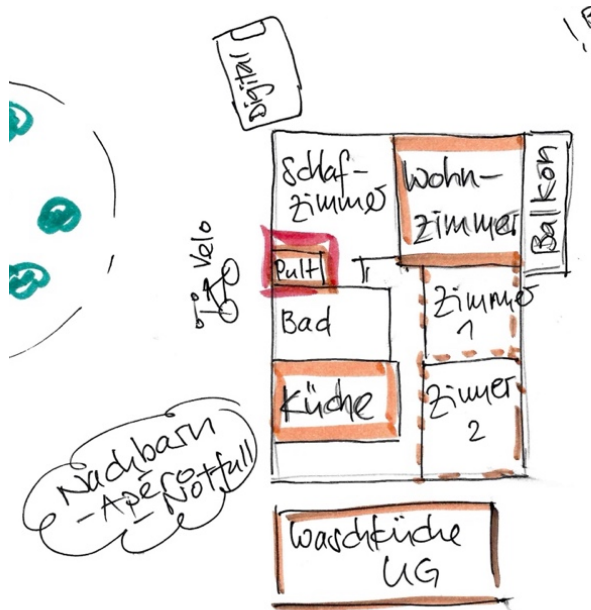


Abbildung 5: Ausschnitt aus Mental Map von Elisabeth.

Nur zwei der Frauen haben ein eigenes Zimmer (Marianne, Sarah). Manche teilen ein Büro, das auch als Gästezimmer dient, mit ihren Partnern. Auch das **Schlafzimmer**, meistens ein Elternschlafzimmer, teilen sie mit ihren Partnern oder häufig auch noch mit den Kindern, wenn diese noch klein sind und noch nicht allein schlafen. So dient das Schlafzimmer nicht immer nur als Rückzugsort für die befragten Frauen, sondern dort findet auch ein massgeblicher Teil ihrer Sorgearbeit statt. Zudem erledigen einige der Frauen auch ihre administrativen Sorgearbeit und persönliche Pendenzen im Schlafzimmer, da sich dort ihr Schreibtisch befindet (siehe Pult auf Mental Map Elisabeth oben). Viele der Frauen wünschen sich einen eigenen Raum, nehmen einen solchen aber auch als eine Art Luxus wahr. Einige betonen deshalb, dass sie besonders das Sofa im Wohnzimmer schätzen, um einmal eine Pause zu machen und zu lesen.

Die **Kinderzimmer** sind wichtig für die Kinder selbst als ihr «Raum», ihr Rückzugsort mit ihren Spielzeugen und ihrer Kleidung. Sie sind aber auch ein zentraler Ort der Sorgearbeit der Mütter, sei es durch physische oder emotionale Sorgearbeit (Christine). Christine beschreibt beispielsweise wie sie sich dort emotional um ihre Kinder kümmert und mit ihnen über verschiedene Dinge spricht und gleichzeitig die Haare der Kinder macht und sich so direkt um sie kümmert. Bei jüngeren Kindern wird das Kinderzimmer vor allem als Spiel- und Betreuungsort, bei älteren Kindern wird mehr das Zimmer als Rückzugsort betont. Die Eltern haben dann weniger in diesem Zimmer zu tun. Die Kinder von Elisabeth sind beispielsweise schon allein für die Sauberkeit ihrer Zimmer verantwortlich und Elisabeth hält sich kaum mehr darin auf (siehe gestrichelte Linien um Kinderzimmer in Mental Map Elisabeth oben).

Das **Badezimmer** wird nur von wenigen Frauen ausdrücklich als Sorgeraum erwähnt während sie die für sie wichtigen Räume für ihre Sorgearbeit innerhalb ihrer Wohnung aufzeichnen. In den Gesprächen wird aber klar, dass auch dort viel Sorgearbeit geleistet wird. Das Badezimmer und die teilweise vorhandenen zusätzlichen Toiletten sind hoch frequentierte Räume. Gerade Elisabeth wünscht sich deshalb mehrere Badezimmer, da ihre Kinder nun älter sind und das Bad häufiger benutzen. Katharina betont auch, dass sie

häufig mit dem Putzen des Badezimmers beschäftigt ist. Diese Art der indirekten Sorgearbeit erledigt sie möglichst dann, wenn ihr zweijähriges Kind schläft und das ältere Kind in der Schule ist.

Besonders die Interviewpartnerinnen Marie und Elisabeth nennen auch den **Balkon** als wichtigen Sorgeraum innerhalb der Wohnung. Dort spielen ihre Kinder oder die Familie kümmert sich gemeinsam um Pflanzen. Der Balkon wird immer als besonders schön beschrieben und scheint den Interviewpartnerinnen in Bezug auf die Wohnqualität sehr wichtig zu sein, da viele die Nähe zur Natur schätzen.

Genauso wie der Balkon befindet sich die **Waschküche** technisch gesehen ausserhalb der Wohnung. Die meisten Frauen zählen diesen aber zu den Sorgeräumen in und um ihre Wohnung, da sie dort viel Sorgearbeit leisten. Besonders Katharina beschreibt detailliert wie viel Zeit sie dort verbringt. Mit ihren zwei Kindern hat sie viel Wäsche und darf nur zweimal in der Woche in der Gemeinschaftswaschküche waschen, was sie sehr in der Organisation ihrer Sorgearbeit einschränkt. Manchmal verbringt sie einen ganzen halben Tag zwischen Wohnung und Waschküche und muss sich gleichzeitig um ihren jüngeren Sohn kümmern. Ihn immer mit nach unten in die Waschküche zu nehmen ist sehr anstrengend für sie, weshalb sie sich einen Waschturm in einer zukünftigen Wohnung wünscht.

Nicole und ihre Familie haben noch einen **Hobby- oder Bastelraum** im Keller. Diesen betont sie aber nicht speziell als wichtig für ihre Sorgearbeit, sondern vielmehr als Erweiterung ihrer Wohnung.

Christine und ihre Familie besitzen einen **Bus**, den sie zu Camper umgebaut haben. Dort verbringen sie sowohl ihre Freizeit und nutzen diesen als Erweiterung des Wohnraums. Christine beschreibt diesen Bus auch als einen Sorgeraum. Dieser ist zwar mobil, wird aber als fester Bestandteil der Sorgearbeit gesehen. Marianne teilt auch eine Anekdote darüber, wie sie und ihre Partner den Bus immer wieder aus- und einräumen. Das Umpacken löst vor allem bei ihrem Partner negative Gefühle aus, da es ihn an ein ständiges Umziehen und die erfahrene Wohnunsicherheit erinnert (siehe Kapitel 5.3.3 «Veränderung des Sicherheitsgefühls»).

Sorgeräume ausserhalb der Wohnung und Infrastruktur

Die unbezahlte Sorgearbeit beschränkt sich nicht auf Räume innerhalb der Wohnungen der Interviewpartnerinnen, sondern es spielen auch verschiedene Orte ausserhalb der Wohnungen eine zentrale Rolle (vgl. Power & Mee, 2020). Die Frauen betonen die Wichtigkeit verschiedener Natur- und Freizeiträume, Infrastrukturen und Dienstleistungen in der Nähe sowie weiter Institutionen wie Sport- und Bildungsstätte. Auch familiäre Orte, Orte der sozialen Begegnung und besondere Orte mit persönlicher Bedeutung werden von den Frauen auf ihren mentalen Karten gezeichnet oder an anderen Stellen in den Interviews erwähnt.

Spielplätze sind für alle Frauen, die selbst Kinder haben oder andere Kinder betreuen, von zentraler Bedeutung für ihre unbezahlte Sorgearbeit. Alle Frauen, die in der Siedlung in Altstetten wohnen und Kinder haben, empfinden besonders die Spielplätze in den Innenhöfen der Siedlung, aber auch anderswo, als wichtig.

Katharina: Also die Orte. Wichtig ist für mich, dass also die Spielplätze sind für mich sehr wichtig. Also wenn du den ganzen Tag zu Hause bist, gibt es immer etwas, das du machen musst. Und dann versuche ich also schnell, schnell einfach zu aufräumen, zu putzen und dann denke ich, okay, der jüngere Sohn braucht ein bisschen frische Luft draussen, er braucht ein bisschen Zeit zu spielen. Und für mich ist es wichtig. Also ich finde es mega cool, dass wir da so viel da so viele Spielplätze in der Nähe haben.

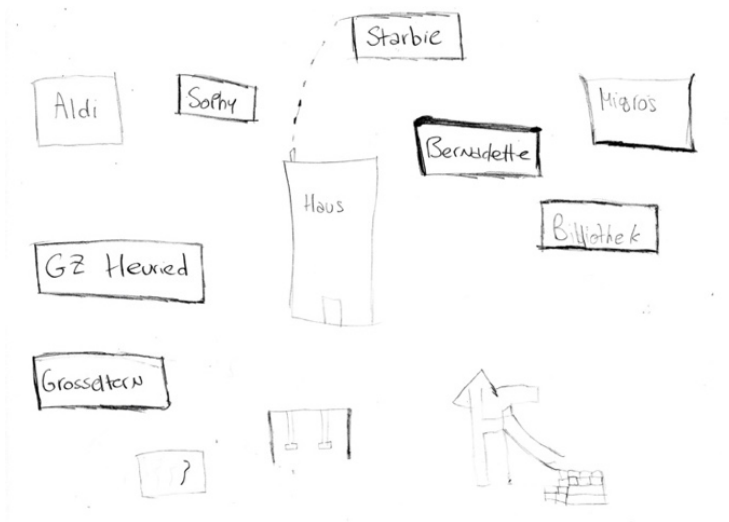


Abbildung 6: Mental Map von Katharina mit Spielplätzen unten.

Die Frauen verbringen viel Zeit mit ihren Kindern im Freien und auf den Spielplätzen im Innenhof und können sie, wenn sie ein bisschen älter sind auch allein spielen lassen, da es sich um einen geschützten und überschaubaren Ort handelt.

Verena: Es ist ruhig, wo wir sind. Und das Beste ist eigentlich, dass man den Innenhof hat. Und das Kind quasi alleine rausgehen kann und spielen. Das ist ein Traum in der Stadt.

Während sich die Kinder draussen selbstständig beschäftigen, haben die Mütter so eine kurze Pause oder können anderen Sorgepraktiken nachgehen. Gerade wenn die Spielplätze aus den Fenstern oder vom Balkon der Wohnung aus im Auge behalten werden können, werden diese zu besonders wichtigen Sorgeräumen, die die Frauen entlasten.

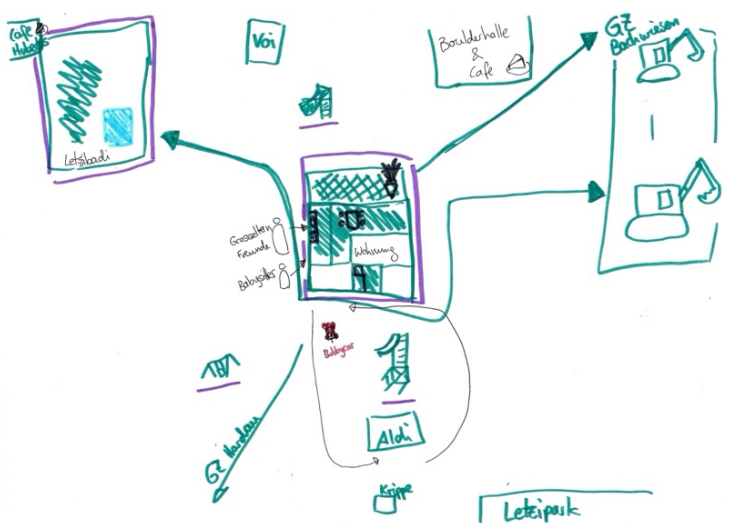


Abbildung 7: Mental Map von Marie mit verschiedenen Spielplätzen und Baggern.

Viele der Interviewpartnerinnen kennen auch in ihren Quartieren eine Vielzahl von Spielplätzen und nutzen diese sehr häufig. Zum Netz der Spielplätze als Sorgeräume gehören für Marie auch Baustellen und vor allem Bagger, da diese für ihr Kind besonders faszinierend sind.

Marie: Was für ihn zentral ist, ist die Baustelle. Man kann machen, was man will, genderneutral. Aber er findet, Bagger sind wichtig. Egal, wo ein Bagger steht, wir müssen immer stehen bleiben und sie anschauen. Deswegen kenne ich alle Baustellen. In Zürich gibt es überall Baustellen. Also bei uns sind hier [auf Karte] schon die nächsten Baustellen [lacht]. Das sind Orte, wo wir sehr viel Zeit verbringen. Er will immer genau wissen, was sie machen und was passiert. [lacht]

Besonders Marie hat auf ihrer Mental Map (oben) fast ausschliesslich Orte gezeichnet, die ihrem Sohn wichtig sind und die er bereits als Zweijähriger zu Fuss erreichen kann. Die mentale Karte von Marie scheint fast aus den Augen des Kindes selbst gezeichnet und stellt dessen Lebensrealität dar.

Zudem erachten verschiedene Interviewpartnerinnen die Spielplätze als wichtig, da sie als Ort des sozialen Austausches für ihre Kinder dienen. Die Kinder bauen sich dort mit den Nachbarskindern ein soziales Netzwerk auf, was wiederum den Betreuungspersonen Anhaltspunkte für ihr Sorgenetzwerke bietet. Die Beziehungen zu den Nachbar:innen werden in den Innenhöfen und Spielplätzen verstärkt gepflegt (siehe gezeichnete Personen auf dem Spielplatz von Mental Map Verena).



Abbildung 8: Ausschnitt aus Mental Map von Verena mit Spielplatz.

Viele der Frauen äussern die Sorge, diese Netzwerke zu verlieren, aber empfinden es als noch schlimmer, die Kinder aus ihrer gewohnten Umgebung und Freundeskreisen durch einem Umzug rausnehmen zu müssen. Diese Art ihrer emotionalen Sorgearbeit wird besonders in den Kriterien ihrer Wohnungssuche deutlich (siehe Kapitel «Wohnungssuche als Normalzustand und emotionale Sorgearbeit»).

Dass die befragten Frauen viel Zeit in der **Natur** an der frischen Luft, sei es im Wald oder im Garten bzw. Gemeinschaftsgarten, verbringen ist auf verschiedenen Mental Maps zu sehen (siehe Mental Map von Christine, Marie, Laura, Marianne, Sarah). Sie nutzen auch nahegelegene Grünflächen wie Sport- oder Fussballplätze, um mit ihren Kindern oder betreuten Personen draussen an der frischen Luft zu sein und sich zu bewegen (siehe Mental Map Laura unten). Oft liegen diese Naherholungsflächen oder Freizeitorte nahe bei ihren Wohnungen im Quartier oder auf dem Weg zu anderen Aktivitäten wie Einkaufen, die erledigt werden müssen.

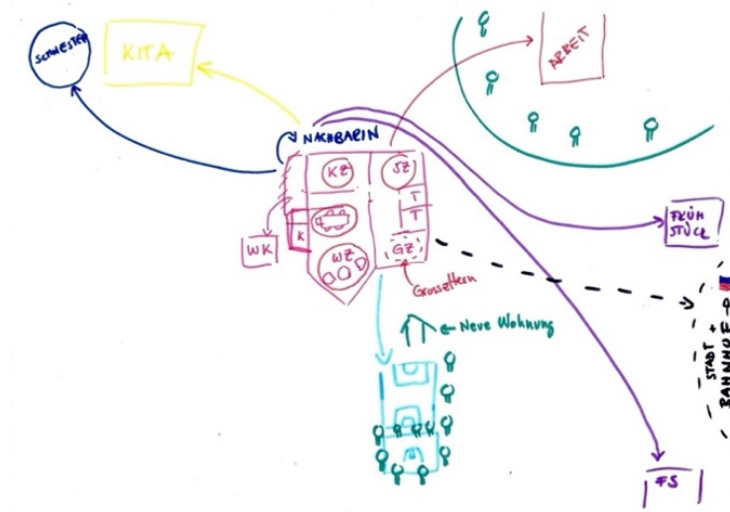


Abbildung 9: Mental Map von Laura mit viel Natur in grün.

Marianne beispielweise kümmert sich regelmässig um das Kind ihrer Nichte und verbringt gemeinsam mit dem Kind und der Kindergartengruppe mehrere Stunden pro Woche im Wald. Marianne und Katharina beschrieben zudem, dass die Natur ihnen guttut und sie dort wieder zu Kräften kommen und Energie für ihre Sorgearbeit sammeln können.

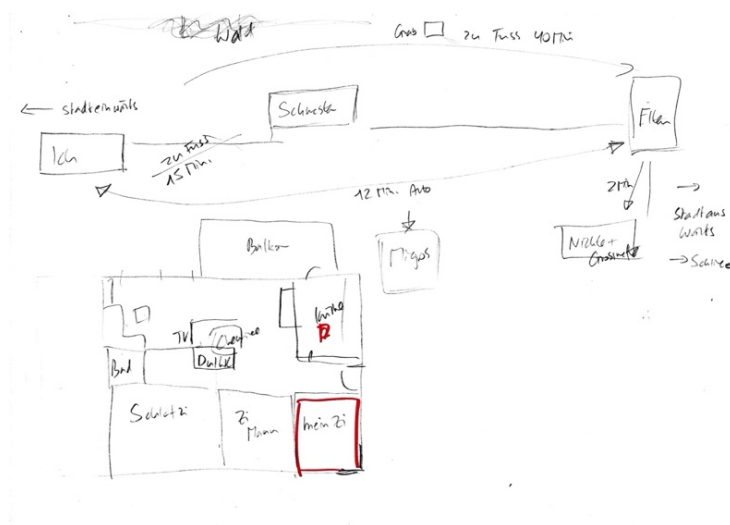


Abbildung 10: Mental Map von Marianne mit Wald und Grab oben.

Sowohl Marianne, Susanne als auch Sarah nennen zudem die **Gräber** ihrer verstorben Angehörigen als für sie wichtige Orte. Marianne und Susanne haben sich um die Verstorbenen vor ihrem Tod gekümmert und es gehört nun zu ihren wöchentlichen Routinen diese zu besuchen. Der Besuch auf den Gräbern scheint für ihre Selbstfürsorge sehr wichtig zu sein. Ausserdem sehen sie darin auch eine Art der Sorgearbeit, indem sie sich um eine ihnen nahestehende Person auch nach dem Tod kümmern. Der Friedhof wird für die Frauen zum Ort der Verbundenheit. Sie nehmen sich bewusst Zeit in ihrem Alltag, um die Gräber zu besuchen oder verbinden dies mit einem Spaziergang in der Natur zur Selbstfürsorge. Durch den Umzug an einen neuen Wohnort, können sie dies möglicherweise nicht mehr regelmässig tun.

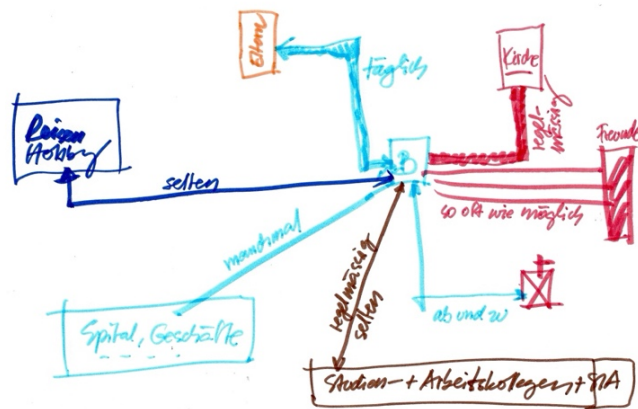


Abbildung 11: Mental Map von Susanne mit Grab rechts in rot.

Vor allem die Frauen mit jüngeren Kindern, aber auch jene mit schon etwas älteren Kindern, betonen die Wichtigkeit der **Gemeinschaftszentren (GZ)** in ihrem Quartier oder auch generell über die Stadt Zürich verteilt (Marie, Elisabeth, Katharina, Verena). Diese bieten ihnen ein vielfältiges Angebot, um sich zum einen mit anderen Personen zu vernetzen und soziale Kontakte zu pflegen, aber auch um die kostenlosen Spiel- und Freizeitangebote für ihre Kinder zu nutzen (Marie, Katharina). Marie erzählt, dass vor allem die Cafés in den GZ grossartig sind, da sie ihr Kind dort ohne Bedenken auch auf dem Boden spielen lassen kann und es ihr nichts ausmacht, wenn es etwas lauter ist, da das in den GZ im Gegensatz zu anderen Cafés willkommen ist. Auch Katharina schätzt die GZs sehr, da diese eine Abwechslung für ihre Kinder darstellen und sie so kurzzeitig in ihrer Sorgearbeit entlasten können. Ausserdem bieten die GZ mehr Platz, was auch geschätzt wird von den Frauen, da es für sie manchmal einfach wichtig ist, aus den Wohnungen rauszukommen (Katharina). Für beide Frauen tragen diese kostenlosen Angebote für Kinder in der Stadt Zürich zur hohen Lebensqualität mit Kindern in der Stadt bei (Marie, Katharina).

Marie: In der Umgebung näher nicht, aber viel die Gemeinschaftszentren der Stadt Zürich. Also jetzt mit einem Kleinkind sind das Goldschätze. Dann wirklich die Letzibadi, die im Herbst und Frühjahr als Park geöffnet ist. Das ist erst seit vier Jahren, und das ist unglaublich. Ohne das wäre das Quartier eine Katastrophe. Das ist meistens an die Gemeinschaftszentren gebunden, dort hat es verschiedene Räume, wo es Spielangebote hat. Wo man meist kostenlos vorlesen kann. Und das Hallenbad. Kein Bad im Sommer, und das Hallenbad ist für uns auch noch...

Für die Familien der Siedlung in Altstetten ist auch die **Letzibadi** (Freibad Letzigraben) von besonderer Bedeutung (siehe Zitat Marie oben). Diese wird ganzjährig genutzt; im Winter als Park mit Spielplätzen und in den wärmeren Monaten als Badi. Besonders die Familie von Katharina verbringt sehr viel ihrer Freizeit in der Badi. Katharina fällt dort die Sorgearbeit leichter, da sich ihr älteres Kind dort gut beschäftigen kann und auch für das jüngere Kind etwas los ist. Zudem ist es für sie eine Entlastung, da sich ihr Partner in der Badi auch um die Kinder kümmern kann, da sie dort fast immer als Familie hingehen.

Alle Frauen zeichneten auf ihren Mental Maps die Supermärkte und andere **Dienstleistungen** wie Apotheken in der Nähe ihrer Wohnung. Diese sind für die Sorgearbeit zentral. Besonders jene in Gehdistanz erleichtern den Frauen ihre Sorgearbeit und erhöhen ihre Lebensqualität erheblich. Für die

Interviewpartnerinnen Marie, Marianne, Katharina, Verena aus Altstetten ist es besonders praktisch, da in unmittelbarer Nähe Aldi, Migros oder Voi in wenigen Minuten erreicht werden können (siehe Mental Maps weiter oben).

Neben Apotheken werden auch Arztpraxen, Kinderärzt:innen oder Spitäler für die Notfallbetreuung und Gesundheitsversorgung als wichtige Sorgeräume genannt. Susanne, die ihre Eltern pflegt, verbringt dort sehr viel Zeit und ist froh, dass alles nahe beieinander ist. Elisabeth musste diese Angebote, vor allem eine Apotheke am Bahnhof, die auch sonntags geöffnet hat, und die Kinderpermanence schon häufig nutzen und möchte nicht mehr auf die gut ausgebaute Infrastruktur in ihrer Nähe verzichten.

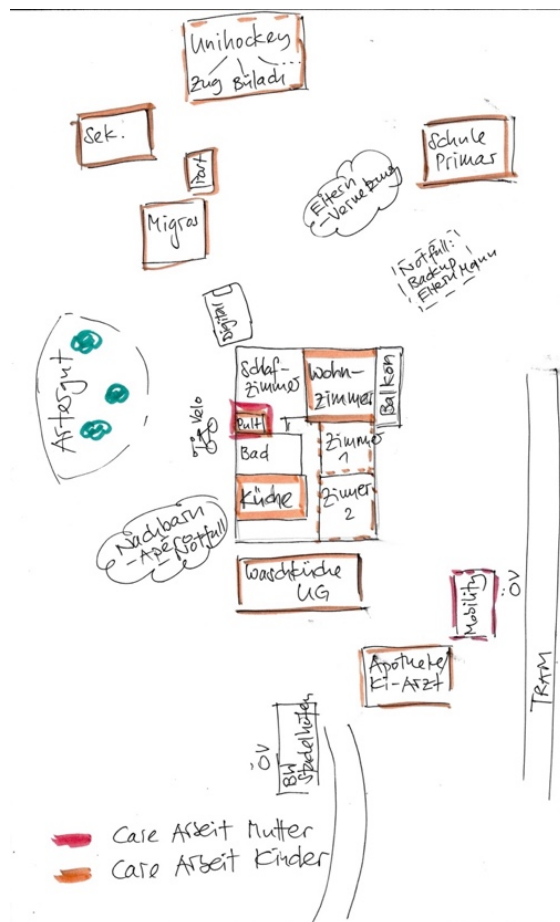


Abbildung 12: Mental Map von Elisabeth.

Auch die **Betreuungs- und Bildungsstätten** der Kinder wie Krippe, Kita, Kindergarten oder Schule werden zu wichtigen Orten der Sorgearbeit der Frauen. Sie kümmern sich dort nicht selbst um ihre Kinder, müssen aber viel organisatorische Sorgearbeit leisten, beispielsweise durch die Kommunikation mit den Betreuungspersonen oder durch das Besuchen von Elternabenden (siehe Mental Map Elisabeth oben).

Zu den von den Interviewpartnerinnen geschätzten, städtischen Annehmlichkeiten zählen zudem verschiedene **Cafés** und Bäckereien in ihrer Nähe (siehe Mental Maps 14, Laura). Sie nutzen diese, um etwas Spezielles mit ihren Kindern am Wochenende zu unternehmen oder um sich mit Freund:innen zu treffen und sich auszutauschen, häufig auch über ihre familiäre Sorgearbeit. Die Cafés dienen somit zugleich als Orte der Selbstfürsorge und Entspannung für die Interviewpartnerinnen.

Spannend ist zudem, dass Marianne die ehemalige Wohnung ihrer Mutter und die Wohnung ihrer Nichte als Sorgeräume betont. Genauso wie für Susanne, ist bei Marianne ein grosser Teil ihrer unbezahlten Sorgearbeit ausgelagert, wodurch sich die Bedeutung ihrer eigenen Wohnung für die Sorgearbeit etwas verschiebt. Zudem erschwert die räumliche Trennung die Organisation der Sorgearbeit, was gleichermassen als positiv wie negativ empfunden wird von den Frauen. Sie legen viele Wege und Strecken zurück, können sich aber auch zurückziehen, auch wenn sie immer einen Teil ihrer Sorgearbeit «mitnehmen», vor allem mental und emotional.

Wichtige Wege und Strecken für die mobile Sorgearbeit

Die Wege und Strecken, die im Alltag und während den Betreuungsaufgaben von den Frauen zurückgelegt werden, sind auch Teil ihrer unbezahlten Sorgearbeit. Das Zurücklegen dieser nimmt sowohl viel Zeit in Anspruch als auch körperliche Energie und erfordert viel Planung. Die Wege und Strecken wurden deshalb von den Interviewpartnerinnen auf verschiedene Art und Weisen auf ihren mentalen Karten gezeichnet und teilweise auch mit Häufigkeiten und Reiseminuten versehen (siehe Mental Map Elisabeth, Sarah).



Abbildung 13: Mental Map von Christine mit Wege und Strecken und deren Häufigkeiten.

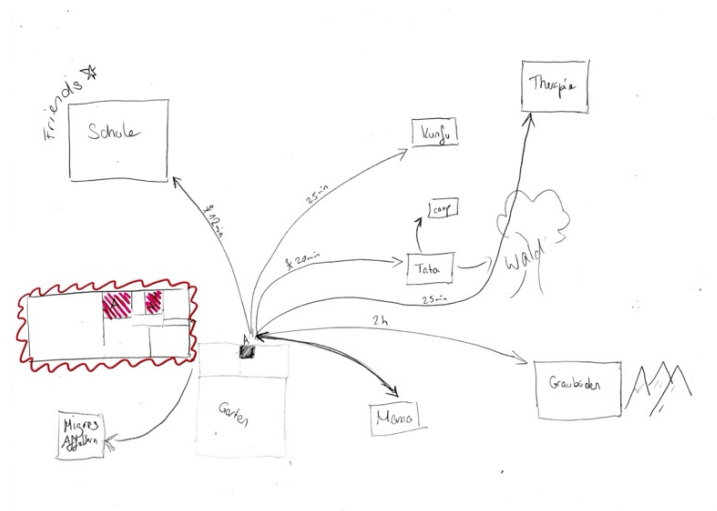


Abbildung 14: Mental Map von Sarah mit Wegzeiten.

Für die Ausübung ihrer unbezahlten Sorgearbeit ist die Nähe der verschiedenen Sorgeräume und Orte zueinander für die befragten Frauen zentral. Sie empfinden es als sehr vorteilhaft, die meisten Wege zu Fuss gehen zu können, da dies praktisch ist und Zeit spart. Viele der Wege gehen sie auch gemeinsam mit ihren Kindern, wenn sie sie zur Kita bringen oder zur Schule begleiten. Die Frauen mit Säuglingen oder Kleinkinder gehen zudem jeden Tag mit dem Kinderwagen spazieren und erledigen gleichzeitig Einkäufe oder Termine. Marie erzählt, dass ihr zweijähriges Kind bereits alle Wege allein gehen oder mit dem Bobbycar fahren will. Wege die normalerweise fünf Minuten dauern für sie selbst, dauern dann um ein Vielfaches länger und der Bewegungsradius schränkt sich durch die Sorgearbeit ein.

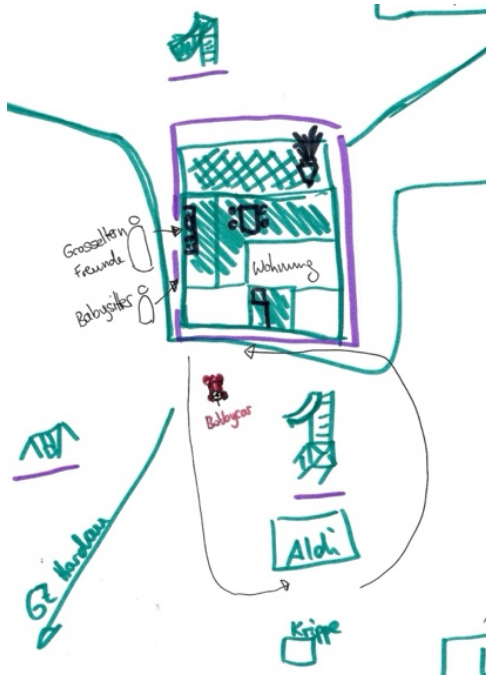


Abbildung 15: Mental Map von Marie mit rotem Bobbycar und damit zurücklegbarer Strecke (schwarze Pfeile).

Dennoch ist es nicht zu vernachlässigen wie wichtig die Wege und Strecken für die Frauen selbst sind, da sie teilweise unterwegs mit ihren Gedanken allein sind und nicht gestört werden oder auch abschalten können. Marianne beispielsweise geniesst die Zeit unterwegs, da es sich nach ihrer persönlichen Zeit anfühlt.

Viele Frauen empfinden die gute Anbindung an den öffentlichen Verkehr (ÖV) als Voraussetzung für ihre Sorgearbeit. Die kurzen Wege und häufigen Abfahrzeiten von Bus, Tram oder Zug erleichtern ihnen ihre Sorgearbeit erheblich. Die meisten unter ihnen benutzen deshalb den ÖV und ihre Velos oder Lastenräder als Fortbewegungsmittel in der Stadt auch gemeinsam mit ihren Kindern. Nur wenige der befragten Frauen haben ein Auto. Susanne und Katharina betonen aber, dass das Auto es ihnen leichter ermöglicht, ihre Eltern oder älteren Personen, die sie pflegen, zu betreuen. Elisabeth mietet sich beispielsweise ein Carsharing-Auto, um Erledigungen für ihre Mutter zu tätigen oder grössere Dinge für ihre Familie zu transportieren (siehe Mental Map Elisabeth oben).

Soziale und persönliche Aspekte als weitere Faktoren

In den Gesprächen mit den Frauen wird klar, dass für sie nicht nur die Räume innerhalb und ausserhalb ihrer Wohnung wichtig sind, sondern vor allem auch die sozialen Beziehungen und Sorgenetzwerke, die in und durch die Sorgeräume entstehen. Sie Sorgeräume haben somit nicht nur eine rein räumliche Dimension als physische Orte der Sorgearbeit, sondern auch eine mentale, emotionale und soziale Komponente. Dieselben Räume, in denen Sorgearbeit geleistet wird, dienen den Frauen auch als persönlicher, emotionaler Rückzugsort. Sie sprechen vor allem über diesen Aspekt, wenn sie die Wohnung als ihr Zuhause beschreiben oder erläutern, was für sie ein «Zuhause» ausmacht. Ihr Zuhause dient als ihr Rückzugsort und ermöglicht es ihnen Energie zu tanken, um Sorgearbeit leisten zu können. Auch ein massgeblicher Teil ihrer mentalen Sorgearbeit findet in den Sorgeräumen statt. Viele Gedanken äussern und kanalisieren sich in diesen Räumen und die Organisation der Sorgearbeit findet dort statt. Zudem tauschen sie sich dort über die Erziehung ihrer Kinder und das Familienleben allgemein mit ihren Partnern aus. Auch die Unterstützung von weit entfernt wohnenden Familienmitglieder erhalten sie indirekt über Telefongespräche in ihren Wohnungen.

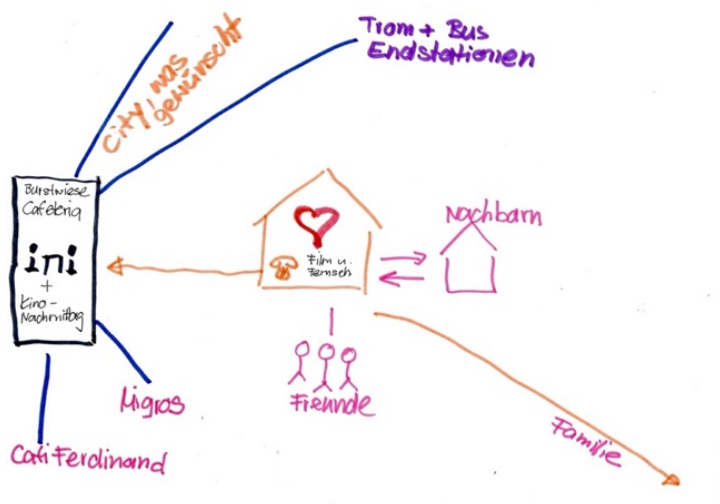


Abbildung 16: Mental Map von Margrit mit Herz und Telefonapparat in der Mitte der Wohnung.

5.2 Veränderung der Sorgearbeit durch gekündigte Mietverhältnisse

Durch gekündigte und/oder befristete Mietverhältnisse verändern sich die für die Sorgearbeit notwendigen räumlichen, finanziellen, zeitlichen, körperlichen, mentalen und emotionalen Ressourcen der befragten Frauen. Dieses Unterkapitel diskutiert die Forschungsfrage U1 «Wie verändern sich die Sorgepraktiken von Frauen unter den durch gekündigte/befristete Mietverhältnisse veränderten Sorgebedingungen?» anhand der Antworten der Interviewpartnerinnen und verbindet die Analyseeinheiten der Sorgebedingungen und Sorgearbeit.

Die Wohnungskündigung hat die unbezahlte Sorgearbeit der befragten Frauen unterschiedlich beeinflusst. Viele Frauen geben an, dass sich ihre Sorgearbeit nicht direkt verändert hat, seit sie die

Wohnungskündigung erhalten haben. Sie machen sich aber insbesondere durch die erlebte Wohnunsicherheit vermehrt Sorgen um die Zukunft. Auch wenn die Frage nach der Veränderung der Sorgearbeit durch die Wohnungskündigung anfänglich mit nein beantwortet wurde, wird in den Gesprächen deutlich, dass sich die unbezahlte Sorgearbeit doch verändert und sogar zugenommen hat. Die Betreuungsaufgaben für die Kinder und die Pflege der Eltern oder anderen Angehörigen bleibt zwar konstant und die Sorgepraktiken der Frauen verändern sich nicht direkt, jedoch kommt eine zusätzliche Belastung durch die Wohnungssuche hinzu. Die zusätzliche Wohnungssuche kann als Art der Wohnkrisen-Sorgearbeit verstanden werden (siehe Kapitel «Wohnungssuche als Normalzustand und emotionale Sorgearbeit»). Diese fehlende Zeit, mentale Kraft oder körperliche Energie muss an anderen Stellen kompensiert werden.

5.2.1 Auswirkungen auf die für die Sorgearbeit notwendigen Ressourcen

Die plötzliche und unerwartete Wohnungskündigung führt bei allen Interviewpartnerinnen zu einer signifikanten Umverteilung und Beanspruchung ihrer für die Sorgearbeit notwendigen Ressourcen. Die verschiedenen Interviews zeigen eine deutliche Übereinstimmung darüber, dass sich der Bedarf an räumlichen, körperlichen, emotionalen, zeitlichen und finanziellen Ressourcen erhöht (vgl. auch Leonhardt et al.: 2024). Besonders die zusätzliche Wohnungssuche fordert eine Umverteilung und Priorisierung der bereits voll ausgeschöpften Ressourcen für die unbezahlte Sorgearbeit. Neben ihrer Lohnarbeit und unbezahlten Sorgearbeit und der essenziellen Selbstfürsorge, kommt eine neue Form der mentalen und emotionalen Sorgearbeit dazu (siehe Kapitel 5.5 «Wohnungssuche als Normalzustand und emotionale Sorgearbeit»).

Spannend ist jedoch, dass die befragten Frauen erst über die erhöhte Beanspruchung und die Auswirkungen der Wohnungskündigung auf ihre Sorgearbeit sprechen, wenn gezielt nach den dafür notwendigen Ressourcen gefragt wird. Sie empfinden ihre teilweise sehr prekäre Situation oft als neuen Normalzustand. Im folgenden Unterkapitel werden deshalb die Veränderungen der verschiedenen Sorgeressourcen analysiert.

Räumliche und materielle Ressourcen

Die Wohnungskündigung hat einen tiefgreifenden Einfluss auf den Umgang der Interviewpartnerinnen mit ihren materiellen Besitztümern und ihrem Wohnraum. Dies führt zu einer neuen Auseinandersetzung mit ihrem gegenwärtigen Konzept des Wohnens und den eigenen Möbeln oder sonstigem Besitz.

Einige der Frauen nehmen das Räumen der Wohnung als Prozesses der Realisierung der Wohnungskündigung wahr. Sarah beschreibt dies:

Sarah: Das Ungewisse. hmmm ... und ich glaube wirklich so das Räumen war mein Realisieren der Kündigung. Einfach so wirklich: Wir werden hier weg gehen.

Die Frauen beginnen, angetrieben durch den unausweichlich bevorstehenden Umzug, damit ihre Wohnung zu entrümpeln, Dinge auszumisten und zu verkaufen. Das Ausmisten und Entsorgen werden als stetiger Prozess und grosse Aufgabe beschrieben. Verschiedene Frauen erzählen, dass dieser Prozess sich über eine lange Zeit hinzieht und oft auch nach einem Umzug noch nicht abgeschlossen ist (vgl. Dimitrakou & Hilbrandt, 2024).

Die Einstellung zu den materiellen Besitztümern variiert jedoch stark unter den zwölf Interviewpartnerinnen. Einige der Frauen hängen stark an ihren Möbeln. Andere sind bereit vieles zu verkaufen oder «loszulassen». Susanne betont die Notwendigkeit sich an die neuen Gegebenheiten anzupassen und sich von Dingen zu trennen, da sie möglicherweise nicht die Möglichkeit haben wird in einer neuen Wohnung alles, was sie jetzt besitzt, aufbewahren zu können. Dass sie in Zukunft, in einer neuen Wohnung, möglicherweise weniger Platz haben könnten, ist vielen Frauen bewusst. Einige entrümpeln und räumen bewusst, damit ihnen der Umzug erleichtert wird.

Die Kündigung führt zu einer provisorischen Lebensweise, die auch in den Wohnräumen der Frauen und deren Gestaltung sichtbar ist. Durch die Wohnungskündigung entsteht eine grosse Unsicherheit über die zukünftige Wohnsituation. Die äussert sich neben dem Entrümpeln der Wohnung darin, dass die Frauen oft keine neuen Investitionen für die Wohnung tätigen möchten. Ausserdem machen sie sich nicht mehr die Mühe ihren Wohnraum aufwändig umzugestalten.

Marie: Hmmm... Ein bisschen, doch eigentlich schon. Es schwebt halt einfach immer so drüber. Man schaut dann trotzdem wieder Wohnungen an, man hat dann wieder Wohnungsvorstellungsgespräche bei irgendwelchen Genossenschaften und so, wo man dann trotzdem einfach denkt, also kaufen wir jetzt noch ein neues Couch? Oder halt nicht, weil wer weiss, wenn wir dann irgendwann zügeln müssen. Also es ist immer so, bei jedem, was man so entscheidet, langfristig überlegt man, braucht es das noch oder nicht. [lacht] Ja. Und das macht es schon ein bisschen ja ... unsicherer einfach.

Die Temporalität des Wohnens führt zu einer provisorischen Denkweise, wodurch die Frauen ihre Wohnungen und deren Einrichtung als Übergangslösung betrachten. Sie möchten sich erst wieder «richtig» einrichten, wenn sie eine langfristige Lösung und somit Wohnsicherheit gefunden haben und somit nicht doppelte Arbeit haben.

Die Gedanken an den bevorstehenden Umzug werden von jenen Frauen, die noch nicht umgezogen sind oder noch keine neue Wohnung gefunden haben, als äussert belastend und herausfordernd empfunden. Auch Sarah, die schon umgezogen ist, beschreibt die mentale Belastung durch den Umzug, sie betont aber auch die körperliche Belastung.

Das Erfahren der Wohnungskündigung und die damit verbundenen Umstände führen bei vielen Frauen auch dazu, dass sich ihr Gefühl von «Zuhause» verändert. Sie nehmen ihren Wohnraum bewusster wahr. Sowohl die Qualitäten ihre Wohnung als auch die Mängel fallen ihnen deutlicher auf. Teilweise fühlt es sich für die Frauen auch anders an nach Hause zu kommen seit sie von der Leerkündigung wissen. Der Prozess des Home Unmakings wird somit auch unter den Interviewteilerinnen beobachtet (vgl. Baxter & Brickell, 2015). Die Wahrnehmung des Wohnraumes als temporär und die empfundene Unsicherheit über ihre Wohnsituation äussert sich bei manchen Frauen zudem darin, dass sie sich nicht vollständig «niederlassen», sich nicht zugehörig fühlen oder sich nicht ausbreiten wollen.

Christine: Ähm ... Ich würde auch gerne ... also ja, ich muss überlegen ... bei manchen Sachen, also unsere Kinder haben alle ihre Sachen bei sich. Aber wir zum Beispiel haben, unsere Sachen also den Grossteil unserer Bücher und von unserem Zeug, alles auf dem Estrich. Und ich finde schon, dass das einen Einfluss darauf hat, wie unsere Kinder uns tatsächlich als Eltern uns irgendwo einrichten sehen und uns zuhause fühlen und auch unsere Sachen haben. Und nicht immer so ... [überlegt] ja sich ... so tun als wären wir eigentlich gar nicht da, ich glaube das hat viel so mit dem zu tun, was glaube ich auch einen Einfluss hat auf eine

Sorgearbeit wie man sich so ausbreitet. Wenn man sich auch so im Hausflur, wenn irgendwie jemand von der Verwaltung da ist, so wegduckt [duckt sich], so klein macht, so ... ähm... und de facto halt natürlich schon.

In den Schilderungen von Christine wird deutlich, wie stark sich die räumlichen Gegenseiten und vor allem der Fakt, dass sie und ihre Familie befristet in einer untervermieteten Wohnung wohnen, auf ihre Sorgearbeit auswirkt.

Die anstehende räumliche Veränderung verbindet besonders Sarah auch mit einer persönlichen Veränderung.

Sarah: Ja. Vielleicht auch noch nicht ganz realisieren, was alles dann mitkommt. Also einfach so ... Am Anfang ja, okay, wir müssen dann raus. Aber was es dann alles mitgebracht hat, ist krass.

Moé: Ja. Was hat es denn alles mitgebracht?

Sarah: Alles mitgebracht, habe ich jetzt gemeint, mit ... All das zum Beispiel räumen. Meine Mutter, die dann umher pendelt. Nicht wissen, wohin. [stockt und es fällt ihr schwer Worte zu finden] Dann auch der Zerfall der Familie, halt. Es ist dann wirklich auseinandergebrochen. Ja. Aber trotzdem ... Ein Zusammenhalten.

Moé: Räumlich ist es halt wirklich auseinandergegangen.

Sarah: Räumlich und mit der Person auch. Ähm... Aber irgendwie glaube ich auch, dass ich schon recht Vertrauen gehabt habe, dass das, was kommt, kommt so.

Für Sarah und ihre Familie war die Wohnungskündigung sehr drastisch und führte auch zu einem gewissen Mass an Zerfall ihrer familiären Strukturen. Sie, ihre Mutter und ihr Bruder haben durch die Wohnungskündigung für eine bestimmte Zeit nicht mehr zusammengewohnt. Diese Umstände haben auch einschneidende Auswirkungen auf ihre emotionalen und mentalen Ressourcen und drücken sich in den Emotionen und Affekten aus, die Sarah durch die Wohnungskündigung erlebt.

Die Veränderung der räumlichen und materiellen Ressourcen ist deutlich verknüpft mit den sich verändernden emotionalen und mentalen Ressourcen, die für die unbezahlte Sorgearbeit der Frauen notwendig sind.

Körperliche Ressourcen und Energie

Die für die Sorgearbeit notwendigen körperlichen Ressourcen verändern sich erheblich in gekündigten Mietverhältnissen. Die befragten Frauen erleben eine erhöhte physische Belastung und haben weniger Energie. Das Räumen und Entrümpeln ihrer Wohnungen ist anstrengend, vor allem neben den allgemeinen Anstrengungen, die mit der Organisation des Haushalts und den verschiedenen Sorgepraktiken verbunden sind. Für die Frauen ist es oft «mega stressig» oder «viel zu viel» und sie sind müde und erschöpft. Durch die hohe Belastung und geringe Energie fühlen sich manche körperlich nicht mehr in der Lage all ihren Aufgaben gerecht zu werden, auch wenn von ihnen verlangt wird «funktionieren» zu müssen.

Die veränderte Beanspruchung ihrer körperlichen Ressourcen hat direkte Auswirkungen auf ihr psychisches und physisches Wohlbefinden. Die ständige Unsicherheit und die Sorgen und Ängste über ihre Zukunft raubt den Frauen ihre Energie. Die Expertin Silvia erzählt, dass die Frauen in diesen prekären Situationen nicht nur sehr müde sind, sondern auch unmotiviert sind und sich belastet fühlen. Silvia erlebt das Leiden der Betroffenen täglich im Austausch mit ihnen.

Silvia: Aber ich finde es krass zu wissen, jemanden gegenüber zu haben und zu wissen, diese Person ist am Ende eigentlich mit ihren Kräften. Psychisch, aber auch körperlich, dann sind die wahrscheinlich noch krank oder so.

Einige Frauen, die bei Silvia Hilfe suchen, sind sogar depressiv und haben Schlafprobleme. Dazu kommt, dass die schlechten Wohnbedingungen teilweise gesundheitliche Probleme wie Asthma oder andere Krankheiten auslösen oder verstärken.

Die körperlichen Auswirkungen der gekündigten oder befristeten Mietverhältnisse sind nicht zu vernachlässigen, da sie auch langfristige Folgen haben. Die Schilderungen einiger Interviewpartnerinnen zeugen von einer chronischen Erschöpfung. Eine Interviewpartnerin erzählt zudem, dass sie ihre körperlichen Symptome wie Migräne sogar verstärken. Teilweise wird die Intensität der Belastung aber erst im Nachhinein realisiert.

Die gekündigten Mietverhältnisse erfordern einen neuen Umgang und eine Umverteilung der begrenzten körperlichen und mentalen Ressourcen. Verschiedene Interviewpartnerinnen berichten, dass sie die Wohnungssuche am Abend machen, wenn ihre Kinder bereits schlafen. Dadurch haben sie selbst weniger Schlaf und ihr Stresspegel erhöht sich. Verena beschreibt deshalb wie sie es an manchen Tagen einfach sein lässt und nicht mehr nach Wohnungen sucht, weil sie einfach nicht mehr kann. Auch dass zeitliche Ressourcen durch die Wohnungskündigung fehlen, wird deutlich.

Emotionale und mentale Ressourcen

Die gekündigten Mietverhältnisse und die deshalb notwendige Wohnungssuche führen zu einer enormen emotionalen und mentalen Belastung der betroffenen Frauen. In manchen Fällen kommen zur plötzlichen Wohnunsicherheit durch die Kündigung auch noch andere schwierige Lebensumstände dazu wie der Tod eines Familienmitglieds oder die Trennung vom Vater des Kindes. Die mehrfache emotionale und mentale Belastung dieser Frauen ist nochmal erheblich höher. Die Belastung der sorgenden Personen wird oft auch von den Kindern wahrgenommen, auch wenn die Frauen versuchen ihre betreuten Personen zu schützen.

Die ständige Wohnungssuche beansprucht die mentalen Ressourcen der Frauen stark und kostet sie viel Energie und Nerven.

Christine: Aha, natürlich klar. Das ist schon so. Das ist vielleicht ein bisschen das, was ich vorher gesagt habe mit den Ferien. Ich würde total gerne wieder mal mit uns allen in die Ferien fahren ohne, dass es im Kopf mitläuft.

Katharina: Es ist nicht nur einfach bewerben. Wir brauchen die Dokumente, bevor du dich bewirbst. Erst nachdem du die Dokumente hochgeladen hast, darfst du «Bewerben» klicken, sonst geht es nicht, sonst darfst du dich nicht bewerben. Und für das brauchst du viel, viel Zeit. Das braucht auch Nerven, so viele Nerven.

Neben Christine und Katharina beschreibt auch Elisabeth, dass sie permanent «auf Draht ist».

Elisabeth: Also viele Gedanken sind mit dem verbunden, weil wir eben, wir haben mehrere so Newsletter. Und die kommen dann zu unterschiedlichen Zeitpunkten. Man ist irgendwie eigentlich immer so ein bisschen auf Draht. Auch während des Arbeitens. Geschwind schauen, ist jetzt etwas gekommen? Geschwind reingehen, weil diese Sachen gehen extrem schnell weg. Auch die Besichtigungstermine sind zum Teil sehr schnell weg. Also wenn man nicht schnell reagiert, kann man dann etwas einfach auch gar nicht anschauen.

Sie versucht immer so schnell wie möglich auf Wohnungsangebote zu reagieren oder neue Bewerbungsunterlagen zu verfassen.

Die Wohnungssuche ist nervenaufreibend und zeitintensiv, aber auch emotional intensiv durch vielen Absagen in der Zürcher Wohnungsnot. Ausserdem geht sie auf Kosten anderer Lebensbereiche wie die Zeit mit der Familie. Die mentale und körperliche Energie fehlt den Frauen an anderen Stellen und viele beschreiben ein Gefühl der mentalen Überforderung und Erschöpfung.

Ohnmachtsgefühle, Stress und ein aufkommendes Gefühl der Rastlosigkeit bedrücken die Frauen. Sie können sich nicht richtig niederlassen und wollen keine Änderungen mehr vornehmen an ihren Wohnungen, um sich «heimeliger» zu fühlen. Es kostet sie mentale Energie sich ständig zu fragen, ob sich der Aufwand für die gekündigte Wohnung lohnt, wo sie doch gleichzeitig nach einer neuen Wohnung suchen.

Elisabeth: Und mental eben einfach zum Teil die Stressgefühle oder die Ohnmachtsgefühle. Und ja, auch versuchen halt jetzt den Kindern gegenüber so ein bisschen positiv zu bleiben. Und ja, sie merken natürlich auch wenn wir jetzt irgendwie etwas anschauen oder wir dann sagen, ich finde das wäre mega schön, dann bewerben wir uns wirklich oder so. Das war nicht oft so. Und dann so die Erwartungen und das Mentale dann wieder das Gefühl, ah jetzt bin ich wieder auf Null. Also wenn eine Absage kommt, ist man eigentlich wieder auf Null.

Letztlich führen die ständigen Absagen oder die erfolglose Suche auch zu einem bestehenden Gefühl des «auf null gesetzt Werdens». Dies drückt ihre Stimmung erheblich und gibt ihnen ein Gefühl der Instabilität und des Kontrollverlusts.

Die Frauen wählen, wie im Kapitel «Selbstfürsorge der Frauen» erwähnt, verschiedene Bewältigungsstrategien, um mit der Kündigung umzugehen. Einige versuchen die Gedanken an die Kündigung auszublen- den, zumindest dann, wenn sie Sorgearbeit leisten oder am Abend, wenn die Kinder zu Bett gegangen sind. Sie setzen Grenzen oder «schalten bewusst ab». Ihre Selbstsorge kann erst stattfinden, wenn die Sorge für andere abgeschlossen ist (vgl. Knobloch & Kleinert, o. J.-c). Andere versuchen bewusst nicht die Hoffnung zu verlieren, dass sie eine Wohnung finden werden. Nicole betont, dass sie sich trotz der Schwierigkeiten nicht unterkriegen lassen will und positiv bleibt.

Oft bleibt die Hoffnung in Partnerschaften oder starken Gemeinschaften durch die Unterstützung von Familienmitgliedern oder Nachbar:innen eher bestehen. Zudem haben Frauen, die bereits früher durch eine Kündigung umziehen mussten, eher Hoffnung wieder etwas Neues zu finden.

Die durch die Kündigung erlebten Ereignisse prägen die Interviewpartnerinnen tiefgreifen. Manche berichten sogar von einer Veränderung ihrer Persönlichkeit.

Sarah: Hmmm [überlegt lange] Ich habe das Gefühl, dass all diese Erlebnisse die prägen einem ja, verändern das Verhalten ja automatisch. Mit all diesen Dingen dazu. [nachdenklich] Ich habe mich als Mensch verändert. Ich bin gewachsen. Aber was genau jetzt alles war, ist wie der Mix, habe ich das Gefühl.

Sarah beschreibt, wie sie an der Situation gewachsen ist und wie diese sie verändert hat.

Schliesslich führen die veränderten Sorgebedingungen aber vor allem dazu, dass sie ihre emotionalen und mentalen Ressourcen neu einteilen müssen, um allen Sorgearbeiten gerecht zu werden.

Welche Emotionen und Affekte die Wohnungskündigung bei den befragten Frauen auslöst wird weiter im Kapitel «Emotionen und Affekte in gekündigten Mietverhältnissen» ausgeführt.

Zeitliche Ressourcen

Die Wohnungskündigung führt bei allen der zwölf Interviewpartnerinnen zu einem zeitlichen Mehraufwand.

Elisabeth: Also zeitlich, ja. Da hatte ich wirklich in den ersten zwei Monaten nach der Kündigung oder vielleicht in den ersten ja, so zweieinhalb Monaten nach der Kündigung sicher ich würde sagen, im Durchschnitt schon fast eine Stunde pro Tag mehr Aufwand. Also das ist jetzt inklusive der Wohnungsbesichtigung und dann irgendwie ein Dossier zusammenstellen. Die Wohnungs-Newsletter durchschauen. Eben mehrmals pro Tag, weil wir nicht nur einen haben.

Sie müssen ihre zeitlichen Ressourcen deshalb in verschiedenen Lebensbereichen neu einteilen. Einige Frauen betonen, dass sie nicht zwingend weniger Zeit haben, dass sie diese aber anders nutzen müssen. Andere empfinden einen deutlichen Zeitmangel besonders für die Selbstfürsorge, soziale Aktivitäten oder Beziehungen und Partnerschaften.

Durch die Wohnungskündigung entsteht zusätzliche Arbeit in Form der Wohnungssuche.

Katharina: Ja, und mit der Wohnung ist... Weisst du, wenn du... Okay, jetzt habe ich ein Inserat von Flatfox, glaube ich heisst das, eine Webseite, für eine Wohnung, wenn du «Bewerben» klickst, dann braucht es sofort den Ausdruck der Betreuung, die Steuererklärung, Steuerschlussrechnung, Kopie von meinem Mann, von dir, Referenzen. Es ist wirklich viel. Du brauchst mindestens eine Stunde, mehr als eine Stunde. ähm der, die (überlegt) Alles, was wir brauchen, musst du einreichen, und für das brauchst du viel, viel Zeit. Es ist nicht nur einfach bewerben. Wir brauchen die Dokumente, bevor du dich bewirbst. Erst nach dem Hochladen, darfst du bewerben klicken, sonst geht es nicht, sonst darfst du dich nicht bewerben. Und für das brauchst du viel, viel Zeit.

Dies bedeutet viele zusätzliche organisatorische und administrative Aufgaben, wie beispielweise das Erstellen der Bewerbungsunterlagen, das regelmässige Einholen des Betreuungsauszugs, Telefonate und Briefe. Diese Aufgaben nehmen viel Zeit in Anspruch, die die Frauen gerne für andere Dinge nutzen würden.

Laura: Das und auch wirklich ein Problem mit der Zeit. Weil die Zeit für die Kinder, die die ist immer ... Man braucht immer gleich viel Zeit und dann plötzlich braucht man auch Zeit für andere Sachen und man muss diese Zeit irgendwo finden und auch eben mein Freund hat wieder ... am Anfang hat er nur er war ein Monat 100 % zu Hause, dann hat er einen Monat zwei Tage gearbeitet. Aber es waren genau die zwei Tage wo [Name älterer Sohn] in der Kita war. Das heisst wir hatten dann schon wenig Zeit, wo wir wirklich zusammen reden konnten, ohne Kindern und alles. Ja, es war. Es war [intensiv].

Die Frauen würden ihre Zeit lieber in ihre Kinder investieren oder wie Marianne nach der Pension lang ersehnte Aktivitäten planen. Persönliche Vorhaben werden oft noch weiter hintenangestellt und die unfreiwillige, neue Prioritätensetzung der zeitlichen Ressourcen beeinträchtigen ihre Lebensqualität.

Finanzielle Ressourcen

Die finanzielle Lage der Haushalte der Interviewpartnerinnen ist sehr unterschiedlich. Ihre finanzielle Situation ist jedoch ein zentrales Thema sowohl im Alltag, besonders aber bei der Wohnungssuche.

Die finanzielle Belastung ist bei vielen der befragten Frauen mit Ängsten verbunden. Die Wohnungskündigung führt zu einer erheblichen Verschärfung dieser Ängste. Denn die darauffolgende Wohnungssuche

selbst ist mit zusätzlichen Kosten verbunden, da dreimonatlich neue Auszüge aus dem Betreibungregister (18 Fr. pro Person) angefordert werden müssen, oder auch manche Wohnungsvermittlungsportale, Newsletter oder Mitgliedschaften kostenpflichtig sind.

Zudem sind die stark gestiegenen Mietpreise für die meisten Familien ein Problem. Besonders Katharina betont:

Katharina: Eben, ja, das ist das Schwierigste. Also gibt es schon Wohnungen? Kann ich nicht sagen, okay, es gibt keine Wohnungen? Die gibt es schon, aber die Preise sind sehr, sehr, sehr hoch. Also wir können das ... Auch 4'000, wir können uns das nicht leisten. Es ist viel zu viel, 4'000 für eine 4,5 Zimmer Wohnung. Ich finde das viel.

Moé: Es ist extrem. Vor allem...

Katharina: Es ist extrem. Mit den Kindern. Du hast nicht nur die Wohnung. Du hast auch Kinder. Die brauchen Sachen für die Schule. Kleider. Oder... ähm... Alles.

Moé: Ja, das Leben allgemein.

Katharina: Das Leben allgemein!

Moé: Lebensmittel, das Auto, die Versicherung. Alles braucht.

Katharina: Jaaa, ja! [zustimmend] Dann kommt auch die Versicherung. [entmutigt] Es ist viel zu viel.

Die Zürcher Wohnkrise und die Wohnungsknappheit hat zu einer Kostenexplosion in den Mietpreisen geführt. Viele der Familien zahlen in ihren jetzigen Wohnungen vergleichbar wenig Miete, was es durch ihre begrenzten finanziellen Ressourcen unmöglich macht, eine passende, bezahlbare, langfristige Wohnung zu finden.

Marianne: Also eigentlich, wenn eine Erbschaft dazu kommt, wäre es extrem schwierig. Auf der anderen Seite haben wir auch gespart. Und wir haben ja keine Kinder. Wir können auch einem Vermieter sagen, wir brauchen das auf. Aber das ist ein bisschen ungemütlich, weil man möchte ja für Notfall auch noch etwas auf der Seite haben. Also eigentlich bin ich froh, dass ich dann irgendwie noch von dieser Erbschaft Geld bekomme. Weil das, was wir am Anfang eingesetzt haben, bei Homegate, um eine Wohnung zu suchen, da bekommt man nichts dafür. Natürlich bekommt man etwas dafür, wo du ein Bett und einen Stuhl und so reinstellen kannst. Aber mit unseren Ansprüchen eigentlich nicht. Und jetzt haben wir es mal erhöht. Aber ja, das Finanzielle ist schon auch ein Thema.

Sie sind gezwungen Budgetanpassungen vorzunehmen, sich mit kleinerem Wohnraum zu begnügen oder auf andere Wohnqualitäten zu verzichten.

Viele Wohnungen in der Stadt Zürich sind bereits für Normalverdiener:innen unerschwinglich geworden (vgl. Brun, 2025a; Huwiler et al., 2024; Jacoby, 2025; Rey, 2024). Zudem klagen viele Interviewpartnerinnen darüber, dass sogar auf dem subventionierten Mietmarkt oder bei Genossenschaften kaum Möglichkeiten bestehen, da das Angebot nicht die riesige Nachfrage deckt. Einige Frauen betonen deshalb sogar die Angst vor der Obdachlosigkeit.

Nur wenige der befragten Frauen geben an, dass ihre Haushalte finanziell besser aufgestellt sind. Sie können es sich leisten höhere Mieten zu bezahlen, auch wenn sie dies nicht langfristig tun wollen. Für Laura würde das sogar bedeuten, dass sie ihre Prinzipien überdenken muss und nicht mehr die Hälfte aller Wohn- und Lebenskosten tragen kann.

Laura: [...] Das Geldproblem. Sagen wir, wir hatten schon seit langem gedacht, irgendwann werden wir mehr bezahlen müssen für eine Miete. Und ja, eben, da wir beide arbeiten und er besser verdient. Es

funktioniert. Ich war nicht so gestresst. Das einzige ja, bis jetzt zahle ich die Hälfte für alles. Wir teilen wirklich alles zu zweit und irgendwie ist es für mich wichtig, dass ich meine Hälfte bezahle. Und nachher wird es nicht mehr möglich sein, weil. Weil wenn ich die Hälfte bezahlen müsste, dann...

Moé: Ja, ich verstehe.

Laura: Dann wäre es Ende Monat wirklich ein Problem. Und das ist für mich so ein bisschen schwierig zu akzeptieren, aber ich muss es akzeptieren. Ich meine, es ist nicht so, zusammen haben wir das Geld. Es ist nur eine ...

Moé: Mental?

Laura: Ja, eine Einstellung, die ich habe und ...

Moé: Oder deine Prinzipien vielleicht auch?

Sie und ihr Freund müssten eine neue Lösung der Aufteilung der finanziellen Ressourcen finden. Dies könnte auch dazu führen, dass Laura noch einen grösseren Teil der Sorgearbeit übernehmen müsste.

Überschneidung und Verstärkung verschiedener Ressourcen

Die für die Sorgearbeit notwendigen Ressourcen überschneiden und verstärken sich gegenseitig. Somit führt auch die Wohnungssuche als Konsequenz der erhaltenen Wohnungskündigung zu einer vielschichtigen Beanspruchung und neuer Priorisierung der Ressourcen. Dabei wird deutlich, dass es den Frauen nicht möglich ist, all den diversen Aufgabenbereichen ihrer unbezahlten Sorgearbeit gleich gerecht zu werden.

Marie: Vielleicht manchmal, dass er weniger Aufmerksamkeit bekomme, wenn ich gerade denke, ich muss nach Wohnungen suchen. [lacht traurig] Aber das ist nicht häufig im Moment. [lacht]

Die Wohnungskündigung hat erhebliche Auswirkungen auf ihre Sorgearbeit. Manche Frauen stecken bereits in einer Situation der Überforderung und Erschöpfung, wodurch die Sorgekrise deutlich wird. Die Überschneidung, Hinderung und Verstärkung der für die Sorgearbeit notwendigen Ressourcen macht deutlich, dass die Wohnkrise die Sorgekrise verstärkt (vgl. Madden, 2025).

Die vorgestellten Ergebnisse zeigen, dass die durch die Kündigung bedingten Emotionen einen Einfluss auf die Sorgearbeit der Frauen haben. Die Wohnungssuche wird als «Hintergrundrauschen» wahrgenommen und die Wohnunsicherheit führt bei manchen der befragten Frauen dazu, dass sie sich nicht immer vollständig auf ihre unbezahlte Sorgearbeit konzentrieren können. Viele sind gedanklich und emotional oft mit der Wohnungssuche beschäftigt. Einige geben dennoch an, sich von den Emotionen und den Unsicherheiten während der Sorgearbeit abgrenzen zu können. Die Frauen nehmen die Wohnungssuche und ihre damit verbundene Wohnkrisen-Arbeit als Normalzustand wahr. Diese Normalisierung scheint prägend für die Überschneidung der Wohn- und Sorgekrise zu sein.

5.3 Veränderte Wahrnehmung der Sorgeräume durch die Wohnungskündigung

Die Wohnungskündigung verändert die Wahrnehmung der Sorgeräume und des «Zuhause» der Frauen. Durch die erlebte Wohnunsicherheit verändert sich zudem ihr Zuhause-Gefühl und ihr Sicherheitsgefühl. Die folgenden Unterkapitel erläutern zuerst wie die Frauen «Diheime» (de Zuhause) definieren und wie wichtig dieses und die darin enthaltenen Sorgeräume für ihre Sorgearbeit sind. Im zweiten und dritten Teil des Kapitels wird diskutiert wie sie ihr Zuhause durch die Wohnunsicherheit anders wahrnehmen und ihr Sicherheitsgefühl abnimmt durch ihre prekären Wohnsituationen. Die Forschungsfrage U2 «Welche Sorgeräume und Orte sind zentral für die Ausübung ihrer Sorgearbeit und wie verändern sich diese durch die temporäre Wohnsituation?» wird weiterbearbeitet.

5.3.1 Zuhause und Sicherheit

Die Zusammenhänge zwischen dem Wohnen und dem «Zuhause» sind umfassend, ambivalent und komplex zugleich (Jupp et al., 2019: 4f). Der Begriff «Zuhause» und somit die Vorstellung davon, ist konnotiert durch eine «starke Verbundenheit, vielfältige Assoziationen und alltägliche Erfahrungen» (eigene Übersetzung; *ibid.*). Das Zuhause wird einerseits mit «Familie und intimen Beziehungen» verbunden; es ist aber zugleich «ein Ort der Kreativität, des Schreckens, der Einsamkeit, der Liebe, der Freude, der Wärme, der Überfüllung, der Ungleichheit, der Verzweiflung und des Überflusses» (eigene Übersetzung; *ibid.*). Andererseits ist das Zuhause oder Heim als rein räumliche Gegebenheit wie eine Wohnung, ein Haus oder ein Land, ein «Aufbewahrungsort von Bedeutungen und materiellen Dingen in der Art und Weise, wie es eingerichtet, dekoriert und wie Gegenstände gesammelt und platziert werden» (eigene Übersetzung; *ibid.*). Die sowohl räumlichen, sozialen und assoziativen Dimensionen des «Zuhause» unterstreichen dessen Ambivalenz und Komplexität (*ibid.*).

Auch unter den befragten Frauen variiert die Definition und Vorstellung des «Diheime». Das Zuhause wird von einigen als Ort der Geborgenheit und des Rückzugs beschrieben. Dieser bietet die Möglichkeit sich zu entspannen und sich selbst zu sein – auch durch die persönliche Gestaltung des Raumes und der Umgebung. Durch persönliche Erlebnisse und die oft lange Dauer, die die Frauen in ihren Wohnungen wohnen, kommt ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit auf. Der physische Raum, die Wohnung, wird als wichtiger Ankerpunkt wahrgenommen und ist die Grundvoraussetzung für ihre Sorgearbeit (vgl. Bowlby, 2019: 39; Lange & Schaad, 2019).

Im Gegensatz dazu beschreiben andere Frauen, (z.B. Sarah und Susanne), dass für sie das Zuhause weniger ortsgebunden ist, sondern vielmehr an das Zusammenleben mit geliebten Menschen geknüpft ist (vgl. Jupp et al., 2019: 4f).

Sarah: Ähm... Ich würde sagen, ein Zuhause-Gefühl entsteht bei den Personen, die mich umgehen. Mit denen, die ich bin. So... Ähm... Nicht so fest ortsgebunden. Ich meine, das fühlt sich jetzt nicht so fest an wie mein Zuhause. [...]

Moé: Was braucht es denn, damit du dich wohlfühlst immer zu Hause?

Sarah: Mhm... Meinen eigenen Platz, definitiv. [...] Meinen eigenen Raum. Und ähm... Ja, dass ich akzeptiert werde. [...] Mhm. Ja, dass ich mich selber so sein kann. Ja.

Für Interviewpartnerin Sarah und viele andere Frauen steht die Familie, die Gemeinschaft und das Gefühl der Akzeptanz durch die Mitmenschen im Vordergrund. Dies verdeutlicht die soziale Komponente des «Zuhause».

Das Wohnen und somit das Zuhause befindet sich an der materiellen, symbolischen und wirtschaftlichen Schnittstelle zwischen Wohnen und Sorgen (Bowlby, 2019: 39). Die Wohnung selbst, macht es somit grundsätzlich erst möglich in «häuslichen Räumen Sorge zu leisten und zu empfangen» (eigene Übersetzung; *ibid.*). Somit ist nicht zu vernachlässigen, dass vor allem für Mütter ihr Zuhause mit den verschiedenen Aspekten ihrer unbezahlten Sorgearbeit für ihre Familie verbunden ist.

Moé: Was bedeutet denn "Zuhause" für dich? "Diheime".

Katharina: Also was bedeutet es? [lacht]

Moé: Ist noch schwierig, oder?

Katharina: Ist noch schwierig, ja. Wenn ich an Zuhause denke, dann denke ich "oh mein Gott, ich muss jetzt noch putzen und danach muss ich waschen. Danach muss ich was zum Essen vorbereiten. Danach brauche, also... Jetzt momentan ist Stress. Wenn ich "Zuhause" höre, dann bedeutet das Stress.

Es wird deutlich, dass Katharina sofort an all ihre zu erledigen Aufgaben denken muss und ihr Zuhause oft mit Stress verbindet. Eine deutliche emotionale Entfremdung bzw. ein Prozess des Home Unmakings von ihrem Zuhause wird sichtbar (vgl. Baxter & Brickell, 2015).

Für viele der befragten Frauen geht die Definition von «Zuhause» aber weit über ihre Wohnung hinaus und beinhaltet die weitere Umgebung wie beispielweise die Siedlung oder das Quartier, in dem sie leben (vgl. (Bowlby, 2019: 40). Ihre Umgebung erhöht häufig ihr Wohlbefinden.

Elisabeth: Für mich ist das Zuhause unsere Wohnung in Zürich. Ich wohne auch schon sicher 17 oder 18 Jahre in dieser Wohnung. Meine Kinder sind seit der Geburt in dieser Wohnung. Durch die Kinder haben wir auch viele soziale Netze geknüpft im Quartier. Für mich ist das Quartier auch noch wichtig. Es ist auch ein Stück Zuhause. Die Nähe zum See ist mir wichtig, weil ich am See aufgewachsen bin. Für mich soll auch ein Stück Zuhause am Zürichsee sein. Und einfach die Stadt Zürich, die ich finde, hat eine gute, angenehme Grösse. Wir haben die Natur sehr nah. Wir sind schnell beim Dolder oben. Dort gehen wir viel hin. Für mich ist das Grüne, der See und einfach das Quartier, dort wo ich mich sehr wohl fühle. Und die Wohnung ist natürlich auch unser Zuhause, wo wir am Abend immer wieder zusammenkommen. Und wo wir als Familie sind. (Elisabeth, Pos. 36)

Interviewpartnerin Elisabeth betont die vielen Facetten davon, was «Zuhause» für sie ausmacht, sowohl räumlich als auch emotional. Sie und viele andere der Frauen (Margrit, Christine, Marie, Elisabeth, Laura) schätzen besonders die Nähe zur Natur, zu Grünflächen oder Spielplätzen für ihre Kinder. Auch der Zürichsee wird häufig als Teil des Zuhause-Gefühls aufgeführt (Elisabeth, Verena). Zudem sind die städtischen Annehmlichkeiten wie Einkaufsmöglichkeiten, kulturelle Angebote oder die gute Anbindung an den öffentlichen Verkehr zentral (Marie, Elisabeth, Laura). Auch die Nähe zur Kita, der Schule oder zum Kindergarten trägt für viele Interviewteilerinnen zu den Qualitäten ihres Wohnraums bei (Marie, Katharina). Vielen ist besonders wichtig, dass sie alles zu Fuss oder mit dem Velo erreichen können (Marie, Laura, Verena) (vgl. Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 128). Speziell Frauen mit Kindern betonen zudem, dass sie sich «so zuhause fühlen», weil sie ein starkes soziales Netzwerk in der Siedlung oder dem Quartier aufgebaut haben (Marie, Elisabeth).

Interviewpartnerin Margrit, genau wie Elisabeth im oben erwähnten Zitat, beschreiben ihr Zuhause zudem noch auf einer grösseren Skala: die ganze Stadt Zürich ist ihr Zuhause.

Margrit: Und eigentlich ist ganz Zürich mein Zuhause. Ich habe noch nie so lange irgendwo gewohnt wie in Zürich. Ich habe mich so auf meine Pensionierung gefreut, dass ich Zürich endlich richtig kennenlernen kann, weil ich nicht mehr mein eigenes Geschäft habe.

Die verschiedenen räumlichen Skalen, sozialen Dimensionen und emotionalen Beziehungen, die ein «D Zuhause» ausmachen, sind in den Interviews so divers wie sie auch wieder ähnlich sind. Diese Ambivalenz verdeutlicht *«die Bedeutung des Zuhauses [...] als emotionale Ressource in den persönlichsten Bereichen des Lebens (Young 2005) als auch in der Anerkennung seiner zentralen Rolle innerhalb unterdrückterischer Machverhältnisse, besonders in Bezug auf Geschlecht, aber auch auf andere Achsen der Inklusion und Exklusion»* (eigene Übersetzung; Jupp et al., 2019: 5).

Bedeutung der Wohnung

Die aktuelle Wohnung ist für viele der interviewten Frauen eng mit persönlichen Lebensabschnitten und emotionalen Erfahrungen verbunden (vgl. Jupp et al., 2019). Für Interviewpartnerin Sarah ist die leergekündigte Wohnung der Ort, an dem sie aufgewachsen ist. Sie beschreibt diesen als ihr Zuhause und empfindet auch nach dem Abriss des Hauses eine grosse Dankbarkeit, da es ein «mega schönes Zuhause» war. Auch für Laura ist ihre Wohnung ein besonderer Ort, zu dem sie eine starke Beziehung hat, da dort «alles passiert» ist.

Laura: Das heisst, ja, es ist alles hier passiert irgendwie. Ich habe ziemlich eine starke Beziehung zu dieser Wohnung. (Laura, Pos. 30)

Vor allem familiäre Ereignisse wie die Geburt der Kinder, deren Aufwachsen und Erziehung stärken die Beziehungen der Frauen zu ihrem Wohnraum. Nicole betont, dass sie sowohl gute als auch schlechte Erfahrungen gemacht hat in dieser Wohnung. Mit dem Verlust ihrer aktuellen Wohnung geht somit oft auch ein Lebensabschnitt für die betroffenen Frauen und ihre Familien zu Ende.

Die Kinder der befragten Frauen nehmen die Wohnung als Zuhause oft sehr anders wahr als ihre Mütter. Die Interviewpartnerinnen beschrieben diese Unterschiede in der Wahrnehmung oft darin, dass für ihre Kinder die gekündigte Wohnung ganz klar deren Zuhause ist und sie teilweise auch vergessen, dass die Wohnsituation temporär ist.

Christine: Und ich glaube in diesem Schauen auf diese Wohnung, wo wir jetzt sind, ist ein riesen Unterschied zwischen, was ist das für unsere Kinder, weil für unsere Kinder ist es eindeutig deren Zuhause, die vergessen es immer nochmal mehr, dass es vorübergehend ist. Und für uns ist es wirklich so eine Zwischenstation, teilweise in Möbeln, die uns nicht gehören, teilweise verbunden mit total nahen Erinnerungen, die halt in den Jahren in dieser Wohnung auch passiert sind, aber schon immer wieder auch so ein Kein-Name-am-Klingelschild, sich nicht über Dinge aufregen dürfen, weil man darf da ja eigentlich gar nicht sein. [lacht traurig].

Während den Eltern die Temporalität der Wohnsituation sehr bewusst ist, leben die Kinder eher im Moment und haben eine starke Beziehung zu ihrem Zuhause. Die unterschiedliche Zeitwahrnehmung der Kinder führt dazu, dass sie die Wohnkrise anders erleben als ihre Eltern.

In den Lebensrealitäten der Kinder sind zudem ihre sozialen Netzwerke und ihre Schulen oder Kindertagesstätten sehr wichtig, weshalb sie sich davor fürchten, diese verlassen zu müssen. Das wird besonders in

der Wohnungssuche deutlich, denn die Frauen erzählen häufig, dass ihre Kinder nachfragen, ob sie denn im Quartier und bei ihren Freund:innen bleiben können. Mit zunehmendem Alter beschäftigt die gekündigte Wohnsituation die Kinder mehr.

Ausserdem versuchen die Eltern ihre Kinder auch davor zu schützen, ihr gewohntes Umfeld verlassen zu müssen und suchen nach Wohnungen in der Nähe. Diese Form der emotionalen Sorgearbeit wird sehr deutlich. Beispielsweise möchte Christine ihren Kindern erst von einer Wohnung erzählen, wenn sie sie auch tatsächlich bekommen haben. Da sie ihren Kindern nicht noch eine Wohnungsbesichtigung zumuten und das Warten und Hoffen auf eine Zusage ersparen möchte.

Funktionale Bedeutung und Übergangslösung

Die für die meisten Frauen auch primär funktionale Bedeutung der Wohnung als Infrastruktur der Sorge wird in verschiedenen Interviews deutlich (vgl. Power & Mee, 2020). Die meisten Frauen leisten einen Grossteil ihrer unbezahlten, mentalen und emotionalen Sorgearbeit in ihren gekündigten Wohnungen. Die Wohnung als Infrastruktur der Sorge ist für sie eine Grundvoraussetzung, um allen Betreuungsaufgaben und dem Haushalt gerecht zu werden (Bowlby, 2019).

Einige Frauen haben ihre Wohnung wegen der Nähe zu den von ihnen betreuten Personen ausgesucht. Bei ihnen standen andere Qualitäten der Wohnung im Vordergrund. Susanne hat ihre Wohnung damals ausgewählt, um näher bei ihrem Vater zu wohnen und diesen zur Therapie zu bringen. Ursprünglich dachte sie, dass es sich nur um eine Übergangslösung handeln würde und sah die Wohnung zunächst als temporär an und war deshalb nicht so «wählerisch». Bis zu dem Zeitpunkt, als sie sich Vollzeit um ihre beiden Elternteile kümmern musste, reiste sie viel beruflich und ihre Wohnung diente oft auch als Anlaufstelle für Verwandte.

Bedeutung des Quartiers und der Gemeinschaft

Aus einigen Interviews geht hervor, dass für manche nicht die Wohnung selbst, sondern das Quartier und die Gemeinschaft von grosser Bedeutung ist.

Marie: Ähm ... Nicht unbedingt diese Wohnung. Also wenn es jetzt eine gute Wohnung irgendwo anders geben würde, wäre das nicht das Problem. Es ist wirklich, glaube ich, mehr das ... Vielleicht sogar mehr ein wenig das Quartier eher, wo wir jetzt gekündigt wurden. Dort hat man einfach so für die Kinder Orte, wo wir uns auskennen, wo wir wissen, dort können wir gut spielen. Dort hat es ein gutes Café, dort sind Kinder willkommen. Das ist irgendwie so das aussen rum. Und wenn man jetzt auf Oerlikon ziehen, muss man sich ganz neu orientieren.

Genau wie Marie wird auch Elisabeth besonders das kinderfreundliche Quartier und die gute Infrastruktur vermissen.

Laura liebt ihre Wohnung sehr wegen den vielen emotionalen Ereignissen, die darin stattgefunden haben, aber auch, weil ihr der Wohnraum sehr gut gefällt. Noch mehr wird sie aber die Gemeinschaft und die sehr durchmischte Nachbarschaft vermissen.

Laura: Und eigentlich, wir lieben unsere Wohnung, wir lieben unsere Nachbarschaft. Und wir haben auch gemerkt, dass was wir am meisten vermissen werden, ist nicht die Wohnung. Man kann überall wohnen, aber es ist die Community.

Für Laura ist die Community, die sie sich über Jahre aufgebaut hat, einzigartig, da man «überall wohnen kann». Lauras Community könnte auch als «care collective» verstanden werden (vgl. Alam & Houston, 2020), was die Bedeutung zusätzlich unterstreicht.

Für viele Frauen, die in der Siedlung in Altstetten wohnen, hat besonders der grosse Innenhof mit den vielen Spielplätzen eine grosse Bedeutung. Denn dieser ermöglicht es ihnen, ihre Kinder allein draussen spielen zu lassen ohne, dass sie sich wegen möglichen Gefahren, wie Verkehr, sorgen müssen.

Zukunftsansichten und Erinnerungen

Die Bewertung der Bedeutung der Wohnung in Zukunft fällt sehr unterschiedlich aus. Einige sehen die aktuelle Wohnung als Ort der guten Erinnerungen und sind durch die Kündigung bereit diesen Lebensabschnitt abzuschliessen und an einem anderen Ort neu anzufangen.

Elisabeth: In Zukunft wird es unser Zuhause sein, wo wir gute Erinnerungen haben. Wir haben mega tolle Nachbarn. Wir haben auch sehr gute Verhältnisse zu den Nachbarn. Wir haben ganz viele verschiedene Nachbarn. Verschiedene Alter, verschiedene Konstellationen. Wir hatten immer sehr gute Nachbarschaften. Es werden sicher gute und schöne Erinnerungen an diese Wohnung sein. Es wird aber auch ein Lebensabschnitt sein, der okay ist, wenn er fertig ist. Wir suchen eigentlich schon lange eine Wohnung. Und ich bin gespannt, wie es sein wird. (Elisabeth, Pos. 40)

Sarah hingegen sieht immer noch ihre alte Wohnung als ihr Zuhause an und hat Mühe sich in ihrer neuen Genossenschaftswohnung Zuhause zu fühlen.

5.3.2 Veränderung des Zuhause-Gefühls

Die Kündigung ihrer Mietverhältnisse oder das befristete Wohnen und somit die Erfahrung von Wohnunsicherheit, hat einen tiefgreifenden Einfluss auf das Gefühl von «Zuhause» der Frauen. Für viele wird das Gefühl von «Zuhause» stark verändert oder geht sogar ganz verloren.

Moé: Und das ist auch ein bisschen angetönt. Das Haus, das es leider nicht mehr gibt, ist dein Zuhause?

Sarah: Ja, das war schon mein Zuhause. [leiser] [...]

Sarah: Ähm... Aber gute Frage. Warum ist es genau nicht mein Zuhause? Also zum Beispiel im Moment, von dem Orts-Ding her, fühlt sich Graubünden für mich am meisten nach meinem Zuhause an. Ähm... Einfach weil es so vertraut ist. Und irgendwie, das Zuhause von vorher, das gibt es ja gar nicht mehr. Ich bin erst gerade durchgegangen und dann sieht man so ein neues Haus dort. Und das ist mir sehr komisch. So, meine Mutter kann es nicht sehen, sie findet es so schlimm, aber es ist einfach weg! Und das war ja eigentlich schon recht mein Zuhause. Das ist ein bisschen komisch. Ähm... Ja, ich glaube einfach, wenn ich mit Personen bin, die ich sehr fest gerne habe, dann fühlt es sich heimelig an. Ist es jetzt wirklich mein Zuhause bei dieser Person? Ich weiss es nicht. Hmm...

Interviewpartnerin Sarah beschreibt, dass sich ihr Zuhause-Gefühl an einen Ort verschoben hat, der emotional mit der Familie verbunden ist.

Trotzdem versuchen manche die Zeit, die ihnen in der jetzigen Wohnung noch bleibt, bewusst zu geniessen oder leben sogar noch bewusster in ihrem Quartier. Margrit beschreibt, dass sie ihre Wohnung und den Garten in der Siedlung mit anderen Augen sieht. Sie schätzt ihren Wohnraum durch die Kündigung umso mehr und befürchtet nie wieder ein so schönes Zuhause zu finden (Margrit, Laura).

Für viele verändert sich die Wahrnehmung des Zuhauses, welches nicht mehr als dauerhaft und stabil wahrgenommen wird. Sie erleben Unsicherheit und ein Gefühl von Temporalität.

Moé: Hat die Wohnungskündigung, das befristete Wohnen dein Gefühl von Wohnsicherheit verändert?

Sarah: Mmmm ... Ja, schon sehr eigentlich. Ich fühle mich seit dort aus dieser Wohnung draussen ... Ich könnte jetzt dort leben oder dort leben. Es juckt mich nicht mehr so. Es ist sowieso nicht Zuhause. Es ist wie einfach ... Dann bleibe ich halt dort noch. Also nicht so ähm ... ja ... Das vorher war ein Zuhause. Mit Familie mit allem drin. Jetzt ist es ein Packen. Mal dort hin, mal dort hin.

Moé: Sehr temporär, fühlt es sich an?

Sarah: Ja. Ja. Ich bin auch viel am Wohnung suchen.

Die Temporalität des Wohnens ist für viele Interviewpartnerinnen ein zentrales Thema. Es fällt ihnen zunehmend schwer langfristige Pläne zu machen und ihr Leben langfristig zu orientieren.

Durch die Wohnungssuche verschiebt sich ihre Wahrnehmung zusätzlich. Denn diese ist sehr stressig, zeitintensiv und durch den knappen, bezahlbaren Wohnraum in der Zürcher Wohnkrise auch sehr deprimierend. Die Suche nach neuem Wohnraum führt auch dazu, dass sie einige Frauen verstärkt an ihr jetziges Zuhause binden und dessen Qualitäten und Vorzüge mit möglichen neuen Wohnungen vergleichen. Es scheint für sie unmöglich zu sein, jemals wieder eine vergleichbare Situation zu finden, wodurch ihre Wohnung an Bedeutung gewinnt (Margrit, Laura).

Viele Frauen und ihre Familien empfinden zudem eine tiefe Angst vor dem Verlust ihrer gewohnten Umgebung oder sogar vor einer Wohnungslosigkeit.

Laura: Hmm nein, ja, ich meine, wenn man mit Sicherheit meint, aber ja am Anfang habe ich schon ein bisschen gedacht, dass wir irgendwo eine Wohnung brauchen. Und wir können nicht ohne Wohnung bleiben, sonst ist es ein Problem. Und dann überlegt man ein bisschen, eben, wann müssen wir sagen, jetzt nehmen wir irgendeine Wohnung, sonst bleiben wir ohne.

Der Verlust ihrer Wohnung als ihr Lebensmittelpunkt und Ankerpunkt für unbezahlte Sorgearbeit und Lohnarbeit bringt für sie ihre gesamte Lebensrealität durcheinander. Die Unsicherheit über die Zukunft ist riesig und weitet sich auf die verschiedensten Bereiche des Lebens aus. Besonders Frauen mit Kindern betonen, dass Wohnsicherheit unverzichtbar ist, da für die Entwicklung der Kinder ein stabiler und vertrauter Ort massgebend ist. Die Belastung der Elternteile weitet sich auch auf schon etwas ältere Kinder aus, da auch ihnen bewusst ist, was das für sie und ihre Freundschaften und ihren Schulalltag bedeutet (Elisabeth).

5.3.3 Veränderung des Sicherheitsgefühls

Wohnsicherheit ist ein grundlegendes Bedürfnis (vgl. Madden, 2025; Münch & Siede, 2022). Diese geht über die Verfügbarkeit eines Daches über dem Kopf hinaus. Ein Gefühl von Langfristigkeit, die Möglichkeit sich persönlich einzurichten, einen Rückzugsort zu haben, vor allem aber diesen Ort freiwillig verlassen zu können, sind massgebend. Die Möglichkeit potenziell für Jahrzehnte bleiben zu können und nicht plötzlichen Kündigungen oder Mieterhöhungen ausgesetzt zu sein, steigert zusätzlich die Wohnsicherheit.

Christine: Ähmm oha [lacht] Was bedeutet Zuhause für mich? Ein Ort, von dem ich nicht weg muss, von dem ich weggehen kann, wenn ich das möchte, wo nicht wer anders die Entscheidung trifft, dass ich jetzt gehen muss. Und ein Ort, an dem ich entschieden habe, wie es da aussieht und wie es da eingerichtet ist, weil es sind die Dinge, die mir gehören oder die uns gehören und nicht die, die andere dort zurückgelassen haben,

während sie weg sind und auf die wir aufpassen. Und tatsächlich durch diese wirklich jetzt neun Jahre während immer Befristung von Wohnungen, also seitdem wir eine Familie sind, ziehen wir eigentlich so weiter, ist glaube ich jenseits von einem räumlichen Zuhause, Zuhause ganz fest für uns geworden, dass wir irgendwo zusammen sind. Und das kann unser Bus sein, das kann eigentlich ein bisschen egal wo sein, aber ich glaube ein Zuhause ist tatsächlich auch für unsere Kinder ähnlich wie für uns, dieses «wir sind irgendwo gemeinsam», was ich nicht unbedingt erstrebenswert finde, dass es nur das ist, [lacht], aber das ist glaube ich die Ergänzung zu dem anderen.

Im Gegensatz dazu beschreibt die Erfahrung von leergekündigten oder befristeten Wohnverhältnissen oder die Notwendigkeit ständig umziehen zu müssen Wohnunsicherheit. Diese wird als belastend empfunden und kann das Gefühl von Wohnsicherheit oder Sicherheit im Allgemeinen nachhaltig erschüttern.

Die befragten Frauen sind alle von Wohnunsicherheit betroffen und einige von ihnen sogar nicht zum ersten Mal. Die Wohnungskündigung hat bei ihnen das Gefühl von Wohnsicherheit stark verändert und zu einer erhöhten Unsicherheit geführt. Es wird deutlich, dass diese Unsicherheit nicht immer präsent ist, aber oft im Hintergrund mitschwingt und ihre Entscheidungen beeinflusst (Marie). Speziell nach der Kündigung ist für die Betroffenen die Wohnungssuche besonders einschneidend, da sie den unsicheren Wohnungsmarkt selbst erlebt haben.

In der Wohnungssuche der betroffenen Frauen wird die Suche nach Wohnsicherheit deutlich. Die befragten Frauen kommen leider vermehrt zur Erkenntnis, dass diese in Städten wie Zürich, die von der Wohnkrise betroffen sind, zunehmend schwer zu finden ist. Die Mietpreise sind häufig zu hoch anteilig am verfügbaren Wohnraum.

Verena: Ja, eben ist eigentlich das Gefühl, dass ich vorher froh war, dass man jetzt was gefunden hat, was einem gefällt, was eine gute Lage hat, was als Familie total gut taugt und was eben preislich machbar ist. Und das sind ja schon viele Kriterien, die hier eigentlich gut abgeholt wurden. Und jetzt durch die Kündigung ist halt einfach wieder die Unsicherheit da. Wo wird man Kompromisse machen müssen? Muss man tatsächlich aus der Stadt dann rausziehen, was man nicht will? Oder eben, was sind die Kompromisse, die man dann eingehen muss?

Da in der Stadt Zürich kaum bezahlbarer Wohnraum verfügbar ist, sehen sich die Frauen gezwungen Kompromisse einzugehen, wie ihr Quartier und somit beispielweise den Schulkreis ihrer Kinder oder sogar die Stadt Zürich zu verlassen. Einige überlegen auch in die Agglomeration zu ziehen, tun dies aber ungern, da es nicht ihren Lebensvorstellung von städtischem Wohnen entspricht (Marie, Susanne, Verena).

Christine: Und für mich war halt, bevor wir in diese Mühle reingekommen sind, ich hab nie über befristeten Wohnraum in der Form nachgedacht. Und ich finde eigentlich, dass so viele von diesen reichen Grossstädten, und Zürich allen voran, dass das eigentlich ein Grundrecht ist, dass Menschen ein Zuhause haben, global gesehen. Und ich finde aber tatsächlich auch, dass in einer Stadt, die so viel Geld hat, wie hier, ja, dass das eine Grundvoraussetzung ist, dass Menschen ein Zuhause haben, wo sie nicht wegmüssen, so. Und dass man über Quadratmeter streiten kann und das nicht alle dort, leben können, wo sie wollen, also unbenommen. Aber dass es das gibt, das finde ich irgendwie ... das müssen diese Grossstädte in den Griff kriegen, so. Weil ich frage mich tatsächlich dann irgendwann, wer lebt denn, also wer lebt jetzt schon in Städten und wer lebt aber auch in zehn oder 15 Jahren in diesen Städten, wenn die Form von sozialer Durchmischung einfach nicht mehr da ist und hier nur noch die Leute leben könne, die sich das halt alles erkaufen? Also das kann nicht im Interesse eines Stadtbilds sein.

Die erfahrene Wohnunsicherheit wirft bei einigen Frauen auch gesellschaftspolitische Fragen nach dem Grundrecht auf bezahlbaren Wohnraum oder der sozialen Durchmischung von Städten auf (Christine, Verena).

5.4 Emotionen und Affekte in gekündigten Mietverhältnissen

Das folgende Kapitel geht auf die Emotionen und Affekte ein, die die befragten Frauen erleben und wie diese ihren Alltag prägen und sich auf ihre Sorgearbeit auswirken (Forschungsfrage U3). Zuerst wird kurz beschrieben welche Emotionen in Bezug auf ihren Wohn-Raum sie vor der Wohnungskündigung erleben. Dann werden die durch die Kündigung ausgelösten Emotionen genauer betrachtet, beginnend mit den anfänglich negativen Emotionen bis zum Wandel der Emotionen im Laufe der durch die Kündigungen ausgelösten Prozesse. Im dritten Unterkapitel werden ihre Reaktionen auf die Kündigung und die dadurch hervorgerufenen Affekte beschrieben.

Sowohl die Lebensumstände als auch die Wohn- und Arbeitsrealitäten offenbaren sich in den Erzählungen der Interviewpartnerinnen als tiefe emotionale Belastung und Erschöpfung. Sie empfinden Stress, Angst, Unsicherheit und Sorgen in Bezug auf ihre gekündigte Wohnsituation und die Wohnungssuche bis hin zum Umzug. Auch während des Sprechens im Interview wird häufig klar, wie belastend und prekär ihre Situationen sind und wie zugleich das Erzählen darüber als belastend empfunden wird und die Schwere und Ausweglosigkeit der individuellen Situationen ins Bewusstsein ruft.

Die befragten Frauen äussern verschiedene Gefühle bezüglich ihrer jetzigen Wohnsituation und in Bezug auf ihren Wohn-Raum. Viele empfinden ein starkes Gefühl von «Zuhause» in ihrer Wohnung und empfinden den Wohnraum sehr schön, bequem oder praktisch. Sie sprechen insbesondere dann positiv über ihren Wohnraum, wenn dieser ihren Bedürfnissen entspricht und vorzugsweise in der Nähe von Einrichtungen für Kinderbetreuung, Lebensmittelläden oder ihrer Lohnarbeit ist (vgl. Wohnen als Infrastruktur der Sorge). Ausserdem bedeutet ihnen die Anbindung an die Natur oder das Vorhandensein von Spielplätzen oder ruhigen, verkehrslosen Innenhöfen für ihre Kinder sehr viel. Auch die Verfügbarkeit von Licht, Platz oder Balkonen trägt zu ihrer Zufriedenheit bei. Wenige haben ein eigenes Zimmer als persönlichen Rückzugsort, viele betonen jedoch die Wichtigkeit der Küche als «ihren Raum». Allgemein ist es wichtig, dass sie sich in ihrer Wohnung entspannen können und dort zur Ruhe kommen können.

Welche Wohnqualitäten zu ihrer Zufriedenheit mit ihrem Wohnraum beitragen und welche Bedeutung das Zuhause für die Frauen und ihre Familien hat, wurde bereits genauer in den Kapiteln «Sorgeräume und Sorgebedingungen» und «Veränderte Wahrnehmung der Sorgeräume durch die Wohnungskündigung» besprochen.

5.4.1 Emotionen durch die Wohnungskündigung

Die Wohnungskündigung löste bei den betroffenen Frauen eine breite Palette negativer Emotionen aus. So unter anderem Wut und Genervtheit, die sich vor allem auf die Vermieter:innen bezieht. Aber auch ein Ohnmachtsgefühl, Verzweiflung und Angst durch die Folgen, die die Kündigung mit sich bringen. So beschreiben die Interviewpartnerinnen anfangs eine Mischung aus negativ geprägten Emotionen wie Traurigkeit, Frustration, Resignation, Unverständnis und Unsicherheit. Sie empfinden auch ein hohes Level an

Stress und beschreiben die Situation als sehr schlimm, stressig und nervenaufreibend. Für viele kam die Leerkündigung oder die Ankündigung der Ausschreibung sehr unerwartet.

Viele der Frauen empfanden es als traurig ihre Wohnung und das gewohnte Umfeld zu verlassen, da sie beides als ihr Zuhause betrachten und sich dort durch die verschiedensten Umstände wie Lage, Platzverhältnisse und Qualitäten der Wohnung wie Licht wohlfühlen. Ausserdem sind die Wohnungen für sie ihr Ankerpunkt, sowohl emotional als auch bezogen auf ihre Sorgearbeit. Es wird klar, dass die Wohnungskündigungen ihre Wohnungen als Infrastrukturen der Sorge auch räumlich in Frage stellen (vgl. Power & Mee, 2020).

Die Traurigkeit über den Verlust des alten Zuhauses ist auch gepaart mit einem Gefühl, das sie als komisch beschreiben, da ihr Zuhause einfach «weg» ist. Dies wird besonders im Interview mit Sarah deutlich:

Sarah: Und irgendwie, das Zuhause von vorher, das gibt es ja gar nicht mehr. Ich bin erst gerade durchgegangen und dann sieht man so ein neues Haus dort. Und das ist mir sehr komisch. So, meine Mutter kann es nicht sehen, sie findet es so schlimm, aber es ist einfach weg! Und das war ja eigentlich schon recht mein Zuhause. Das ist ein bisschen komisch.

Sarah beschreibt, dass das Haus, in dem sie aufgewachsen ist und viele Schicksalsschläge wie den Tod ihres Vaters und ihrer Grossmutter erlebt hat, abgerissen und durch einen nicht vergleichbaren Neubau ersetzt wurde.

Die Unsicherheit und Sorge ist bei vielen Frauen gross, da sie nicht wissen, was als Nächstes kommt und die Suche nach bezahlbarem, adäquatem Wohnraum als sehr stressig, belastend beängstigend sowie langwierig und zeitintensiv empfunden wird. Dies äussert sich auch in einer Angst vor der Zukunft. Dies wird besonders bei Familien mit kleinen Kindern deutlich, da von diesen die möglicherweise bevorstehende Eingewöhnung in ein neues Umfeld durch eine neue Kinderbetreuung als beunruhigend empfunden wird.

Verena: Ähmm. Es ist jetzt ein bisschen schwer für mich zu sagen, weil bei der Wohnungskündigung waren wir natürlich noch zu dritt einfach. Und jetzt, dass ich eben komplett alleine die Sorge trage, ist eben noch nicht so lange so. Aber klar, ich glaube generell ist das Thema Wohnung noch schwieriger geworden, seitdem man eine Familie hat und dadurch einerseits noch andere Kriterien hat. Und man natürlich auch nicht jedes Mal komplett den Freundeskreis und das Umfeld für das Kind verändern möchte. Weil man ja auch sieht, wie Freundschaften geknüpft werden und so. Oder wie intensiv es ist, sich in den Kindergarten einzufinden oder eben in soziale Umfelder. Und man sich eigentlich nicht wünscht, dass man alle zwei Jahre das von vorne beginnen muss. [lacht]

Die Ängste von Verena spiegeln sich auch in ihrer Wohnungssuche wider (siehe «Wohnungssuche als Normalzustand und emotionale Sorgearbeit»).

Das Erhalten der Wohnungskündigung und der darauffolgende Prozess, beispielweise mit Schritten des Widerstands gegen diese, die notwendige Wohnungssuche und ein bevorstehender Umzug zusätzlich zu den Aufgaben des Alltags und der Sorgearbeit wird für viele als massiver Stress und hohe Belastung empfunden. Für Laura, die die Kündigung auf eineinhalb Jahre erhalten hat, führt die Situation zudem zu einem Gefühl der Aussichtslosigkeit und sogar zu Problemen in ihrer Partnerschaft. Ausserdem kommen durch die Wohnungssuche neue Arten der Sorgearbeit hinzu. Verena beschreibt den Prozess als ein «Grundrauschen im Hintergrund», das ständige Anspannung verursacht.

Verena: Ich sag mal, generellen Stress merkt man definitiv, wenn man sich auch ums Kind kümmert. Und je nachdem, wie viel man eben gerade als Grundrauschen noch da so hat, das so, ja, kürzer ist dann mal eine Reissleine oder so, oder die Geduld, die man hat. Wenn man weiss, man muss jetzt abends nicht noch ein, zwei Stunden eigentlich sich um andere Sachen kümmern, dann entspannt einen das natürlich. Aber da ist jetzt die Wohnung ein Aspekt von mehreren.

Dieses «Grundrauschen» führt auch dazu, dass ihre Geduld oder ihre Reissleine manchmal kürzer ist, was auch Auswirkungen auf ihre Sorgearbeit haben kann.

Für viele, die bereits mehrere Male in Zürich auf Wohnungssuche waren, ist die «Kiste schon wieder offen» und sie können ihren Alltag wieder nicht gewohnt gestalten und sich entspannen.

Verena: Und dann haben wir die Wohnung eben hier gefunden und auch gekriegt, das muss man ja dann nicht nur finden, sondern auch noch sie dann bekommen am Ende zu einem bezahlbaren Preis. Und dann war ich einfach mega happy, weil dieses konstant am Abend immer noch sämtliche Medien durchforsten nach Wohnungen anschreiben, Unterlagen parat machen, ständig ein neuer Betreibungsregisterauszug organisieren, irgendwelche Sachen anders formatieren, als es vorher sein musste, was Zusätzliches einscannen, das ist einfach wie so ein Grundrauschen im Hintergrund und ich habe mich so gefreut, dass das jetzt vorbei ist und wir einfach was haben, wo wir mal sein können. Und dann eben nach einem halben Jahr kam dieses Schreiben und es hat mich krass, [lacht] krass genervt einfach, weil wie die Kiste schon wieder offen ist. Man einfach nicht mal entspannen kann dort, wo man ist.

Ihre Resignation über die Situation wird deutlich spürbar und ihre Frustration über eine erneute Kündigung ist sehr gross, da sie sich beispielsweise nicht alle paar Jahre neu einrichten wollen und können.

Im Laufe der Zeit ist eine Entwicklung oder Wandlung der Emotionen beobachtbar. Dominieren anfangs Resignation und Traurigkeit, so wird schnell deutlich, dass trotz all der negativen Emotionen bei einigen der betroffenen Frauen auch eine gewisse Akzeptanz der Situation aufkommt und die Situation sogar normalisiert wird. Es ist schwierig die Situation zu akzeptieren, aber es wird als notwendig erachtet. Gleichwohl ist die Suche nach einer neuen Wohnung weiterhin präsent. Wenige Frauen sprechen ausserdem darüber, dass sie sich durch ihre stabile Partnerschaft gestärkt fühlen, da sie die Herausforderungen nicht allein meistern müssen (Marie, Margrit).

Marie und Marianne sind dankbar dafür, dass die Kündigung nicht abrupt, sondern mit etwas Voranmeldung kam und sie noch einige Jahre in der Wohnung bleiben dürfen. Verena ist immer wieder hin- und hergerissen die Wohnungssuche zu pausieren und sich für eine gewisse Zeit der verbleibenden zwei Jahre zu entspannen, auch wenn die «Kiste schon wieder offen ist». Verena beschreibt das Ausräumen der Wohnung als «Realisierung der Kündigung», wodurch der Raumbezug eines solchen Ereignisses klar wird. Sie verarbeitet die erlebte Kündigung durch eine räumliche Praxis, welche auch als Form der Selbstsorge verstanden werden kann.

Bei vielen wird diese Akzeptanz der Situation stets von Unsicherheit begleitet. Dies wird auch räumlich sichtbar und verstärkt, da einige beginnen ihren Wohnraum anzupassen und beispielsweise Möbel auszuräumen oder zu verkaufen. Viele überlegen sich überhaupt noch neue Anschaffungen zu tätigen bevor sie umziehen. Zudem werden die Veränderungen auch in der sich ändernden Nachbarschaft sichtbar, da Nachbar:innen ausziehen und teilweise Neue mit befristeten Mietverträgen einziehen. Dies wird mit Traurigkeit beobachtet, da eine gute Nachbarschaft verloren geht.

Elisabeth versucht trotz ihrer Kündigungsfrist von einem Jahr positiv zu bleiben und sieht auch Chancen in einem Neuanfang und freut sich, da sie eine neue und grössere Wohnung in Aussicht hat und so neue Möbel kaufen kann, die sie sich schon lange wünscht. Bei ihr ist die Freude über die ihr mündlich zugesagte Wohnung gross, da sie das Ende eines intensiven Suchprozesses bedeutet. So sind auch vereinzelt positive Aspekte zu beobachten. Beispielsweise auch bei Marianne, die knapp zwei Monate nach dem Interview eine neue Wohnung gefunden hat, die ihren Kriterien entspricht und sich zudem in der Nähe der von ihr betreuten Familienmitglieder befindet.

Die Hoffnung, eine neue Wohnung oder Lösung zu finden, war bei einigen Frauen stärker vorhanden als bei anderen. Für viele bedeutet eine neue Wohnung das Eingehen von vielen Kompromissen oder sogar, dass sie in Betracht ziehen müssen aus der Stadt wegzuziehen, beispielsweise in die Agglomeration.

Trotz der verschiedenen Unsicherheiten zeigen einige der Frauen eine gewisse Resilienz und den Willen sich anzupassen.

Nicole: Ähm. Ich bin optimistisch. Also, ich weiss, dass ich irgendwo wohnen werde, ja. Aber ich muss mich einstellen.

Sie sprechen mit Optimismus darüber, dass sie eine Wohnung finden werden (Susanne) oder sogar, dass sie Hoffnung haben (Nicole) eine zu finden, auch wenn sie sich anpassen müssen.

Für jene Frauen, die schon häufiger umgezogen sind, teilweise auch wegen gekündigten Mietverhältnissen, scheint die Situation etwas weniger gravierend zu sein.

Marie: Ja. Also die Wohnung an sich würde ich jetzt nicht sagen, das ist die Wohnung, wo ich von Anfang an gesagt habe, ich muss mein Leben lang dort wohnen. [lacht] Und da sind wir schon genug desillusioniert aus Zürich. [lacht] Das kennen wir schon öfter, gell?

Wie für Marie, wurde auch für Interviewpartnerin Verena die Wohnungssuche in Zürich zum Normalzustand.

5.4.2 Affekte in gekündigten Mietverhältnissen

Die Kommunikation der Kündigung, die teilweise mit Ankündigung andernfalls sehr plötzlich erfolgte, wurden von vielen der Interviewpartnerinnen als unsensibel und mangelhaft empfunden.

Viele äussern Unverständnis darüber, dass die Häuser oder ganzen Siedlungen abgerissen und neu gebaut anstatt saniert werden sollen. Das Unverständnis ist dann besonders gross, wenn die Häuser erst in den späten 80er- oder frühen 90er Jahren gebaut wurden oder wenn sie stetig erhalten und erneuert wurden. Einige beschreiben sogar Sanierungsmassnahmen von Küche oder Bad oder auch das Anbringen von Photovoltaikanlagen in den letzten zehn bis zwanzig Jahren. Die Mieterinnen sind meistens der Meinung, dass der Zustand ihrer Wohnung gut oder zumindest funktionstüchtig ist. Für sie sind die Küchen und Bäder funktional und zufriedenstellend und erleichtern dadurch, dass sie nicht neu sind, das Leben mit Kindern erheblich (Elisabeth, Laura, Katharina, Verena).

Die Reaktionen auf die Kommunikation oder ausgeschriebenen, geplanten Siedlungen ist häufig zynisch und geprägt von Sarkasmus. Die Mieterinnen sind sich sicher, dass die neuen Wohnungen nicht günstig

sein werden, da sie über die Zürcher Wohnkrise im Bild sind und wissen, dass ihre Vermieter:innen, meistens Pensionskassen, keine Sozialverbände sind.

Marie: Und wir waren eigentlich positiv überrascht [lacht], dass sie tatsächlich offenbar etappenweise bauen wollen. Und eben nicht alle jetzt auf 27 die Kündigungen haben, sondern wir hatten ein grosses Glück [lacht], dass sie erst auf 30 gekündigt haben. Und sie haben eben damals, als sie das präsentiert haben, sie haben schon mit der Stadt kommuniziert und so. Das sei so sozialverträglicher als alles andere [lacht]. Aber die Eigentümerschaft ist ja die UBS-Pensionskasse. Und nachdem wir gewusst haben, dass sie jetzt nicht für Sozialverträglichkeit bekannt ist [lacht ungläubig], haben wir das nicht erwartet. Und sie haben dann auch angeboten, dass man kann... Eben, dass sie auch das machen wollen, dass man wechseln kann von der einen Etappe in die andere. Also die Leute im 27 können jetzt in die Wohnungen ziehen bis 30, wenn welche frei sind. Und ich habe das schon befürchtet oder vermutet, weil ich habe eine Mutter kennengelernt, die dort nur noch eine befristete Wohnung bekommen hat, schon bevor das rausgekommen ist. Also die alten Wohnungen, die sie weitervermietet haben, haben sie schon seit dem 24 nur noch befristet vermietet. Oder 23.

Auch Marianne spricht den Sarkasmus an. Dieser hilft ihr die negativen Emotionen zu verarbeiten. Sie fühlt sich von der Vermietung im Stich gelassen.

Marianne: So ein wenig Bitterkeit, Sarkasmus. Am Anfang haben sie immer gesagt, es sei alles offen. Wir wussten es schon lange vorher. Es ist eigentlich klar. Es wird einem immer gesagt, man könne über alles reden, wir helfen euch. Aber nachher ist es halt trotzdem knallhart. Unter der schön verpackten Oberfläche. Unter den Nachbarn hat dann wirklich mehr Kontakt angefangen. Auch ob man sich wehren soll, wie man sich wehren soll, mit dem Mietenverband. Es ist dann ein Aktionismus, aber ein notwendiger losgegangen. Und dort wurde auch viel ... Ich weiss nicht, wie man das ausdrückt, gelacht. Aber ja ... zynisch. Man sitzt im selben Boot. Das hat noch gutgetan.

In der Reaktion der Mieterinnen ist aber auch immer eine gewisse Solidarität mit ihren Nachbar:innen zu erkennen. Sie fühlen sich im selben Boot und verbünden sich, dadurch ergeben sich durch den Erhalt der Kündigung neue Netzwerke in der Nachbarschaft (Elisabeth, Marianne) (vgl. Gehrig, 2025).

Die emotionalen Reaktionen der befragten Frauen auf ihre belastenden Wohn- und Lebensrealitäten sind vielfältig. Einige sprechen eine tiefe Traurigkeit an, andere sind sehr frustriert über die ausweglosen Situationen und weitere zeigen ihre Bewegtheit durch zynischen Humor oder eine weitreichende Resignation.

Es fällt auf, dass Lachen während den Interviews häufig als Ventil genutzt wird. Es unterstreicht zum einen die Absurdität ihrer Situationen in der Zürcher Wohnkrise, zum andern aber auch ihren tiefen Schmerz über die Situation der Wohnunsicherheit, in der sie und ihre Familien sich befinden. Ihr Lachen scheint ihr Weg zu sein mit ihrer Situation umzugehen und so klingt es manchmal traurig, entmutigt, ungläubig oder genervt.

Das Äussern dieser verschiedenen Gefühlsregungen kann als Versuch der Betroffenen gesehen werden, ihre Gefühle zu verarbeiten. Sie entwickeln verschiedene Bewältigungsstrategien, um mit dem Stress umzugehen und so einerseits die Umstände zu akzeptieren, nach Unterstützung zu suchen, andererseits aber auch an ihren Hoffnungen auf eine bessere Zukunft festzuhalten.

Ihre emotionalen Reaktionen zeigen deutlich, wie tiefgreifend die Erfahrungen für die betroffenen Frauen sind geprägt durch eine Leerkündigung, ein befristetes Wohnverhältnis oder Wohnunsicherheit ganz allgemein und wie sich ein solches Lebensereignis auf ihre Wohlbefinden und ihre sozialen Beziehungen auswirken.

Umgang mit Unsicherheit und Kontrollverlust

Durch die erfahrenen Leerkündigungen oder befristeten Mietverhältnisse ist für viele der betroffenen Frauen Unsicherheit und Kontrollverlust ein grosses Thema. Speziell die unausweichlich bevorstehenden Wohnungswechsel und Umzüge belasten sie sehr. Dies äussert sich vor allem darin, dass viele die Notwendigkeit, ihre Bewerbungsunterlagen zu aktualisieren, inklusive regelmässiger neu kostenpflichtig eingeholter Betreibungsregister und Steuerdokumente, als einen Stressfaktor wahrnehmen. Dazu kommen die zahlreichen Besichtigungen, die in ihren Sorge- und Arbeitsalltag eingeplant werden müssen. Einige beschreiben sogar, dass sie sich dem bürokratischen und unpersönlichen System ausgeliefert fühlen und den stetig ändernden Ansprüchen nicht gerecht werden können (Katharina, Verena).

Während den Interviews äussert sich ihre Unzufriedenheit über die Situation in einer Ungewissheit über ihre Zukunft und in der Angst keinen passenden Wohnraum für sich und ihre Familien zu finden. Dies zeigt sich speziell durch eine resignative Haltung; viele der Interviewpartnerinnen lachen häufig traurig, verbergen ihre wahren Emotionen hinter einem Lachen oder äussern sich mit zynischem Humor in der Stimme. Beeindruckend ist jedoch, dass sie trotzdem vernünftig und realistisch bleiben und ihre Situationen meistern, trotz der riesigen körperlichen und emotionalen Belastung und Anstrengung. Einige von ihnen sagen sogar, dass sie die Hoffnung noch nicht verloren haben, denn ihnen bliebe ja nichts anders übrig.

Hohe Belastung und Erschöpfung im Alltag

Den meisten Interviews ist eine allgemeine Überforderung der betroffenen Frauen gemein. Ihre Erfahrungen äussern sich in körperlicher, mentaler und emotionaler Müdigkeit, Überforderung, Unmotiviertheit bis hin zu depressiven Verstimmungen.

Katharina: Ja... Die von Steuer, die Unterlagen, die musst du nicht bezahlen. Du brauchst einfach so, so viele Papiere für eine Wohnung. Und du bewirbst dich, du schickst das, und du bekommst gar keine Antwort. [lacht traurig] Und du wartest und wartest und wartest. Und ja, ich finde, das ist viel zu viel. Die Wohnungen machen mir so viel Stress. [klingt müde] [...]

Katharina: Viel zu viel. Und dann sagt sich mein Mann, ich mache das nicht mehr. Ich habe die Nase voll, wirklich voll! Wieso sollte es so anstrengend sein, eine Wohnung zu besichtigen?

Ausserdem fühlen sich die Betroffenen in ihrer ausweglosen Situation oft allein gelassen und wünschen sich Unterstützung. Einerseits brauchen sie in ihrer alltäglichen Sorgearbeit praktische Unterstützung, um die Wohnungssuche zusätzlich unterzubringen, andererseits brauchen sie genau bei der Suche nach bezahlbarem Wohnraum Unterstützung, da sie häufig nicht wissen, wie die bürokratischen Prozesse ablaufen. Teilweise werden deshalb sogar alltägliche Arbeiten wie Hausarbeit als zu herausfordernd empfunden.

Katharina: Jaaa, ja! [zustimmend] Dann kommt auch die Versicherung. [entmutigt] Es ist viel zu viel. Ich habe gesagt, vielleicht kann ich mir jemand helfen. Mit der Wohnungssuche. Ja zum Beispiel, ja eine Nachbarin, sie hat auch eine Familie. Sie hat auch einen Job. Sie macht alles, was ich will. [lacht] Sie hilft mir schon, aber ich fühle mich danach. Oh mein Gott! [verzweifelt] Sie muss auch kochen. Sie arbeitet 80%. Sie hat auch immer Kinder. Sie muss nicht so viel Zeit mit mir verbringen.

Die Ausweglosigkeit der individuellen, auch sehr prekären Situationen wird während den Interviews deutlich sichtbar und lässt immer wieder stark emotional belastete affektive Atmosphären zwischen mir als Interviewerin und den Interviewpartnerinnen entstehen (vgl. B. Anderson, 2009). Die Offenheit und intime

Kommunikation der Befragten beeindruckte und bewegte mich und führte dazu, dass ich meine Positionalität kontinuierlich reflektierte.

5.5 Wohnungssuche als Normalzustand und emotionale Sorgearbeit

Dieses Kapitel beschreibt die Wohnungssuche als Sorgepraxis der befragten Frauen und legt dar, inwiefern die Wohnungssuche eine besondere Form der unbezahlten und emotionalen Sorgearbeit und der «Wohnkrisen-Arbeit» darstellt. Die Sorgebedürfnisse der Frauen besonders während der Wohnungssuche werden verdeutlicht.

Die Wohnungssuche ist omnipräsent in den Leben der von der Wohnkrise betroffenen Frauen. Sie befinden sich deshalb in einem Dauerzustand der mentalen und emotionalen Belastung und beschreiben die Wohnungssuche als Normalzustand in der Zürcher Wohnkrise.

Verena: Wahrscheinlich schon, aber dadurch, dass ich, ich glaube, die halbe Zeit, wo ich in Zürich wohne und lebe, immer auf Wohnungssuche war, ist das wie der Normalzustand geworden. [lacht] Es geht gar nicht.

Verena beschreibt die Wohnungssuche in Zürich als Normalzustand, der zum Grundrauschen ihrer täglichen, unbezahlten Sorgearbeit für ihren Sohn als Alleinerziehende dazukommt. Das Leben in der Stadt Zürich der meisten Interviewpartnerinnen und ihren Familien ist von der Wohnungssuche geprägt. Einige haben schon mehrere Leerkündigungen oder befristete Mietverträge erlebt in den letzten Jahren (Marie, Elisabeth, Verena). Dieser keineswegs «normale Normalzustand» führt bei ihnen zu einer Desillusionierung und sogar dazu, dass sie ihre Ansprüche und Wünsche an ihren Wohn- und Sorgeraum anpassen, um bezahlbaren Wohnraum für ihre Familie zu finden.

Zudem ist ein wiederkehrendes Motiv, dass die Suche nach einer langfristigen Wohnlösung durch die vielen Herausforderungen des Alltags mit der Sorge- aber auch Lohnarbeit immer wieder unterbrochen oder sogar aufgegeben werden muss. Einige haben keinen Plan B, andere ziehen sogar ihren «Nicht-Traum» vom Eigenheim in Betracht. Marie und ihr Ehemann sehen im Kauf von kaum erschwinglichem Wohneigentum eine Lösung, um der Temporalität und ständigen Unsicherheit zu entgehen.

Marie: Ja, wie gesagt, für uns ist jetzt wirklich die Frage, wenn wir in Zürich unseren Lebensmittelpunkt haben wollen, in der Stadt Zürich, ist eigentlich die einzige Möglichkeit, eine Genossenschaftswohnung zu bekommen, was wirklich schwierig ist. Oder eben gleich unseren Traum von Nicht-Eigenheim aufgeben. [lacht bewegt] Um das Gefühl von Sicherheit zumindest wieder zu bekommen oder das Gefühl, von dem man jetzt wieder Einfluss haben könnte, auf das.

Ihre Zukunftsperspektiven sind geprägt von einer Mischung aus Hoffnung und Resignation. Diese steht dem Wunsch nach Stabilität, Wohnsicherheit und dem erhofften Gefühl von «Zuhause» gegenüber. Einige schieben auch die Wohnungssuche auf, um sich den Bedürfnissen der Kinder anzupassen und Zeit zu gewinnen.

Nicole: Ich denke, wir warten, bis die Kinder diese Phasen in der Schule abschliessen und dann. Weil man kann nicht nach einer Wohnung suchen und jetzt in neun Monaten umziehen. Also man muss suchen und umziehen. Wir wollen auch nicht in der Mitte des Schuljahres sein. Wir denken viel an unsere Kinder. Wirklich alles, was wir machen, ist wirklich...Ich kann auch, morgen kann ich in einem anderen Land umziehen, aber ich mache es nicht. Ja? Und wir versuchen diese Wohnsituation und Sorgesituation... Es ist wirklich um die Kinder, um die Kinder gedacht, damit sie sich wohl fühlen. Und das ist ein bisschen... Nicht ein bisschen,

es ist sehr herausfordernd. Das ist sehr herausfordernd, weil man ist so begrenzt, wo man suchen kann. Weil sie wollen die Freunde, sie wollen wenn möglich die gleiche Schule. Oder eine Schule in der Nähe, aber mit Freunden. Es ist ein Puzzle, es ist wie ein... Ja.

Nicole beschreibt die Wohnungssuche sehr treffend als Puzzle, das all ihre Ressourcen fordert. Besonders deutlich werden jedoch die emotionalen und mentalen Ressourcen der Eltern in ihrer Wohnungssuche-Arbeit.

Die Wohnungskündigung beschäftigt und belastet die Kinder der Interviewpartnerinnen sehr, was dazu führt, dass sich die Mütter bzw. die Eltern mehr emotional und mental um sie kümmern müssen. Dies wird deutlich sichtbar, da die Eltern versuchen die Kinder vor dieser Unsicherheit zu schützen. Sie führen beispielsweise die schwierigen Gespräche über die Wohnungssuche nicht in Anwesenheit der Kinder (Christine).

Christine: Und hab es dem [Name Partner] noch nicht erzählt, sondern erst erzählt, als die Kinder im Bett waren. Und ich dachte, ich möchte gar nicht, dass die das wissen, bevor das nicht klar ist. Und wir werden tatsächlich, auch wenn wir am Samstag dahin gehen, irgendwie gucken, dass die beide woanders hin verteilt sind. Weil ich das Gefühl habe, diese Zitterpartie, die müssen die nicht mitmachen. Ich konfrontiere die total gerne, wenn es so ist, mit einer Antwort. Aber nicht mit einem, ach, wir schauen uns das jetzt mal an. Ich weiss nicht, ob ich das richtig finde. Also, muss ich noch nachdenken. [lacht]

Einige nehmen die Kinder auch nicht zu Wohnungsbesichtigungen mit oder erzählen erst von möglichen neuen Wohnungen, wenn eine gewisse Sicherheit besteht, diese auch zu bekommen.

Gerade die Kinder von Christine nehmen jedoch die subtilen Zeichen der Wohnunsicherheit wahr. Die Familie von Christine lebt schon seit der Geburt der Kinder befristet und den Töchtern fällt auf, dass ihr Name am Klingelschild fehlt.

Christine: Ja, immer wieder. Also wir sprechen es tatsächlich von selber nicht an. Aber wenn eine Nachfrage war und ich sagte, haben wir uns irgendwie aus einem anderen Kontext über Reichtum unterhalten. Und die [Name Kind] fragte, ob wir denn reich seien. Und dann habe ich gesagt, wie ich uns irgendwie einsortiere und so. Und dann hat sie gesagt, also wenn wir wirklich reich wären, dann könnten wir uns auch so ein silbernes Schild kaufen. Dann habe ich gesagt, was meinst denn du? Ja, so ein Klingelschild, wo unser Name draufsteht. Und dann habe ich gesagt, ne [Name Kind], das hat nichts mit Reichtum zu tun. Also ja klar, irgendwo hat es natürlich was mit Reichtum zu tun, ob man eine Wohnung hat oder nicht. Aber dass wir jetzt kein Klingelschild haben, das hat nichts mit unserem Geld zu tun. [lacht] Das hat einfach mit einem anderen System zu tun. Aber da merke ich, mich hat das total berührt, weil ich dachte gar nicht, dass das für die eine Relevanz hat, ob da jetzt unser Name dran steht oder nicht. Meine Güte, da muss man ja woanders klingeln. [lacht] Aber dass das doch irgendwie auch so ein Zeichen ist von dem, hey, man gehört dahin, weil es ist angeschrieben, das hat mich doch auch ins Denken gebracht.

Für die Tochter von Christine stellt ein solches Klingelschild ein Symbol der Zugehörigkeit dar und somit einen Reichtum, den ihre Familie nicht zu haben scheint. Diese kindliche Beobachtung bewegt und betrübt Christine sehr. Denn für Christine, genauso wie für alle Eltern, ist es wichtig, dass ihre Kinder in einer stabilen Umgebung aufwachsen und nicht in einer ständigen Angst leben, ihr Zuhause verlassen zu müssen.

Auch bei Katharina, die Mühe hat ihren beiden Kindern und deren Bedürfnissen gerecht zu werden, stehen die Bedürfnisse des älteren Sohns, der bereits zur Schule geht, weit oben in den Kriterien der Wohnungssuche der Familie.

Katharina: Also, er sagt schon was. Okay, wo gehen wir jetzt hin? Er fühlt sich schon ein bisschen müde. Also müde, traurig. Ja, ja. Weil er, ja eben, hat seine Kollegen so gerne, mit denen er zusammen in die Schule geht. Und es ist schön, dass alle da in diesen zwei, drei Siedlungen wohnen. Und am Morgen treffen wir alle.

Katharina und ihr Ehemann möchten, dass der Sohn weiterhin die gleiche Schule besuchen kann. Katharina überlegt sich sogar, wie sie das logistisch lösen könnte, den Sohn jeden Tag mit dem Auto zur Schule zu bringen, falls sie weiter weg vom Quartier ziehen müssten. Sie muss sich jedoch schnell eingestehen, dass das für sie zeitlich und körperlich nicht möglich ist, da sie sich gleichzeitig auch um ihren zweijährigen Sohn kümmern muss. Katharina steckt in verschiedenen Dilemmas und versucht allen Bedürfnissen gerecht zu werden, es wird jedoch deutlich, wie fest sie die Situation emotional und mental belastet.

Auch die Situation von Verena zeigt, wie die Wohnungskündigung zu bereits schwierigen Lebensumständen hinzukommt und die veränderten Umstände noch mehr Sorgearbeit fordern. Verena hat sich gegen Ende 2024 vom Vater ihres Sohns getrennt und wohnt nun allein mit ihrem Sohn in der gekündigten Wohnung und kümmert sich allein um ihn. Sie ist zum ersten Mal alleinerziehend und trägt die ganze Verantwortung für ihren Sohn. Sie ist darum bemüht bestmöglich mit der neuen Situation umzugehen, damit es für ihren Sohn nicht noch mehr Veränderungen gibt. Da sie nun die Aufgaben der Mutter und zugleich die des Vaters übernimmt, merkt sie wie sie emotional immer wieder an ihre eigenen Grenzen kommt. Dennoch ist das Wohlbefinden ihres Kindes das Wichtigste für sie und sie versucht sowohl dessen als auch ihre Bedürfnisse in der Wohnungssuche zu decken.

Verena: Ähmm. Es ist jetzt ein bisschen schwer für mich zu sagen, weil bei der Wohnungskündigung waren wir natürlich noch zu dritt einfach. Und jetzt, dass ich eben komplett alleine die Sorge trage, ist eben noch nicht so lange so. Aber klar, ich glaube generell ist das Thema Wohnung noch schwieriger geworden, seitdem man eine Familie hat und dadurch einerseits noch andere Kriterien hat. Und man natürlich auch nicht jedes Mal komplett den Freundeskreis und das Umfeld für das Kind verändern möchte. Weil man ja auch sieht, wie Freundschaften geknüpft werden und so. Oder wie intensiv es ist, sich in den Kindergarten einzufinden oder eben in soziale Umfelder. Und man sich eigentlich nicht wünscht, dass man alle zwei Jahre das von vorne beginnen muss. [lacht betrübt]

Die Schilderungen von Verena, Katharina und Christine zeigen, dass die emotionale und mentale Sorgearbeit der Mütter für ihre Kinder auch in der Wohnungssuche sichtbar ist. Sie versuchen Wohnungen zu finden, die den Bedürfnissen ihrer Kinder entsprechen, so dass diese beispielsweise nicht den Schul- und Freundeskreis verlassen müssen (vgl. Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 129). Ausserdem schützen sie ihre Kinder davor sich in der Wohnungssuche immer wieder neue Hoffnung zu machen, wenn eine Wohnungsbesichtigung ansteht. Oftmals stehen die Bedürfnisse der betreuten Personen, über jenen der Sorgenden in der Wohnungssuche und der Wohnkrise allgemein.

Gerade deshalb, weil für viele Familien die plötzliche Kündigung des Mietverhältnisses viele Ängste, Sorgen und Unsicherheiten auslöst und ihr Alltag teilweise durch die Wohnunsicherheit geprägt wird, nimmt die emotionale Sorgearbeit an Bedeutung zu.

6 Schlussbetrachtungen

«Dass es einen Zusammenhang zwischen der Krise der sozialen Reproduktion und der Wohnfrage gibt», wie im Einleitungsziat⁴ bereits erwähnt, verdeutlichen die Ergebnisse dieser Arbeit. Auch, dass die Sorgekrise und Wohnkrise im Zürcher Kontext nicht identisch sind, wurde bestätigt. Die verschiedenen Beziehungen zwischen den beiden Krisen konnten in dieser Arbeit vertieft und erweitert werden. Die Masterarbeit arbeitet mit qualitativen Methoden (semi-strukturierte Interviews und Mental Maps) und geht der Forschungsfrage nach, wie Frauen gekündigte und/ oder befristete Mietverhältnisse erleben und inwiefern diese ihre unbezahlte und emotionale Sorgearbeit in der Zürcher Wohnkrise beeinflussen. Dabei wird in drei Unterfragen einerseits untersucht, wie sich die Sorgepraktiken der Frauen unter den veränderten Sorgebedingungen verändern (U1). Die Veränderungen der für die Sorgearbeit notwendigen Ressourcen (finanziell, räumlich und materiell, zeitlich, mental/emotional, körperlich) werden dabei genauer beleuchtet. Andererseits wird mit Hilfe der Mental Maps aufgezeigt, welche Sorgeräume und Orte zentral für die Ausübung der Sorgearbeit sind und wie sich diese durch temporäre Wohnsituationen verändern (U2). Schliesslich werden die erlebten Emotionen und Affekte der Frauen und deren Auswirkungen auf die Sorgearbeit analysiert (U3).

Die in den zwölf Interviews befragten Frauen erleben die gekündigten oder befristeten Mietverhältnisse grundsätzlich unterschiedlich, da ihre Lebensrealitäten und Wohnsituationen immer durch ihre individuellen Lebensverhältnisse geprägt sind. Dennoch können viele Gemeinsamkeiten in ihrer unbezahlten Sorgearbeit und ihren Sorgepraktiken als Mütter, Töchter, Schwiegertöchter, Tanten, Schwestern, Freundinnen, Nachbarinnen und Freiwillige beobachtet werden. Die veränderten Sorgebedingungen führen bei allen Interviewpartnerinnen dazu, dass sie sich ihre für die Sorgearbeit notwendigen Ressourcen neu einteilen müssen. Die Priorisierung der Ressourcen geht mit Kompromissen einher, die unterschiedlich stark ausfallen.

Die Mental Maps zeigen, dass viele Frauen ähnliche Räume und Orte als Sorgeräume nutzen. Dies spiegelt sich auch in ihren Definitionen von «Zuhause» wider. Ihre Sorgeräume ändern sich durch die veränderten Sorgebedingungen nicht, die Bedeutung und Wahrnehmung dieser verändert sich jedoch stark. Während die Frauen einerseits damit beschäftigt sind ihre Wohnungen auszuräumen und Dinge auszumisten, verstärkt sich andererseits ihre emotionale Beziehung zu ihrem Wohnraum. Viele der Frauen lassen die Momente, Erinnerungen und Meilensteine revuepassieren, die sie als Familie in den Wohnungen erlebt haben. Oft nimmt dadurch die Bedeutung der Wohnung für sie weiter zu. Dies wird auch in ihrer Wohnungssuche sichtbar, da die Frauen alle möglichen neuen Wohnungen mit den Vorteilen und Qualitäten ihrer gekündigten Wohnung vergleichen.

Insbesondere die durch die Wohnungskündigungen ausgelösten Emotionen und Affekte sind bei allen befragten Frauen zu beobachten. Sie alle erleben negative Emotionen wie Angst, Sorge, Trauer, Unsicherheit

⁴ «Es scheint unbestreitbar, dass es einen Zusammenhang zwischen der Krise der sozialen Reproduktion und der Wohnungsfrage gibt. Aber sie sind sicherlich nicht identisch, und ihre genaue Beziehung ist nicht immer klar» (Eigene Übersetzung; Madden, 2025: 578).

und Resignation. Die Wohnunsicherheit und Temporalität des Wohnens prägen sie nachhaltig und führen dazu, dass sich ihr Sicherheitsgefühl verringert. Nach den anfänglich sehr belastenden, negativen Gefühlsregungen kommt bei vielen Frauen ein Gefühl der Akzeptanz auf. Dies ist oft notwendig, um überhaupt mit den diversen Belastungen und der Überforderung umzugehen und nach vorne zu schauen. Die Frauen entwickeln deshalb verschiedene Bewältigungsstrategien und passen sich an. Vereinzelt kommt sogar Hoffnung auf neue Lebensabschnitte auf und die Frauen vertrauen darauf, dass sie neuen Wohnraum finden werden.

Der teilweise sehr intime Austausch, der durch die Interviews mit den betroffenen Frauen zustande kam, zeigt deutlich, dass die Wohnkrise für die Frauen mehrfach belastend ist. Es scheint fast, als würde die Wohnkrise auf ihren Schultern ausgetragen, denn sie leisten nicht nur unbezahlte und emotionale Sorgearbeit, sondern auch eine Art «Wohnkrisen-Arbeit». Die in den Interviews befragten Frauen sind zusätzlich zu ihrer unbezahlten und emotionalen Sorgearbeit und ihrer Lohnarbeit auch für die Wohnungssuche zuständig und leisten somit eine weitere Form der Sorgearbeit und -praxis.

Die Erkenntnisse dieser Arbeit spiegeln sich auch im aktuellen Forschungs- und Diskussionskontext wider. Die Wohnkrise und der damit einhergehende gesellschaftliche Strukturwandel durch die Gentrifizierung von Städten verdrängt einkommensschwache Schichten aus ihren Wohngebieten (Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 129). Auch in der Stadt Zürich ist die Verdrängung von vulnerablen Personen durch Hausabbrüche überdurchschnittlich hoch (Kaufmann et al., 2023: 8). Dies führt unter anderem zu einem «räumlichen Verdrängungseffekt» in die angrenzende Agglomeration oder in die Stadtkreise 11 und 12 (Zürich Nord) (ibid.: 9). Einige der Interviewpartnerinnen sprechen diese stadtnahen, aber von ihren Quartieren weit entfernten Stadtkreise, explizit an. Sie konzentrieren sich aber in ihrer Wohnungssuche primär auf ihr jetziges Quartier und die unmittelbar angrenzenden Stadtteile und hoffen, erst in einem nächsten Schritt äussere Stadtkreise wie Oerlikon oder die Agglomeration in Betracht ziehen zu müssen.

Der bevorstehende, erzwungene Ortswechsel hat ein Wegbrechen ihres sozialen Netzwerkes und somit des aufgebauten Sorgenetzwerkes zur Folge. Dies ist nicht nur für die sorgenden Personen gravierend, sondern vor allem auch für ihre Kinder, die ihr gewohntes Umfeld und den Schulkreis verlassen müssen. Ausserdem erhöht sich der Mobilitätsaufwand der Familien auf verschiedenen Ebenen. Einerseits sind die Wege zur Lohnarbeit möglicherweise länger und müssen mit anderen Fortbewegungsmitteln bestritten werden (wenn sie beispielsweise nicht länger mit dem Fahrrad möglich sind). Andererseits erhöht sich der zeitliche und körperliche Aufwand, um für Personen ausserhalb des eigenen Haushalts unbezahlte Sorgearbeit zu leisten, vor allem, wenn diese nicht mehr in der Nähe der eigenen Wohnung, wie bei vielen Interviewpartnerinnen der Fall war, wohnen. Auch die mobile Sorgearbeit verändert sich potenziell grundlegend, da am neuen Wohnort möglicherweise Betreuungsstätten, Lebensmittelläden und Freizeitaktivitäten (z.B. Spielplätze) nicht mehr in unmittelbarer Nähe vorhanden sind.

Die Verdrängung bestimmter Personengruppen aus der Stadt ist «geschlechterspezifisch geprägt» (Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 129; Brun, 2025). Frauen, besonders «alleinerziehende und ältere sowie migrantische Frauen*», sind «anfällig für Vertreibung» (en «vulnerable to displacement») durch ihr geringes Einkommen (Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht, 2021: 129). Sie können sich die erhöhten Mieten in der Stadt nicht mehr leisten und sind gezwungen aus ihrem Quartier, der Innenstadt oder gänzlich aus der Stadt Zürich wegzuziehen (vgl. *ibid.*). Besonders Rentnerinnen und alleinerziehende Frauen «befinden sich überdurchschnittlich oft in prekären Wohnsituationen» (Tuggener 2025; in: Brun, 2025). Die erhöhte Betroffenheit der Frauen von der Wohnkrise wird auch in den Interviews deutlich (vgl. Brun, 2025). Das Gespräch mit der alleinerziehenden Mutter und jene mit den Müttern aus einkommensschwachen Familien verdeutlichen, wie gravierend, ausweglos und prekär ihre Situationen sind. Wohnsicherheit ist eine Grundlage für ihre Sorgearbeit und das Fehlen dieser fordert alle ihre Ressourcen. Die zusätzliche Wohnkrisen-Arbeit durch die Wohnungssuche wird ausserdem in vielen der untersuchten Fälle vornehmlich von den Frauen übernommen, was die Sorgekrise zusätzlich verstärkt. Auch Jupp et al. (2019: 3) gehen davon aus, dass Frauen und Männer die Krisen des Wohnens und des Sorgens unterschiedlich erleben und diese deshalb oft geschlechterspezifisch sind.

Diese Arbeit konnte durch die Interviews mit den zwölf befragten Frauen deren Wohn-, Sorge- und Lebensrealitäten und die damit verbundenen Emotionen und Affekte beleuchten. Ihre Situationen und Erlebnisse sind individuell und können jeweils nur Teile der Lebensrealitäten anderer von Wohnungskündigungen oder Befristungen betroffener Personen in Zürich abbilden. Die Ergebnisse dieser Masterarbeit sind deshalb nicht repräsentativ für alle Betroffenen der Zürcher Wohnkrise. Trotz der limitierten Repräsentativität der Ergebnisse gilt es, die betroffenen Personen und ihre Lebensrealitäten sichtbar zu machen und fragend und forschungsorientiert voranzuschreiten, um Lösungen für die Wohn- und Sorgekrise zu erarbeiten.

Die angewendeten Methoden der semi-strukturierten Interviews zeigten schon während der Interviewpartnerinnensuche, dass es sehr schwer ist jene Frauen zu erreichen, die in sehr prekären Wohn- und Lebenssituationen befinden. Es war daher nur begrenzt möglich beispielsweise Interviews mit migrantischen oder geflüchteten Frauen zu führen, da es kaum möglich war Kontakte zu ihnen zu knüpfen. Durch verschiedene Hindernisse wie Zeitarmut, Sprachbarrieren oder Angst vor möglichen Konsequenzen hatte diese Personengruppe nur bedingt die Möglichkeit, an Interviews teilzunehmen oder traute sich nicht dies zu tun. Die limitierten Möglichkeiten sehr prekarierte Frauen zu erreichen, deuten darauf hin, dass durch eine Befragung dieser eine ausdifferenziertere Diskussion der Ergebnisse hätte erarbeitet werden können. Es gibt deshalb innerhalb der Wohnforschung aus der Sicht der Betroffenen weiteren Forschungsbedarf. Möglicherweise müssten andere Strategien wie beispielsweise die Zusammenarbeit mit einem Schreibdienst (z.B.

Kafi Klick⁵) oder sozialen Organisationen (z.B. Caritas WohnFit⁶) in Betracht gezogen werden, um enger mit Betroffenen in Kontakt treten zu können.

Eine weitere Limitation dieser Masterarbeit besteht darin, dass es sich um eine Momentaufnahme der Lebensumstände der befragten Frauen handelt. Die meisten Frauen wurden während den sogenannten «peak moments» interviewt, also genau dann, wenn die Prekarität ihrer Wohnsituation am grössten war und sie noch keine neue Wohnung gefunden hatten. Dies spiegelte sich häufig in den erlebten Emotionen, dem hohen Stresslevel und dem Mental Load der Frauen wider. Obwohl die Wohnungskündigung bei vielen schon einige Monate zurücklag, konnten sie ihre Gefühle direkt nach dem Erhalt Kündigung reflektiert wiedergeben und berichten, wie sich diese bis zum Zeitpunkt des Interviews verändert haben. Wenige hatten jedoch schon eine neue Wohnung gefunden und konnten über die damit einhergehenden erleichterten und positiven Gefühle berichten. Nur eine Interviewpartnerin wurde nach dem Umzug aus der gekündigten Wohnung interviewt und konnte rückblickend über ihre Erlebnisse reflektieren. Für zukünftige Forschungsperspektiven wären jedoch genau diese rückschauenden und bibliographischen Interviews zielführend, um weitere Forschungsergebnisse zu erzielen.

Auch die Positionalität von mir als Forscherin muss in Bezug auf die Ergebnisse reflektiert werden. Die von mir gewählte Forschungsperspektive und die damit einhergehenden Forschungsfragen und während der Interviews gestellten Fragen haben diese Arbeit massgeblich geprägt. Die Ergebnisse sind von meiner subjektiven Erfahrung des Raumes, der (Sorge-)Arbeit, der Geschlechterverhältnisse, der erlebten Emotionen und entstanden Affekte geprägt. Wie bereits in Kapitel 4.3 erwähnt, erachte ich meine eigenen Gefühle nicht als schlechte Ratgeber, sondern als Hilfsmittel und Impuls, die betroffenen Frauen wahrzunehmen und durch partizipative Forschung sichtbar zu machen. Meine Erfahrungen während des Forschungsprozesses und die Bereitschaft der Interviewpartnerinnen sich mit mir auszutauschen, haben mich weiter in meiner Solidarität gegenüber betroffenen Personen der Zürcher Wohnkrise bestärkt.

Aus einer übergreifenden und praxisbezogenen Perspektive haben die Ergebnisse dieser Arbeit eine Bedeutung über die Einzelschicksale hinaus. Einerseits zeigen sie, dass Städte wie die Stadt Zürich über die Überschneidung der Wohn- und Sorgekrise nachdenken müssen. Denn adäquater, bezahlbarer und langfristiger Wohnraum und somit Wohnsicherheit, ist für die Sorgearbeit von allen Personen eine Grundvoraussetzung. Die Rolle des Wohnens muss für ein funktionierendes Sorgesystem anerkannt werden, damit Städte als «sorgende Städte» verstanden werden können. Andererseits gilt es, über die Bedürfnisse und die Emotionen der vulnerabelsten Personen wie Frauen und Kinder in der Wohnkrise nachzudenken. Die Emotionen und Affekte der betroffenen Personen bilden einen neuen Zugang zur zukunftsorientierten Stadtentwicklung und -planung und ermöglichen gesellschaftliche Teilhabe.

⁵ Website Kafi Klick: <https://kafiklick.ch> (zuletzt abgerufen am 28.09.2025).

⁶ Website Caritas 'WohnFit: Freiwillige in der «Anlaufstelle Wohnungssuche»': <https://caritas-regio.ch/ueber-caritas/zuerich/freiwillige-zur-unterstuetzung-bei-der-wohnungssuche> (zuletzt abgerufen am 28.09.2025).

7 Literatur

- Alam, A., & Houston, D. (2020). Rethinking care as alternate infrastructure. *Cities*, 100(102662), 10. <https://doi.org/10.1016/j.cities.2020.102662>
- Anderson, B. (2009). Affective atmospheres. *Emotion, Space and Society*, 2(2), 77–81. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2009.08.005>
- Anderson, B. (2013). Affect and Emotion. In N. C. Johnson, R. H. Schein, & J. Winders (Hrsg.), *The Wiley-Blackwell Companion to Cultural Geography* (1. Aufl., S. 452–464). Wiley. <https://doi.org/10.1002/9781118384466.ch37>
- Anderson, B. (2017). Affect. In D. Richardson, N. Castree, M. F. Goodchild, A. Kobayashi, W. Liu, & R. A. Marston (Hrsg.), *International Encyclopedia of Geography* (1. Aufl., S. 1–3). Wiley. <https://doi.org/10.1002/9781118786352.wbieg0763>
- Anderson, K., & Smith, S. J. (2001). Editorial: Emotional geographies. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 26(1), 7–10. <https://doi.org/10.1111/1475-5661.00002>
- Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht. (2021). *Handbuch Feministische Geographien. Arbeitsweisen und Konzepte*. Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/84742373>
- Baxter, R., & Brickell, K. (2015). FOR HOME UNMAKING. *Home Cultures The Journal of Architecture, Design and Domestic Space*, 11(2), 133–143. <https://doi.org/10.2752/175174214X13891916944553>
- Beier, F., Çağlar, G., & Graf, P. (2023). Feministische und dekoloniale Perspektiven auf Corona und Care – Einleitung. *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 32(1), 9–24. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v32i1.02>
- Belser, K. (2010). *Anerkennung und Aufwertung der Care-Arbeit. Impulse aus Sicht der Gleichstellung* (Care-Arbeit, S. 40). Eidgenössisches Departement des Innern EDI.
- Bondi, L. (2005). Making connections and thinking through emotions: Between geography and psychotherapy. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 30(4), 433–448. <https://doi.org/10.1111/j.1475-5661.2005.00183.x>
- Bowlby, S. (2019). 3 Caring in domestic spaces: Inequalities and housing. In E. Jupp, S. Bowlby, J. Franklin, & S. M. Hall (Hrsg.), *The New Politics of Home: Housing, Gender and Care in Times of Crisis* (1. Aufl., S. 39–62). Bristol University Press. <https://doi.org/10.46692/9781447351856>
- Brun. (2025a). Eigentümer will sanierte Wohnhäuser abreißen lassen. *Tsüri*. <https://tsri.ch/a/leerkuendigungen-in-oerlikon-eigentuerer-will-sanierte-haeuser-abreißen>
- Brun, I. (2025b). «Frauen sind besonders von der Krise auf dem Wohnungsmarkt betroffen». *Tsüri*. <https://tsri.ch/a/frauen-sind-besonders-von-der-krise-auf-dem-wohnungsmarkt-betroffen-feministische-stadtplanung>
- Dean, L., Churchill, B., & Ruppner, L. (2022). The mental load: Building a deeper theoretical understanding of how cognitive and emotional labor overload women and mothers. *Community, Work & Family*, 25(1), 13–29. <https://doi.org/10.1080/13668803.2021.2002813>
- Dimitrakou, I., & Hilbrandt, H. (2024). Legal and cultural geographies of displacement: Home un making through material belongings. *Social & Cultural Geography*, 25(3), 385–403. <https://doi.org/10.1080/14649365.2022.2157040>
- Edlund, L.-E. (2018). Some reflections on mental maps. *Journal of Cultural Geography*, 35(2), 274–285. <https://doi.org/10.1080/08873631.2017.1362934>
- Gehrig, L. (2025). Between normalisation, critique and contestation: Factors that impact why tenants in threat of displacement do or do not resist landlords plans. *Radical Housing Journal*, 7(1), 27–46. <https://doi.org/10.54825/QBZV2872>

-
- Goggin, G. (2005). Book Review: Parables for the Virtual: Movement, Affect, Sensation. *European Journal of Cultural Studies*, 8(3), 395–396. <https://doi.org/10.1177/136754940500800312>
- Harris, E., Nowicki, M., & Brickell, K. (2019). On-edge in the impasse: Inhabiting the housing crisis as structure-of-feeling. *Geoforum*, 101, 156–164. <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2018.09.001>
- Helffferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>
- Hermann, M., Gmür, S., Heye, C., & Theunissen, G. (2025). *Wohnraum für Zürich und die Schweiz. Wohnbau- und Bevölkerungsdynamik im Agglomerationsvergleich* (S. 1–62). Sotomo. <https://sotomo.ch/site/projekte/wohnraum-fuer-zuerich-und-die-schweiz/>
- Hoti, S. (2024, September 4). «Es ist eine Wut spürbar». *Limmattaler Zeitung*, 17.
- Huwiler, S., Oesch, J., Keusch, N., & Scherrer, G. (2024, November 11). Die Langstrasse ist teurer als das Seefeld. *Neue Zürcher Zeitung*, 12–13.
- Jacoby, S. (2025, April 22). *Die Zürcher Wohnkrise für Dummys*. tsüri.ch. <https://tsüri.ch/a/6-gruende-fuer-die-zuercher-wohnrise-fuer-dummys-mieten-gentrifizierung>
- Jupp, E., Bowlby, S., Franklin, J., & Hall, S. M. (2019). 1 Introduction: The new politics of home. In E. Jupp, S. Bowlby, J. Franklin, & S. M. Hall (Hrsg.), *The New Politics of Home: Housing, Gender and Care in Times of Crisis* (1. Aufl., S. 1–12). Bristol University Press. <https://doi.org/10.46692/9781447351856>
- Kanton Zürich. (2025, August 14). *Leerwohnungsziffer fällt unter 0,5 Prozent*. Kanton Zürich. <https://www.zh.ch/de/news-uebersicht/medienmitteilungen/2025/08/leerwohnungsziffer-faellt-unter-0-5-prozent.html>
- Kaufmann, D., Lutz, E., Kauer, F., Wehr, M., & Wicki, M. (2023). *Erkenntnisse zum aktuellen Wohnungsnotstand: Bautätigkeit, Verdrängung und Akzeptanz* (S. 21) [Application/pdf]. ETH Zurich. <https://doi.org/10.3929/ETHZ-B-000603229>
- Knobloch, U. (2013). Sorgekrise—Ein Handbuch-Artikel. *Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit, Schwerpunkt Krisen*(12), 41–50.
- Knobloch, U., & Kleinert, A.-C. (o. J.-a). *Das Sorge-Glossar*. Caring Societies: Sorge-Glossar. Abgerufen 23. November 2024, von <https://sorge-glossar.de/>
- Knobloch, U., & Kleinert, A.-C. (o. J.-b). *Sorge*. Caring Societies: Sorge-Glossar. Abgerufen 24. November 2024, von <https://sorge-glossar.de/begriff/sorge-engl-care-caring/>
- Knobloch, U., & Kleinert, A.-C. (o. J.-c). *Sorgearbeit*. Caring Societies: Sorge-Glossar. Abgerufen 24. November 2024, von <https://sorge-glossar.de/begriff/sorgearbeit/>
- Knobloch, U., & Kleinert, A.-C. (o. J.-d). *Sorgediamant*. Caring Societies: Sorge-Glossar. Abgerufen 21. November 2024, von <https://sorge-glossar.de/begriff/sorgediamant-engl-care-diamond/>
- Knobloch, U., & Kleinert, A.-C. (o. J.-e). *Sorgetätigkeiten*. Caring Societies: Sorge-Glossar. Abgerufen 21. November 2024, von <https://sorge-glossar.de/begriff/sorgetaetigkeiten/>
- Knudsen, B. T., & Stage, C. (Hrsg.). (2015). *Affective Methodologies*. Palgrave Macmillan UK. <https://doi.org/10.1057/9781137483195>
- Kuckartz, U., & Rädiker, S. (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung: Grundlagentexte Methoden* (5. Auflage). Beltz Juventa.
- Kuschinski, E. (2019). Profitable Wohnungspolitik und die Reproduktionskrise der ‚Anderen‘ – das Hamburger Bündnis für das Wohnen. *FEMINA POLITICA - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 28(1–2019), 125–129. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v28i1.12>
- Lange, T., & Schaad, G. (2019). *Care-Arbeit räumlich denken* [Application/pdf]. 4 p. <https://doi.org/10.3929/ETHZ-B-000396101>

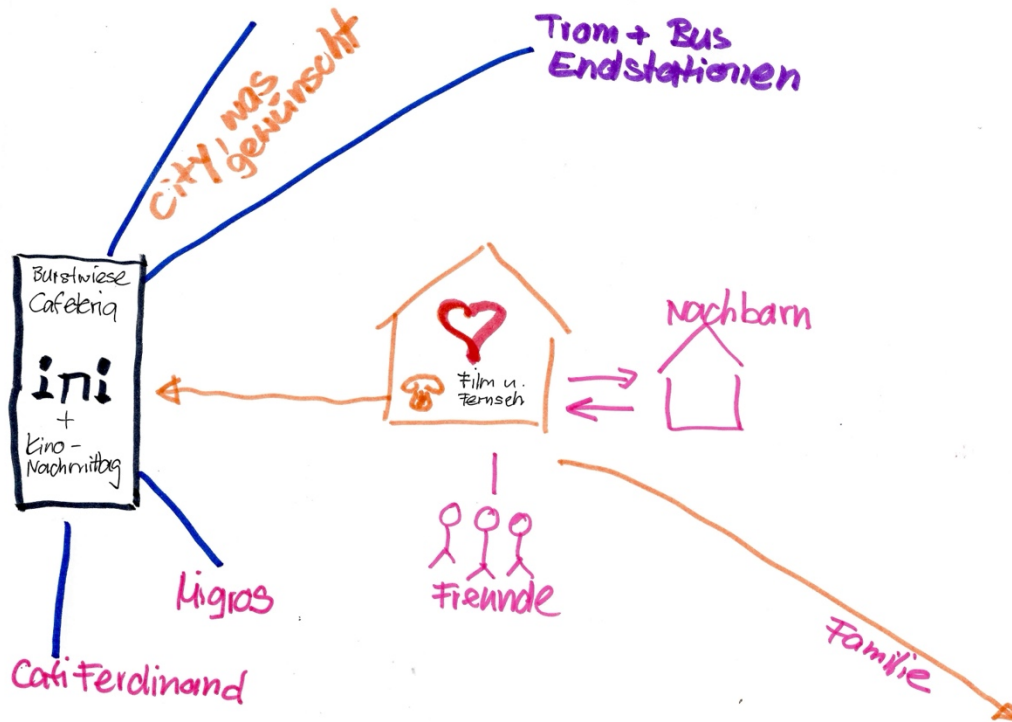
-
- Latocha, T. (2022). Krisenhaftes Wohnen aus Perspektive der Feministischen Politischen Ökonomie verstehen. *Feministische Geo-RundMail - Informationen rund um feministische Geographie*, 88, 42–51.
- Lentz, J. M. (2022). *Housing as an infrastructure of care: A feminist perspective on Hamburg's social housing* [Masterthesis, IHS Making cities work Erasmus]. <https://rgdoi.net/10.13140/RG.2.2.27583.59043>
- Leonhardt, A., Ritsch, M., Welter, M., & Wieser, V. (2024). *Die Wohnungskrise verGESchlechtert die Bedingungen für Sorgearbeit* (Forschungsseminar No. GEO 422 „Stadt auf Zeit“). Geographisches Institut Universität Zürich.
- Longhurst, R. (2016). Semi-structured Interviews and Focus Groups. In N. Clifford, M. Cope, T. Gillespie, & S. French (Hrsg.), *Key Methods in Geography* (3. Aufl.). SAGE.
- Lutz, E., Kauer, F., & Kaufmann, D. (2023). *Mehr Wohnraum für Alle?: Zonenplanänderungen, Bauaktivität, und Mietpreise im Kanton Zürich von 1996-2020* (S. 36) [Application/pdf]. ETH Zurich. <https://doi.org/10.3929/ETHZ-B-000603242>
- Madden, D. (2025). Social Reproduction and the Housing Question. *Antipode A Radical Journal of Geography*, 57(2), 578–598. <https://doi.org/10.1111/anti.13132>
- Marquardt, N. (2015, November 24). *Feministische Geographie* [Open Access Journal zu Gender und Diversity im intersektionalen Diskurs]. Gender Glossar. <https://www.gender-glossar.de/post/feministische-geographie>
- Metzler, B., & Siegrist, P. (2024, November 5). Mieten in der Stadt steigen so stark wie noch nie in diesem Jahrhundert. *Tagesanzeiger*. https://www.tagesanzeiger.ch/mieten-zuerich-so-stark-sind-sie-in-ihrem-quartier-gestiegen-918965271532?gift_token=019fd6efbc33
- Mohammad, R. (2017). Feminist Geography. In D. Richardson, N. Castree, M. F. Goodchild, A. Kobayashi, W. Liu, & R. A. Marston (Hrsg.), *International Encyclopedia of Geography* (1. Aufl., S. 1–12). Wiley. <https://doi.org/10.1002/9781118786352.wbieg1041>
- Münch, S., & Siede, A. (2022). *Precarious Housing in Europe: A Critical Guide*. Edition Donau-Universität Krems. <https://doi.org/10.48341/N0QK-FD13>
- Peake, L., & Mikhail, M. (2024). 11 Feminist methodologies and methods. In L. Peake, N. S. Razavi, & A. Smyth (Hrsg.), *Doing Feminist Urban Research: Insights from the GenUrb Project* (1. Aufl., S. 175–189). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781032668727>
- Peake, L., & Sharp, W. (2024). 7 Feminist research ethics. In L. Peake, N. S. Razavi, & A. Smyth (Hrsg.), *Doing Feminist Urban Research: Insights from the GenUrb Project* (1. Aufl., S. 117–129). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781032668727>
- Power, E. R., & Mee, K. J. (2020). Housing: An infrastructure of care. *Housing Studies*, 35(3), 484–505. <https://doi.org/10.1080/02673037.2019.1612038>
- Rey, U. (2024, November 5). *Mietpreise 2024 in der Stadt Zürich*. Stadt Zürich. <https://www.stadt-zuerich.ch/artikel/de/statistik-und-daten/mietpreise-2024-in-der-stadt-zuerich.html>
- Schürch, A., & van Holten, K. (2022). *Sorgende Gemeinschaft als Beitrag zur Bewältigung der Sorgekrise: Ein Wolf im Schafspelz?* (Arbeitsgesellschaft im Wandel, S. 1–29) [Application/pdf]. Beltz Juventa. <https://arbor.bfh.ch/17636/>
- Smyth, A., Koleth, E., & Peake, L. (2024a). 12 Feminist approaches to fieldwork. In L. Peake, N. S. Razavi, & A. Smyth (Hrsg.), *Doing Feminist Urban Research: Insights from the GenUrb Project* (1. Aufl., S. 190–204). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781032668727>
- Smyth, A., Koleth, E., & Peake, L. (2024b). 14 Feminist interviews. In L. Peake, N. S. Razavi, & A. Smyth (Hrsg.), *Doing Feminist Urban Research: Insights from the GenUrb Project* (1. Aufl., S. 219–235). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781032668727>
- Thrift, N. (2004). Intensities of feeling: Towards a spatial politics of affect. *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography*, 86(1), 57–78. <https://doi.org/10.1111/j.0435-3684.2004.00154.x>

-
- Tronto, J. C. (1998). An Ethic of Care. *Generations: Journal of the American Society on Aging*, 22(3), 15–20.
- Tronto, J. C., & Fisher, B. (1990). Toward a Feminist Theory of Caring. In E. K. Abel & M. K. Nelson (Hrsg.), *Circles of Care: Work and Identity in Womens' Lives* (S. 35–62). SUNY Press.
- Vogelpohl, A. (2022). Wohnen als Brennglas auf intersektionale Ungleichheiten und was sonst noch möglich ist: Feministisch-geographische Wohnforschung ist multiperspektivisch. *Feministische Geo-RundMail - Informationen rund um feministische Geographie*, 88, 51–54.
- Vontobel, N. (2025). Wohnungskrise: Woran die Schweiz scheitert. *Limmattaler Zeitung*, 9.
- Wucherpennig, C., & Fleischmann, K. (2008). Feministische Geographien und geographische Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum. *ACME: An International E-Journal for Critical Geographies*, 7(3), 350–376. <https://doi.org/10.14288/acme.v7i3.811>

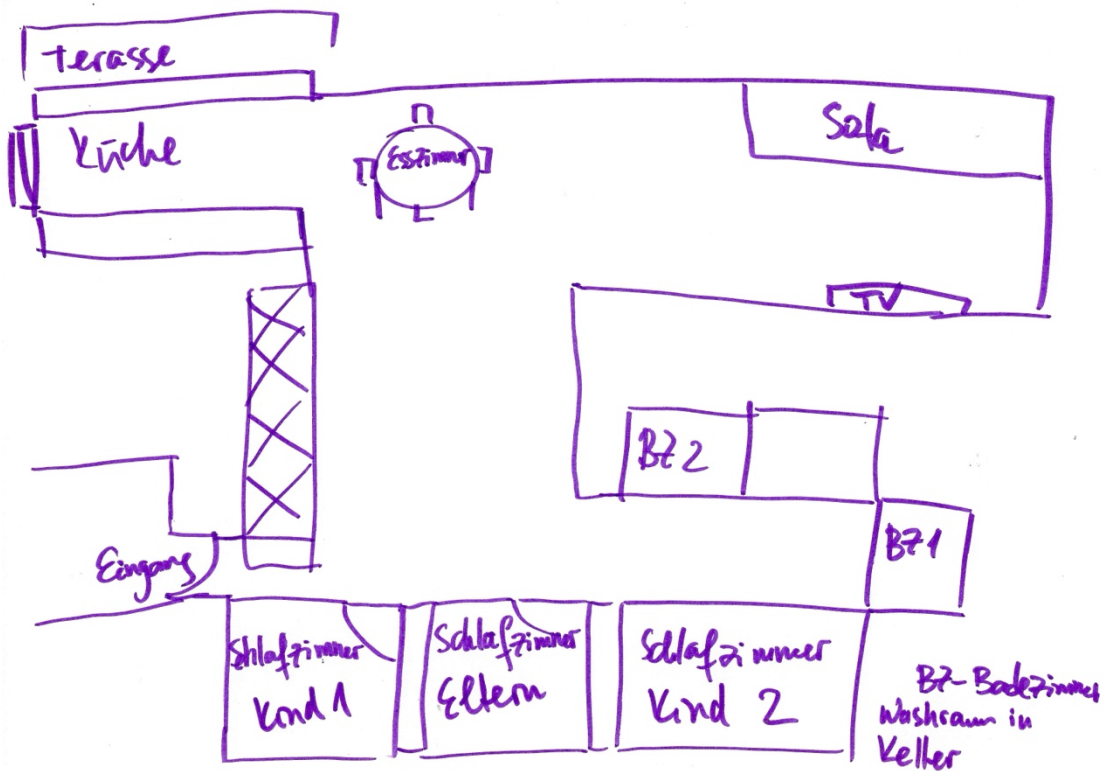
8 Anhang

8.1 Mental Maps

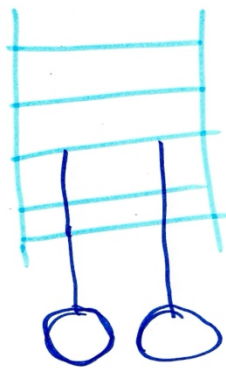
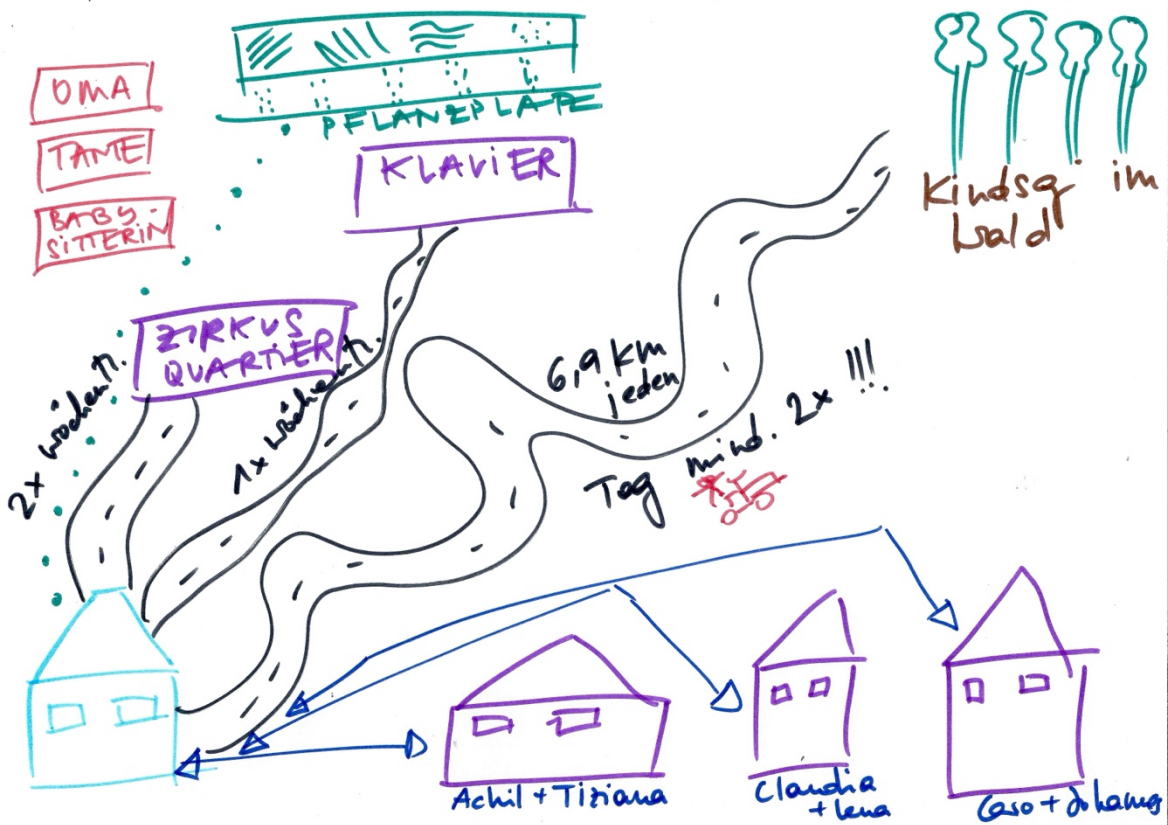
Mental Map I1 Margrit



Mental Map I2 Nicole



Mental Map I3 Christine



VNO + Co.



BÜCHER
VORLESEN

UPPSI

ZNÜNI

BLA
BLA...

sekretariat

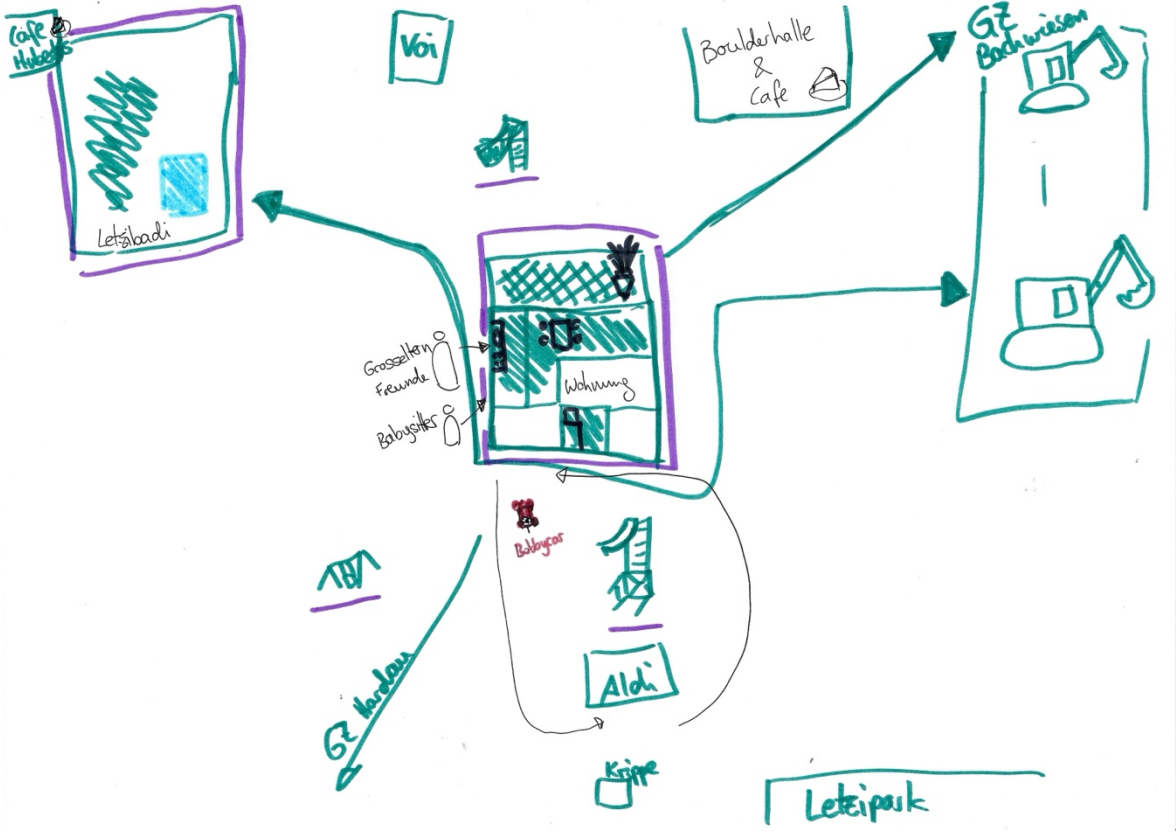


110/116

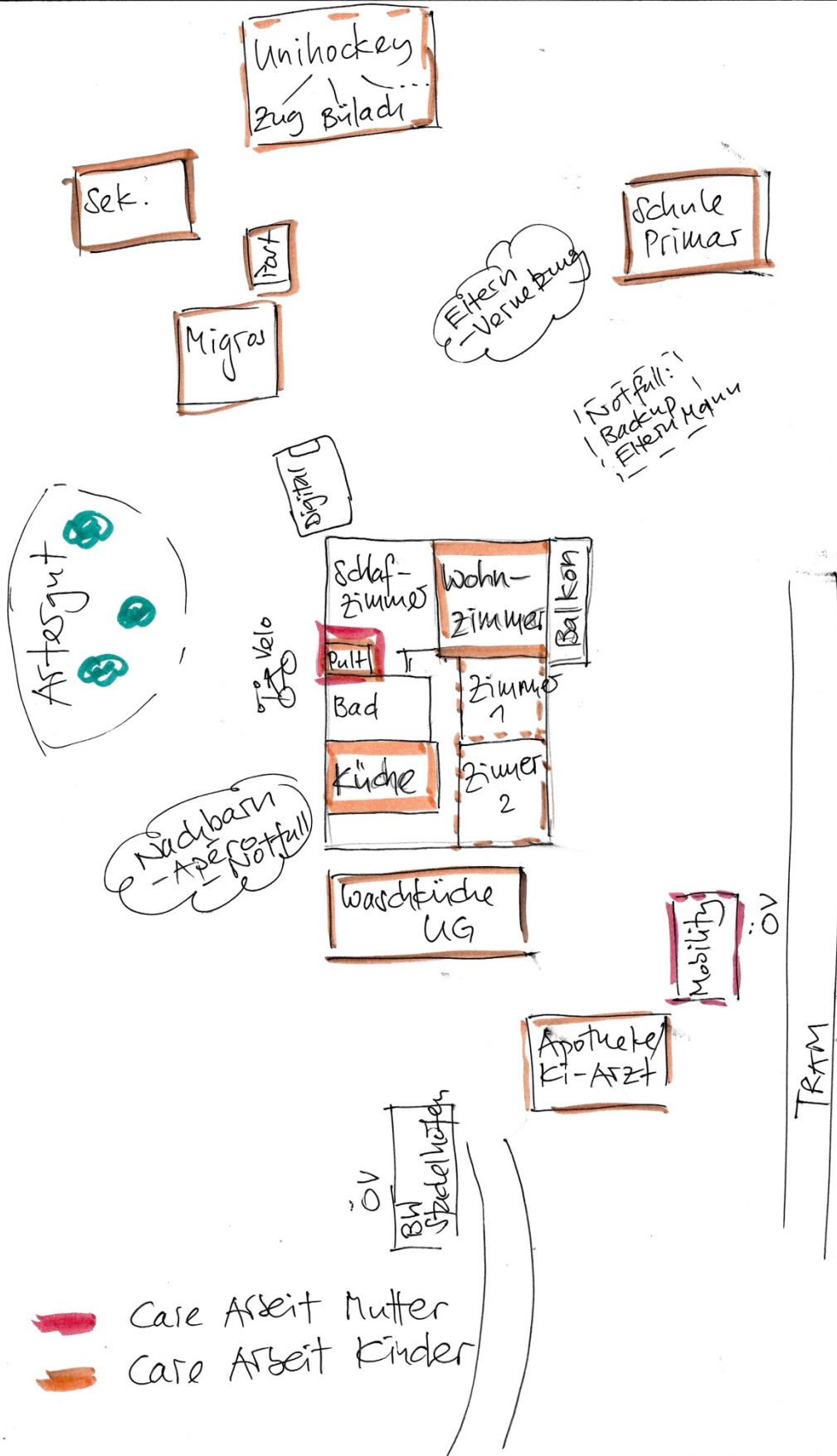


134/140

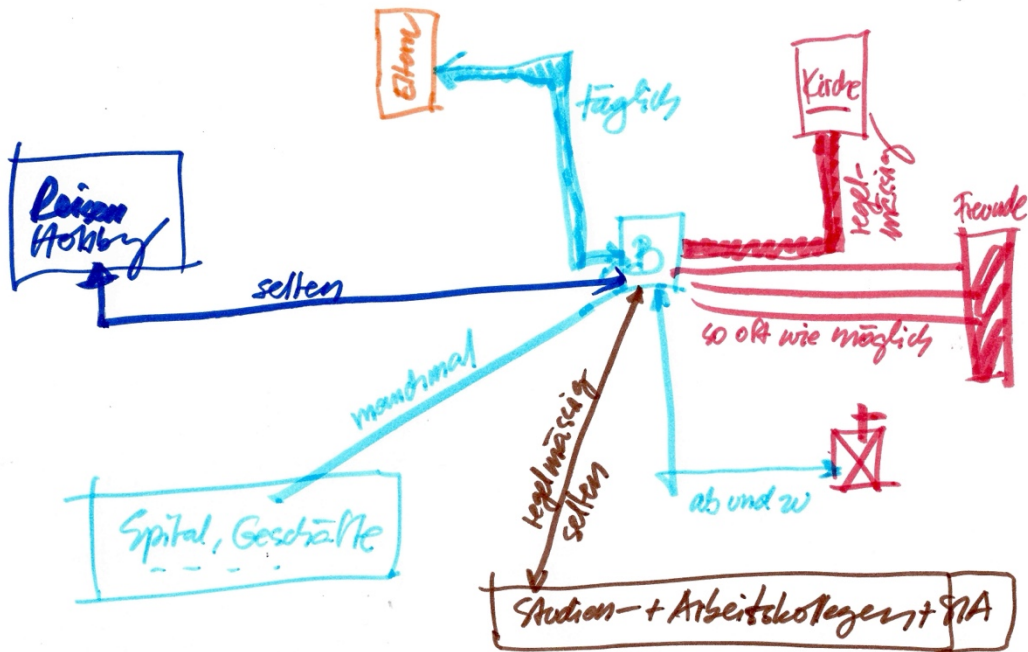
Mental Map I4 Marie



Mental Map I5 Elisabeth

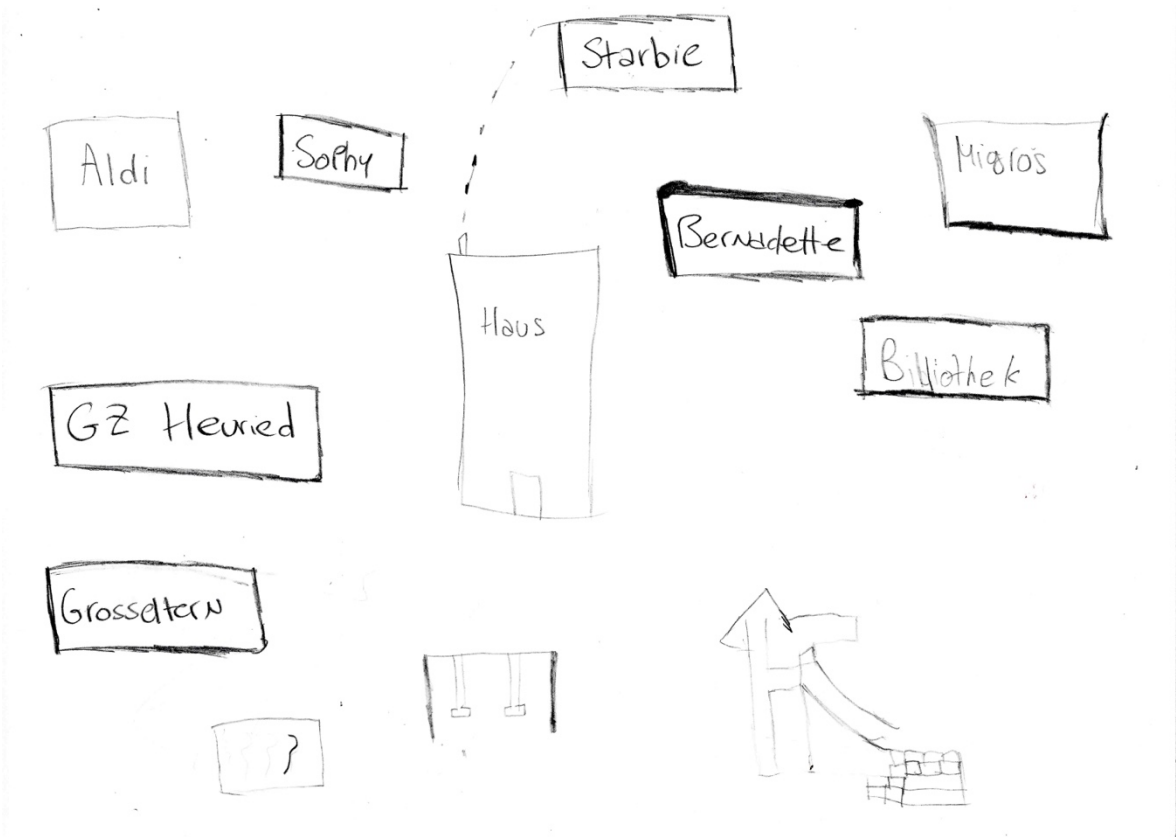


Mental Map I8 Susanne



- ZURRUCK 3**
- Rückzugsort (bis Sep. 26)
 - Alltägliche Tätigkeiten
 - Möglichkeit Freunde/Familie einzuladen
 - Wohnungssuche

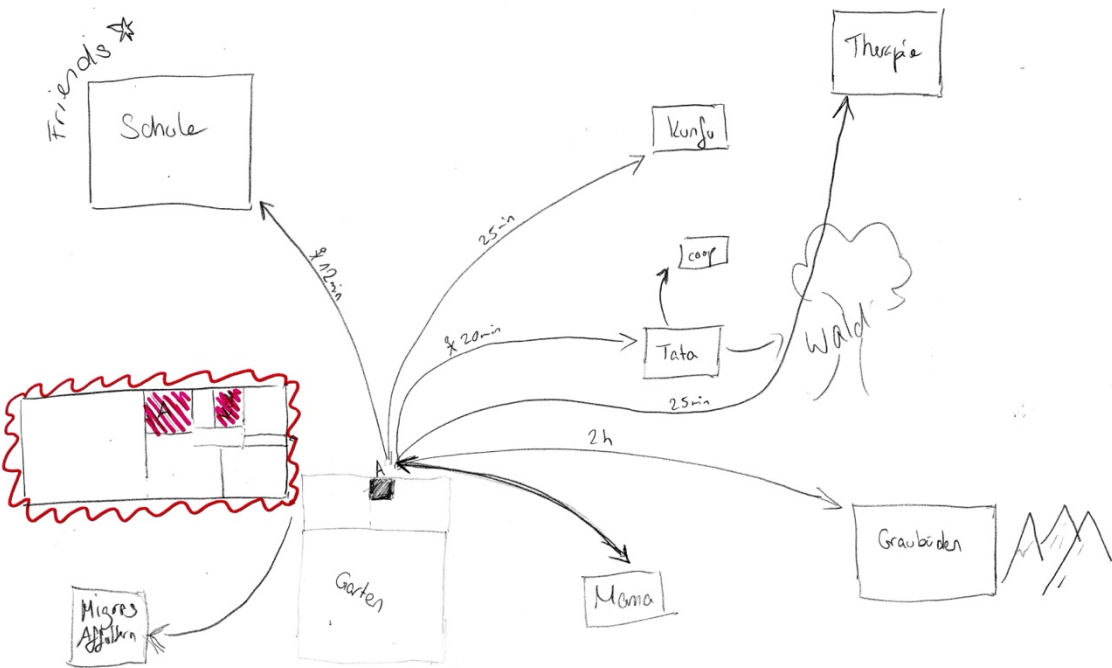
Mental Map I9 Katharina



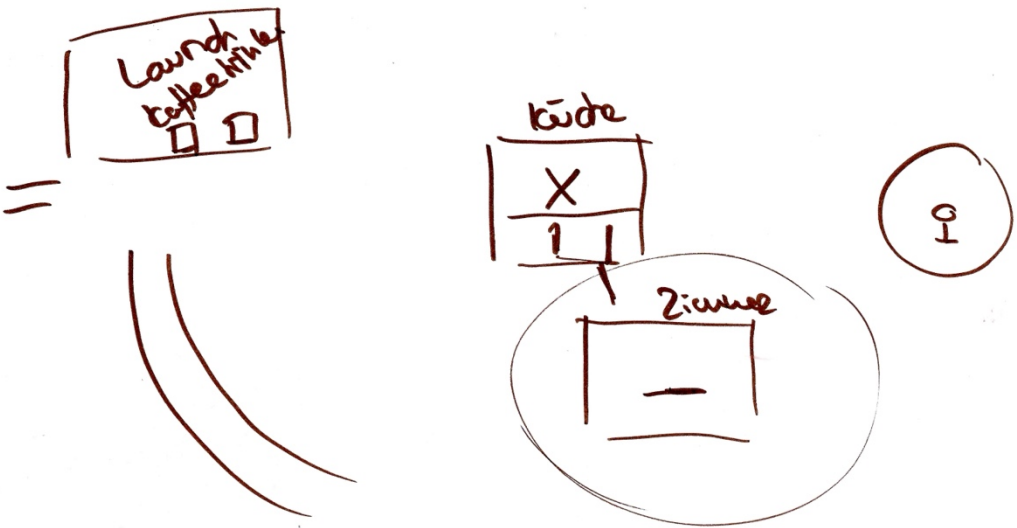
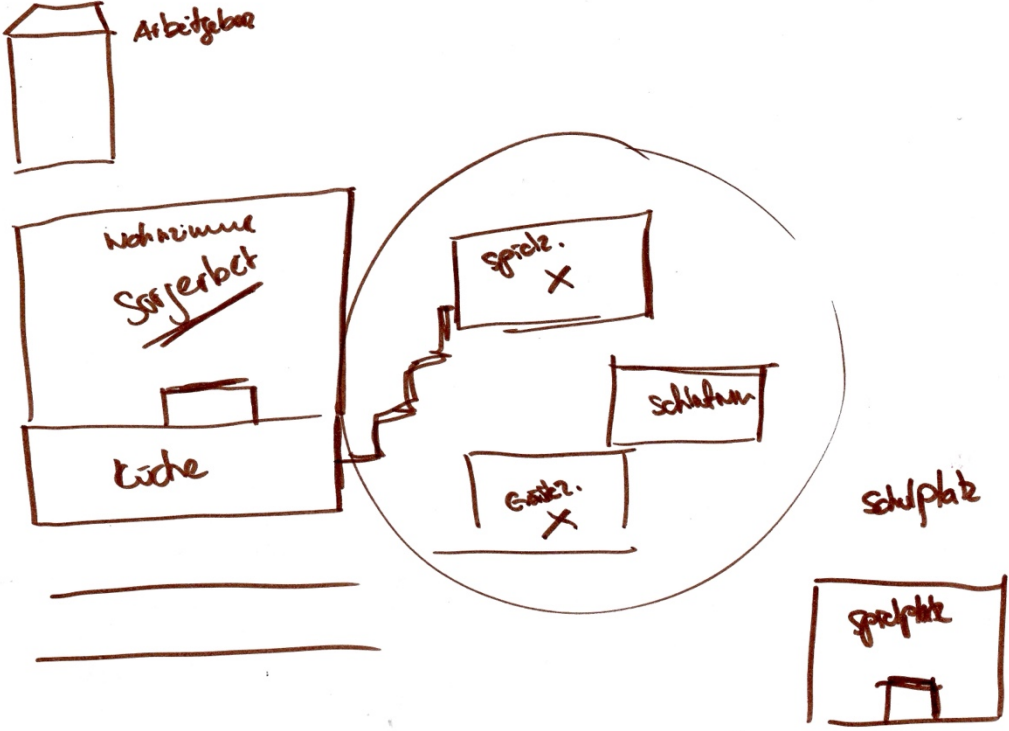
Mental Map I10 Verena



Mental Map I11 Sarah



Mental Map I12 Sandra





Interviewpartnerinnen gesucht!

Sorgearbeit in der Zürcher Wohnkrise

Kümmerst du dich um Kinder, Eltern, Grosseltern und/oder Nachbar:innen und wurde dir deine Wohnung gekündigt?



Ich interessiere mich für die unbezahlte Sorgearbeit (Care-Arbeit) von Frauen in der Zürcher Wohnkrise und suche dich als Interviewpartnerin. Wie erlebst du dein gekündigtes Mietverhältnis? Wie prägt die Wohnungskündigung deine Betreuungsarbeit und deinen Alltag?

Mit meiner Abschlussarbeit im Masterstudium in Geographie möchte ich die betroffenen Frauen und ihre Wohn- und Lebenssituationen sichtbar machen und würde mich freuen dich kennenzulernen und mich mit dir auszutauschen.

**Kontaktiere mich
über WhatsApp:**



als Dankeschön

30 Fr. Migros
Gutschein

Moé Ritsch
moerosalie.ritsch@uzh.ch
+41 79 917 77 35

8.3 Interviewmaterial: Einwilligungserklärung, Faktenblatt, Interviewleitfäden

Einwilligungserklärung



Universität
Zürich^{UZH}

03.03.2025

Einwilligungserklärung

Wohnen als Infrastruktur der Sorge: Sorgearbeit in der Zürcher Wohnkrise

Masterarbeit am Geographischen Institut der Universität Zürich

Kontakt: Moé Ritsch, moerosalie.ritsch@uzh.ch, +41 79 917 77 35

Betreut durch: Prof. Dr. Hanna Hilbrandt

Projektdauer: Oktober, 2024 bis September, 2025

Einleitung

Sie sind eingeladen, an der Forschungsstudie teilzunehmen, die im Rahmen der Masterarbeit am Geographischen Institut der Universität Zürich von Moé Ritsch durchgeführt wird und von Professorin Dr. Hanna Hilbrandt betreut wird.

Bevor Sie sich zur Teilnahme bereit erklären, ist es wichtig, dass Sie die folgenden Informationen über die Studie verstehen. Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich bitte an Moé Ritsch (moerosalie.ritsch@uzh.ch, +41 79 917 77 35).

Hintergrund und Ziele der Studie

Meine Masterarbeit zielt darauf ab, die Sorgearbeit von Frauen in der Zürcher Wohnkrise zu beleuchten und zu verstehen: Wie erleben Frauen gekündigte Mietverhältnisse und wie verändern diese Erlebnisse und Verhältnisse deren Sorgearbeit in der Zürcher Wohnkrise? Welche Emotionen werden durch die gekündigten Mietverhältnisse ausgelöst und wie prägen sie die Sorgepraktiken der Frauen?

Vorgehen

Für diese Studie bitte ich Sie an einem Interview teilzunehmen und im Verlaufe dessen eine Karte ihrer Wohn- und Sorgepraktiken zu zeichnen. Das Interview bezieht sich auf Themen, die mit Sorgearbeit, Wohnungskündigung, Sorgepraktiken und Emotionen zu tun haben, dauert ungefähr 60 bis 90 Minuten und wird aufgenommen.

Anonymität

Die Audioaufnahme wird anschliessend transkribiert und analysiert. Dabei werden alle Ihre persönlichen Daten (Name, Alter, Wohnort) anonymisiert. Die anonymisierten Daten werden streng vertraulich behandelt und nur zu wissenschaftlichen Zwecken weiterverarbeitet



Vor- und Nachteile

Ihre Teilnahme sowie die Unterzeichnung dieses Einwilligungsprotokolls sind freiwillig. Die Ablehnung der Teilnahme hat für Sie keine Nachteile und sie können Ihre Teilnahme an der Studie jederzeit beenden. Die weitere Verarbeitung Ihrer Daten ist ab diesem Zeitpunkt unzulässig.

Auch wenn Sie keinen direkten Nutzen davon haben, wird Ihre Teilnahme zu einem besseren Verständnis der Sorgearbeit von Frauen in der Zürcher Wohnkrise beitragen. Die Ergebnisse dieser Forschung werden in einer Masterarbeit veröffentlicht und ggf. in wissenschaftlichen Zeitschriften verbreitet.

Aufwandsentschädigung

Um die Kosten für Ihre Zeit zu entschädigen, kompensieren wir Ihre Teilnahme am Interview mit einem Migros Gutschein im Wert von CHF 30.

Einverständniserklärung

Ich, _____ gebe mein Einverständnis zur Teilnahme an diesem Forschungsprojekt.

Unterschrift

Datum

Kennenlerngespräch: Fragen zur Person und Wohnsituation

Interviewbezeichnung (Kürzel und Nr.):

Datum und Zeit Kennenlerngespräch:

Datum und Zeit Interview:

Ort Interview:

→ [Feldnotizen](#)

Person beten sich selbst vorzustellen und wiederholen, dass alle Angaben anonymisiert werden:

- Z.B. Wohnort, Haushaltzusammensetzung, Job, Sorgearbeit

Steckbrief

Name:

Alter:

Geschlecht:

Haushaltzusammensetzung (Kinder/zu betreuende Personen und Alter):
([Sorgearbeit](#))

Beruf und Pensum: ([Sorgearbeit](#))

Migrationshintergrund (optional):

Sprachen (optional):

Wohnsituation:

Wohnort:

Wohnhaft seit: ([Ressourcen](#))

Grösse der Wohnung: ([Ressourcen](#))

Alter der Wohnung:

Art des Mietvertrags: ([Sicherheit, Geborgenheit, Emotionen](#))

Mietbetrag: ([Ressourcen](#))

Zustand der Wohnung: ([Sorgearbeit](#))

→ [Abhängig davon, ob vor oder nach Umzug](#)

Interviewleitfaden

Interviewbezeichnung (Kürzel und Nr.):

Datum und Zeit Kennenlerngespräch:

Datum und Zeit Interview:

Ort Interview:

Ablauf

1. Einleitung und Unterzeichnung Einwilligungserklärung
2. Unbezahlte Sorgearbeit
3. Aktuelle Wohnsituation und Räume der Sorgearbeit
 - a. Zeichnen und Besprechung der Mental Map
4. Wohnungskündigung
 - a. Zuhause und Sicherheit
5. Veränderung Sorgebedingungen und -praktiken
6. Zukunft und Wünsche
7. Offene Fragen und Anmerkungen
8. Bedankung und Verabschiedung

Einleitung

Wichtig: anpassen im Interview → Informationen aus Kennenlerngespräch nicht wiederholen

1. Vorstellung von mir und meiner Rolle im Projekt

2. Erläuterung von Inhalt und Zweck der Studie/Masterarbeit

Die Wohnkrise ist in Zürich sehr präsent und wird auch in den Medien rege diskutiert und man hört in regelmässigen Abständen von neuen Siedlungen, die die Wohnungskündigung erhalten haben. So auch deine Siedlung/Haus xy.

Mein Interesse wurde vor allem im letzten Frühling 2024 durch das Unimodul «Stadt auf Zeit» zu den temporären Wohnbedingungen in der Stadt Zürich geweckt. Durch Interviews mit Frauen, die sowohl von der Sorgekrise als auch von der Wohnkrise betroffen sind, wurde ich immer mehr für das Thema sensibilisiert und ihre Wohn- und Lebenssituationen beschäftigen mich sehr. Deshalb habe mich entschieden meine Masterarbeit zu diesem Thema zu machen, weil ich sehe, wie schlimm die Situation für viele Familien ist und es mich bewegt. Ich möchte mit meiner Masterarbeit die betroffenen Frauen **sichtbarer** machen und ihnen so etwas zurückgeben.

Meine Masterarbeit zielt darauf ab, die Sorgearbeit von Frauen in der Zürcher Wohnkrise zu beleuchten und zu verstehen: Wie erleben Frauen gekündigte Mietverhältnisse und wie verändern diese Erlebnisse und Verhältnisse deren Sorgearbeit in der Zürcher Wohnkrise? Welche Emotionen werden durch die gekündigten Mietverhältnisse ausgelöst und wie prägen sie die Sorgepraktiken der Frauen?

3. Anonymität, Interviewab-/unterbruch und informierte Einwilligung

Ich möchte dieses Interview gerne aufnehmen. Die Audioaufnahme wird anschliessend transkribiert und analysiert. Dabei werden alle deine persönlichen Daten (Name, Alter, Wohnort) anonymisiert. Die anonymisierten Daten werden streng vertraulich behandelt und nur zu wissenschaftlichen Zwecken weiterverarbeitet. Ist das für dich in Ordnung? (Möglichkeit Verwendung Pseudonym ansprechen)

→ Freiwilligkeit und Abbruchmöglichkeit zu jeder Zeit erwähnen

Wenn dir eine Frage zu persönlich sein sollte, musst du diese nicht beantworten und kannst mir das einfach sagen. Ausserdem können wir das Interview immer unterbrechen und eine Pause machen oder es ganz beenden.

→ **Unterzeichnung (gekürzte) Einwilligungserklärung**

4. Erklärung des Ablaufs des Interviews:

- Zuerst Fragen, dann Zeichnung von Mental Map/ Skizze
- Dauer: etwas mehr als 60min
- Offene Fragen zum Ablauf klären

5. Start der Tonaufnahme

1. Unbezahlte Sorgearbeit

Du hast mir erzählt, dass du mit XY zusammenwohnst. Nun möchte ich erfahren für wen du unbezahlte Sorgearbeit leistest und was für Betreuungsaufgaben du im Alltag übernimmst. Mit 'unbezahlter Sorgearbeit' (Care-Arbeit oder englisch 'unpaid Care work') meine ich alle Tätigkeiten, die du jeden Tag für deine Kinder, Eltern, Grosseltern und/oder Nachbar:innen machst und wie du dich um sie kümmerst.

- Für sich und andere sorgen
 - o z.B. Kinderbetreuung durch Eltern, Grosseltern oder Dritte; Pflege/Unterstützung von Betagten/Kranken/älteren Personen Nachbarschaftshilfe; etc.
- nicht Spitem etc.; bezahlte Sorgearbeit
- z.B. Kochen, Putzen, Einkaufen, Medikamente geben, Körperpflege, Duschen

Kannst du mir mehr über deine Sorgearbeit und Betreuungsaufgaben im Alltag erzählen?

- Wen betreust du?
 - o Denke dabei an Personen innerhalb deiner Wohnung als auch ausserhalb.
- Welche Sorgearbeit und Betreuungsaufgaben übernimmst du im Alltag? / Was hast du als (Mutter, Tochter) für Aufgaben?
 - o Sorgepraktiken: Kinderpflege, Kochen, Putzen, Spielen, emotional um Kinder kümmern
 - o Nachbarschaftshilfe, z.B. Mittagstisch für Kinder
 - o Betagte Person zum Arzt bringen oder für sie Einkaufen
- Wie ist die Sorgearbeit in deinem Leben **organisiert**?
 - o Betreust du xy allein?
 - o Wer betreut xy wenn du arbeitest oder krank bist?
 - o Wie viel Zeit brauchst du im Alltag für die Sorgearbeit? (wenn Sorgearbeit für Personen in einem anderen Haushalt gemacht wird)
- Welche sozialen **Beziehungen** sind wichtig für deine Sorgearbeit?
 - o Verwandte (z.B. Grosseltern)
 - o Freund:innen
 - o Nachbarschaft und Community
 - o Nähe von sozialen Kontakten

2. Aktuelle Wohnsituation

Nun möchte ich gerne mehr über deine aktuelle Wohnsituation erfahren. Einiges hast du mir schon am Telefon bei unserem [Kennenlerngespräch](#) erzählt: z.B. [Haushaltzusammensetzung](#), [Grösse der Wohnung](#), [Alter der Wohnung](#), [Zustand der Wohnung](#)

- Was ist '**Zuhause**' für dich? (**Raum**)
 - o Kannst du 'Zuhause' für mich definieren?
 - o Was macht für dich ein Zuhause aus, wo du gerne wohnst und dich wohl fühlst?
 - o Was bedeutet dir diese Wohnung?
 - o Und was bedeutet sie auch in Zukunft für dich und deine Familie?

- Wie ist der **Zustand** deiner Wohnung?
 - o Ist etwas kaputt?
 - o (Was müsste anders sein in einer neuen Wohnung?)
- Wie sind die **Platzverhältnisse** in deiner Wohnung?
 - o Hast du ein eigenes Zimmer?
- Wer wohnt sonst alles in dieser Wohnung?

- Welche **Räume oder Orte** sind für dich wichtig damit du Sorgearbeit leisten kannst?
(Räume der Sicherheit) (Metal Map)
 - o Innerhalb der Wohnung: z.B. Kinderzimmer, Küche, etc.
 - o Input für Mental Map: Kannst du mir diese Orte zeichnen? (Karte Wohnung)
 - o Ausserhalb der Wohnung: Spielplatz, Gemeinschaftszentrum
 - o Welche **Institutionen** (Kindergarten, Schule, Altersheim) spielen in deiner Sorgearbeit eine Rolle? (Karte 2 Stadt)
- Welche **weiteren Faktoren** spielen eine Rolle, damit du die Sorgearbeit ausführen kannst?
 - o z.B. Räumliche Qualitäten im Haus, mentaler Zustand
- Welche **Wege und Strecken** sind wichtig für die Ausführung deiner Sorgearbeit?
- Welche sozialen **Beziehungen** sind wichtig für deine Sorgearbeit?
 - o Nachbarschaft und Community
 - o Nähe von sozialen Kontakten

2.1 Zeichnen der Mental Map

Um mir deine Wohnsituation und die Orte, in denen du Sorgearbeit leistest, besser vorstellen zu können, würde ich diese gerne mit dir zeichnen.

Mithilfe einer Mental Map/ Karte/ Zeichnung können wir so gemeinsam darstellen, wo du am meisten deiner Sorgearbeit machst. Diese Orte können in deiner Wohnung sein, so zum Beispiel die Küche, sie können aber auch ausserhalb deiner Wohnung, z.B. auf dem Spielplatz sein. Auch die Wege, die du dafür gehen musst und die Personen, die dir helfen sind wichtig.

- Kein Anspruch auf 'Objektivität', z.B. Grössenverhältnisse o.ä.
- Kann/soll auch sehr subjektiv oder assoziativ sein
- Es gibt kein 'richtig' oder eine 'schlechte' Mental Map

→ Die Personen zum Zeichnen anregen, ohne sie schon zu sehr zu leiten

→ Bezug zur Kündigung nicht vergessen!

Z.B. auf Antworten auf die folgenden Fragen Bezug nehmen:

- **Räum und Orte**, die wichtig sind, um Sorgearbeit zu leisten (Räume der Sicherheit)
(Innen: Karte Wohnung; Aussen: Karte Stadt)
- **Institutionen**, die in der Sorgearbeit eine Rolle spielen (Karte 2 Stadt)
- **Weiteren Faktoren** (z.B. Räumliche Qualitäten im Haus, mentaler Zustand)
- Wichtige **Wege und Strecken** für die Ausführung der Sorgearbeit
- Sozialen **Beziehungen** für Sorgearbeit?

- Wie würdest du deine Möglichkeiten beschreiben Sorgearbeit zu leisten im gekündigten Mietverhältnis?
- Wie erlebst du deine gekündigte Wohnung, während du Sorgearbeit leistest?

2.2 Besprechung Mental Map

Während des Zeichnens Mental Map gemeinsam besprechen und interpretieren.

Rückfragen zu Gezeichnetem

- Was meinst du hiermit? Kannst du mir das noch einmal erklären?
- Was bedeutet das für dich?
- Wieso hast du das sehr gross gezeichnet?
- Welche Bedeutung haben die verschiedenen Farben für dich?
- Was gefällt dir besonders gut an deiner Zeichnung?

Abschluss

- Ist dir beim Zeichnen etwas aufgefallen oder bewusst geworden?
- Was fehlt auf deiner Zeichnung? Möchtest du noch etwas hinzufügen?
- Wie ist es dir während des Zeichnens ergangen?

3. Wohnungskündigung

Kannst du mir mehr über die Kündigung deiner Wohnung erzählen?

- Erinnerst du dich noch an den Tag an dem du die Kündigung erhalten hast?
 - o Wie wurde dir gekündigt?
- Welche Emotionen hat der Erhalt der Kündigung damals in dir ausgelöst?
 - o Z.B. Sorgen, Wut, Hoffnungslosigkeit, Unglauben, Schock, Stress
- Wie haben sich die Emotionen entwickelt? (Emotionen im Alltag)
 - o Emotionen heute: Wie erlebst du die Kündigung heute, wenn du zurückdenkst?

→ Lange Sprechphase, emotionale Schilderung -> Details notieren

(Falls die Person Handlung oder Widerstand gegen Wohnungskündigung anspricht)

- Welche Schritte hast du unternommen, um gegen die Kündigung vorzugehen?
- Wie ist der aktuelle Stand von xy?
- Wie geht es weiter?

3.1 Zuhause und Sicherheit

- Wie hat sich durch die Kündigung das Gefühl von Zuhause geändert? (Erleben der Wohnung seit der Kündigung)
 - o Fühlt es sich anders an nach Hause zu kommen oder Zeit hier zu verbringen?)
 - o Hat sich das Zuhause verändert?

- Was ist 'Zuhause' für dich? (**Raum**) (evtl. schon besprochen)
 - o Kannst du 'Zuhause' für mich definieren?
 - o Was macht für dich ein Zuhause aus, wo du gerne wohnst und dich wohl fühlst?
- Wie hat sich durch die Kündigung das Gefühl von Sicherheit verändert? (**Raum der Sicherheit**)
 - o Was braucht es, dass die Wohnung dir Sicherheit gibt?
 - o Was ist für dich (Wohn-)Sicherheit?

4. Veränderung Sorgebedingungen und - praktiken

Nun möchte ich dich fragen, ob sich deine Sorgearbeit seit der Wohnungskündigung verändert hat.

- Wie hat sich durch die Kündigung deine Sorgearbeit verändert? / Wie haben sich deine Sorgepraktiken verändert, seit du die Wohnungskündigung erhalten hast?
 - o Haben sie sich verändert? (Ja/Nein Frage)
 - o Inwiefern machst du seit der Kündigung etwas anders?
 - o Kannst du etwas nicht mehr tun oder neue Sachen machen?
- Inwiefern hat sich die Kündigung auf deine für die Sorgearbeit notwendigen Ressourcen ausgewirkt?
 - o Finanziell, zeitlich, mental/emotional, körperlich, räumlich/materiell
 - o Haben sich dadurch auch deine körperlichen Ressourcen (z.B. Müdigkeit, Energie) oder mental Zustand verändert?
 - o Räumlich und materiell: Welche Räume oder Orte (der Sicherheit) sind für dich neu wichtig, um Sorgearbeit zu leisten?
 - o (Wie würdest du deine Möglichkeiten beschreiben Sorgearbeit zu leisten im gekündigten Mietverhältnis?)
- Du hast vorhin erzählt, dass du die Kündigung als xxx empfunden hast: Wie beeinflussen diese Emotionen deine Sorgearbeit/-praktiken?

5. Zukunft und Wünsche

- Wie sieht deine Wohnsituation in Zukunft aus?
 - o Hast du schon eine neue Wohnung oder etwas in Aussicht?
 - o Wie läuft die Wohnungssuche?
- Wie müsst deine neue Wohnung aussehen, damit du Sorgearbeit leisten kannst? (**Sorgearbeit und Wohnen**)
 - o Was sind deine Wünsche?
 - o Z.B. Grösse, Lage, Nähe zur Schule oder Verwandtschaft, Bezahlbarkeit, Langfristigkeit des Mietvertrags

Abschluss Interview und Anmerkungen

- Möchtest du dem Gesagten noch etwas hinzufügen?
- Fällt dir zu x oder y noch mehr ein?
- Hast du noch offene Fragen?

- Was würde deiner Meinung nach helfen die betroffenen Frauen sichtbarer zu machen?
 - Output wie z. B. Zeitungsartikel am Ende der Masterarbeit erwähnen
 - o Welchen Output würdest du dir wünschen?

Bedankung und Verabschiedung

- Bedanken für das Interview und die Mental Map.
- Weiteren Vorgang während der Masterarbeit erläutern.
 - o Betonen, dass alles anonymisiert wird und erklären, was mit den Daten gemacht wird.
 - o Fragen, ob die Interviewpartnerin für Rückfragen zur Verfügung steht
 - o Fragen, ob eine Kopie des Transkripts oder Audioaufnahme gewünscht wird
 - o Fragen, ob Masterarbeit am Schluss zugesendet werden soll

→ Tonaufnahme beenden

- Überreichung des Gutscheins als Dankeschön
- Verabschiedung

Interviewleitfaden für Expert:innengespräch für Masterarbeit: Unbezahlte Sorgearbeit von Frauen in der Zürcher Wohnkrise

Interviewbezeichnung (Kürzel und Nr.): E1

Datum und Zeit Kennenlerngespräch: Email

Datum und Zeit Interview: Mittwoch, 21.05.2025, 10:00 Uhr

Ort Interview: Kafi Klick, Gutstrasse 162, 8055 Zürich

Einstieg und Kontext

Ziel: Beziehung aufbauen und Kontext der Expertin verstehen

1. Wie sieht Ihr beruflicher Alltag aus und welche Rolle spielt dabei das Kafi Klick?
2. Wie begegnen Ihnen Frauen (im Kafi Klick), die von prekären Wohnsituationen betroffen sind? Gibt es typische Geschichten oder Muster?

Wohnsituationen, Lebensrealitäten und Herausforderungen der betroffenen Frauen

Ziel: Einsicht in die Lebensrealitäten, Wohnsituationen und Belastungen der Frauen gewinnen

Prekäre Wohnsituationen, Zuhause und Wohnsicherheit

1. In was für prekären Wohnsituationen leben die Frauen, die Ihnen begegnen? (befristete, temporäre oder gekündigte Wohnungen, usw.)
2. Wie beschreiben die betroffenen Frauen «Zuhause»? Was bedeuten ihre Wohnungen für sie?
3. Was bedeutet für die betroffenen Frauen und ihre Familien Wohnsicherheit?

Unbezahlte Sorgearbeit

4. Wie beschreiben die betroffenen Frauen ihre unbezahlte Sorgearbeit und Betreuungsaufgaben in Alltag?
 - a. Betreute Personen, Haushaltkonstellationen
 - b. Organisation der Sorgearbeit
 - c. Sorgenetzwerke: Inwiefern spielen Kinderbetreuung, Pflege von Angehörigen, betragene oder kranke Personen oder Nachbarschaftshilfe eine Rolle im Alltag dieser Frauen? Wie wird das in Ihrer Arbeit beim Kafi Klick oder im Gespräch mit den Betroffenen sichtbar?
5. Welche Räume und Orte sind wichtig für die betroffenen Frauen, um unbezahlte Sorgearbeit zu leisten?

Herausforderungen und Emotionen

6. Welche Herausforderungen beobachten Sie bei den betroffenen Frauen besonders häufig – sowohl im Zusammenhang mit Wohnen als auch mit ihrer unbezahlten Sorgearbeit?
7. Welche Emotionen erleben die betroffenen Frauen durch ihre prekären Wohnsituationen? Welche Emotionen nehmen Sie im Gespräch mit ihnen wahr?
8. Wie wirkt sich Ihrer Beobachtung nach Wohnunsicherheit auf das psychische und physische Wohlbefinden dieser Frauen aus?

Veränderungen der Sorgepraktiken- und ressourcen

9. Wie verändern sich die Sorgepraktiken der Frauen, wenn sie sich in einer prekären Wohnsituation (z.B. temporär, befristet, gekündigt) befinden?
 - a. Organisation der Sorgearbeit
 - b. Sorgenetzwerke
10. Inwiefern hat sich die befristete, temporäre und/oder prekäre Wohnsituation auf die für die Sorgearbeit notwendigen Ressourcen der Frauen ausgewirkt?
 - a. Finanziell, zeitlich, mental/emotional, körperlich, räumlich/materiell
 - b. Räumlich und materiell: Welche Räume oder Orte (der Sicherheit) sind für sie neu wichtig, um Sorgearbeit zu leisten?
11. Viele Frauen erzählen, dass sie die prekäre Wohnsituation (z.B. Wohnungskündigung) als belastend/stressend/ausweglos (uvm.) empfinden: Wie beeinflussen diese Emotionen ihre Sorgearbeit/-praktiken?
12. Gibt es Geschichten oder Schicksale, die Sie besonders geprägt haben?

Wohnungssuche und Zukunft

13. Wie gehen die betroffenen Frauen bei der Wohnungssuche vor? Inwiefern können Sie und das Kafi Klick sie unterstützen?
14. Wo finden die betroffenen Frauen neue Wohnungen? Um was für Wohnsituationen handelt es sich?

Unterstützungsstrukturen und Sichtbarkeit

Ziel: Zugang zu Ressourcen, Netzwerken und Sichtbarkeit erörtern

15. Welche Hilfsangebote oder Netzwerke nutzen die betroffenen Frauen (bei Ihnen im Kafi Klick)? Wo sehen Sie Lücken im Unterstützungssystem?
16. Haben die Frauen Möglichkeiten ihre Anliegen/Forderungen selbst zu artikulieren (im Alltag, öffentlich oder politisch)? Wenn nein, warum nicht?
17. Was könnte Ihrer Meinung nach dazu beitragen, dass die unbezahlte Sorgearbeit und die prekären Wohnsituationen dieser Frauen sichtbarer wird (in der Gesellschaft, den Medien oder der Politik)?

Empfehlungen, Reflexion und möglicher Output der Masterarbeit

Ziel: Anregungen für die Masterarbeit und mögliche Wirkung → Output

18. Welche Form von Output könnte Ihrer Meinung nach helfen die betroffenen Frauen sichtbarer zu machen? Welche Medien eignen sich dafür am besten?
19. Welche Form von Output würde den betroffenen Frauen konkret helfen? (z.B. Bericht, Broschüre, Treffen/Vernetzung unter betroffenen, usw.)
20. Gibt es Organisationen, Initiativen oder Projekte, die sich bereits erfolgreich für diese Frauen einsetzen? Welche Initiativen hat das Kafi Klick ergriffen?
21. Was würden Sie sich von einer wissenschaftlichen Arbeit zu diesem Thema wünschen?
22. Möchten Sie noch etwas ergänzen, das für meine Forschung wichtig sein könnte – aus Ihrer Perspektive oder aus der Perspektive der betroffenen Frauen?

Interviewleitfaden für Expert:innengespräch E2 für Masterarbeit: Unbezahlte Sorgearbeit von Frauen in der Zürcher Wohnkrise

Interviewbezeichnung (Kürzel und Nr.): E2

Datum und Zeit Kennenlerngespräch: Email

Datum und Zeit Interview: Montag, 26.05.2025, 14:00 Uhr

Ort Interview: Kafi Freud, Schaffhauserstrasse 118, 8057 Zürich

Einstieg und Kontext (5-10min)

Ziel: Beziehung aufbauen und Kontext der Expertin verstehen

1. Könnten Sie sich kurz vorstellen und erzählen, wie Sie zur Stadtplanung und speziell zur gendergerechten Planung gekommen sind?
2. Was motiviert Sie persönlich an der Arbeit für eine feministische Stadtplanung und am Engagement beim Verein Lares?
Verein Lares: Engagement für ganzheitliches, soziales, partizipatives und somit alltagsgerechtes inklusives und gendergerechtes/gendersensibles Planen und Bauen

Mein Fokus:

Wohnsituationen, Lebensrealitäten und Herausforderungen der betroffenen Frauen

Arbeitsalltag und Perspektiven in der Stadtplanung (10-15min)

1. Wie sieht Ihr Arbeitsalltag konkret aus? Welche Projekte und Themen beschäftigen Sie aktuell?
2. In welchen Bereichen der Stadtplanung sehen Sie die grössten strukturellen Herausforderungen in Bezug auf Geschlechtergerechtigkeit?
3. Welche Rolle spielt unbezahlte Sorgearbeit aus Ihrer Sicht in der Stadtplanung – wird sie genügend mitgedacht?

Feministisches Planen und Bauen (15-20min)

4. Was verstehen Sie unter «feministischer» oder «gendergerechter» Planung und wie unterscheidet sich diese von herkömmlichen Ansätzen?
5. Gibt es konkrete Beispiele aus Zürich oder anderen Städten, wo Sie sagen würden: «Hier wurde gendergerecht geplant»?
6. Welche Rolle spielt gemeinschaftliches Wohnen, Care-Infrastruktur oder bezahlbarer Wohnraum in Ihren Konzepten?
7. Wie kann Planung besser auf Menschen reagieren, die in prekären/gekündigten/befristeten Wohnverhältnissen leben, wie z.B. die von mir interviewten Frauen?

Umgang mit Betroffenen und Partizipation (10-15min)

8. Wie können betroffene Frauen – insbesondere jene, die Sorgearbeit leisten und von der Wohnkrise betroffen sind – besser **in Planungsprozesse** einbezogen werden?
9. Welche **Barrieren** sehen Sie in der Beteiligung dieser Gruppen? Und was kann getan werden, um diese Barrieren abzubauen?
10. Haben Sie selbst **Erfahrungen mit partizipativen Prozessen**, in denen Sorgearbeitende oder Mieter:innen in schwierigen/prekären Wohnsituationen eingebunden wurden?

- a. Welche **Herausforderungen** beobachten Sie bei den betroffenen Frauen/Personen besonders häufig – sowohl im Zusammenhang mit Wohnen als auch mit ihrer unbezahlten Sorgearbeit?
 - b. Welche **Emotionen** erleben die betroffenen Frauen durch ihre prekären Wohnsituationen? Welche Emotionen nehmen Sie im Gespräch mit ihnen wahr?
11. Welche **Anforderungen** haben die Sorgearbeitenden an den Raum, um ideal Sorgearbeit leisten zu können? (Sorgerräume)
- a. Welche Räume der Sicherheit sind für sie besonders wichtig?
 - b. Welche Verankerungspraxen beobachten Sie? Z.B. Sorgenetzwerke
12. Welche **Sorgebedürfnisse** beobachten Sie im Gespräch mit den Sorgearbeitenden, z.B. bei der Wohnungssuche?
- a. Wessen Bedürfnisse überwiegen? (Eltern, Kinder)
 - b. Was bedeutet für die betroffenen Personen Wohnsicherheit?
13. Inwiefern sind Ihrer Meinung nach die betroffenen Sorgearbeitenden besonderes von der Wohnkrise betroffen und dadurch verdrängt? (Verdrängung, Wohnunsicherheit und Temporalität)
- a. Wo finden die Sorgearbeitenden Wohnungen? (Stadt, Agglomeration, ruraler Raum, etc.)

Sichtbarkeit und Wirkung (10min)

Empfehlungen, Reflexion und möglicher Output der Masterarbeit

Ziel: Anregungen für die Masterarbeit und mögliche Wirkung → Output

14. Was könnte helfen, dass die Lebensrealitäten von Frauen in prekären Wohnverhältnissen sichtbar werden – politisch, planerisch und gesellschaftliche?
 - a. Was könnte Ihrer Meinung nach dazu beitragen, dass die unbezahlte Sorgearbeit und die prekären Wohnsituationen dieser Frauen sichtbar wird (in der Gesellschaft, den Medien oder der Politik)?
15. Was würden Sie mir raten, um in meiner Masterarbeit einen Output zu schaffen, der über die Wissenschaft hinaus wirkt und den Betroffenen hilft?
 - a. Welche Form von Output könnte Ihrer Meinung nach helfen die betroffenen Frauen sichtbar zu machen? Welche Medien eignen sich dafür am besten?
 - b. Welche Form von Output würde den betroffenen Frauen konkret helfen? (z.B. Bericht, Broschüre, Treffen/Vernetzung unter betroffenen, usw.)
16. Gibt es Formate (z.B. Veranstaltungen, Publikationen, Ausstellungen), die Sie empfehlen würden, um die Erkenntnisse weiterzugeben?
17. Gibt es Organisationen, Initiativen oder Projekte, die sich bereits erfolgreich für diese Frauen einsetzen?
18. Was würden Sie sich von einer wissenschaftlichen Arbeit zu diesem Thema wünschen?
19. Möchten Sie noch etwas ergänzen, das für meine Forschung wichtig sein könnte – aus Ihrer Perspektive oder aus der Perspektive der betroffenen Frauen?

Abschluss und Reflexion (5min)

20. Gibt es etwas, das Ihnen bei diesem Thema besonders wichtig ist, das wir noch nicht angesprochen haben?

21. Kennen Sie weitere Initiativen, Personen oder Literatur, die ich mir im Rahmen meiner Masterarbeit unbedingt anschauen sollte?
22. Möchten Sie dem Gesagten noch etwas hinzufügen?

9 Persönlich Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und die den verwendeten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Zürich, 30. September 2025



Moé Rosalie Ritsch

10 Anmerkungen Künstliche Intelligenz

Für die Unterstützung beim Lesen oder Hören der Literatur wurde das kostenpflichtige Programm «Speechify» verwendet. Dieses kann Texte vorlesen und auch kurze Zusammenfassungen erstellen.

Der KI-basierte Rechercheassistent «NotebookLM» wurde verwendet, um Zusammenhänge zwischen verschiedenen Paper herzustellen und Inhalte zusammenzufassen.

Für die Transkription wurde die KI gestützte, kostenpflichtige App «Schweizerdeutsch Übersetzen» verwendet. Die erhaltenen Transkripte wurden jeweils vollständig überarbeitet.

Alle Interviews wurden mit dem Programm MAXQDA24 und der von der Universität Zürich dafür zur Verfügung gestellten Lizenz codiert. Der programminterne AI Assist wurde verwendet, um jeweils die codierten Segmente eines Codes zusammenzufassen, um einen besseren Überblick zu erhalten.

ChatGPT wurde verwendet, um Formatierungshilfen zu erhalten und den Aufbau und die Kapitelstruktur von sozialwissenschaftlichen Arbeiten zu vertiefen. Ausserdem wurde es teilweise zur Gedankenregung verwendet und für die Umformulierung der Forschungsfragen zur Hilfe genommen. Es wurden jedoch niemals Antworten von ChatGPT wörtlich verwendet.

DeepL wurde teilweise zur Übersetzung von englischer in deutsche Sprache verwendet, wobei die Autorin die Übersetzung immer überarbeitet hat, wenn diese für die Arbeit verwendet wurden.

Das programminterne Rechtsschreibungsprogramm von Microsoft Word wurde zur Korrektur des Textes verwendet.